

---

# ***The Doerwald's***

Bernd & Ingrid Dörwald, eMail: [bernd@doerwald.com](mailto:bernd@doerwald.com)

---

# ***USA 92***

## ***Abenteuer mit dem Motorrad***



*Für Elmer und Zella*

---

Vorwort.....	- 1 -
Zeit zum Denken.....	- 2 -
Eine Idee nimmt Gestalt an.....	- 2 -
Es geht los .....	- 5 -
San Francisco und Napa-Valley.....	- 6 -
Vom Pazifik zum Crater Lake.....	- 11 -
Wiedersehen mit Freunden.....	- 16 -
On the Road again .....	- 20 -
Beschwerliche Etappe .....	- 24 -
Wir sind berühmt!.....	- 26 -
Wieder auf eigenen Füßen.....	- 31 -
Dolce Vita in Idaho .....	- 35 -
Endlich wieder in den Rocky Mountains.....	- 38 -
Traumstraßen und Goldgräber.....	- 45 -
Im Land der roten Felsen.....	- 52 -
Get Your Kicks on Route 66.....	- 57 -
Arriba Mexico! .....	- 60 -
Abschied nehmen.....	- 63 -
Nachspann.....	- 68 -

---



## Vorwort

Wenn einer sich die Mühe macht, etwas so ausführlich aufzuschreiben, daß daraus ein so dicker Bericht wird, dann scheint es sich um ein einschneidendes Erlebnis zu handeln. Genau das ist unser Motorrad-Urlaub 1992 in den USA für mich. Die Idee, einen Reisebericht für eine Zeitung über das Thema zu schreiben, hatte ich schon vorher, doch dann wurde die Geschichte dicker und dicker - das Ergebnis liegt auf der Hand.

*Dies ist kein klassischer Reiseführer* - unsere Tour wurde nicht nach der Popularität der Sehenswürdigkeiten zusammengestellt, sondern subjektiv nach unseren Vorstellungen. Hier werden unsere ganz persönlichen Eindrücke geschildert. Rein sachliche Informationen werden in unzähligen Veröffentlichungen sicher besser und ausführlicher angeboten.

*Dies ist kein Bericht nur für Motorradfahrer* - wer gerne reist wird sicher seinen Spaß an unseren Erlebnissen haben, egal wie er persönlich sich am liebsten fortbewegt. Wer eine solche Reise plant, der fragt sich meist, welche Erfahrungen Andere gemacht haben. Zumindest mir ging es so, daß ich alles über das USA Thema verschlungen habe, was ich an Berichten finden konnte. Für solche Leute ist dieser Bericht.

*Dies ist eine ganz persönliche Story* - was wir erlebt haben, wird so geschildert, wie es sich eingepreßt hat. Daß dabei Meinungen geäußert werden, die vielleicht nicht von jedem geteilt werden, ist nur logisch und gut. Ich halte meine Ansichten nicht für die allein-seeligmachenden, aber zu einem Reisebericht gehören wohl auch die Gedanken des Reisenden.

Erfolg habe ich mit dieser Geschichte, wenn sie dem Leser die Gefühle vermitteln kann, die wir bei unserer Reise hatten, und - vor allem - wenn das Lesen Spaß macht!

## **Zeit zum Denken**

Richtig Zeit zum Denken hat man im Urlaub meistens erst dann, wenn selbiger bereits vorbei ist. Oder zumindest dann, wenn er sich mit schnellen Schritten unaufhaltsam dem Ende entgegen bewegt. Genau dies ist der Fall: man stelle sich das Innere eines Jumbo-Jet's vor, die vollgestopfte Touristen-Klasse, Hoch über dem Atlantik, links die eigene Frau (schlafend) und rechts eine wildfremde, korpulente Dame (auch schlafend). Dazwischen ich, eingeklemmt, müde aber unfähig zu schlafen, irgendwo unterwegs zwischen Los Angeles und Frankfurt zusammen mit ca. 380 anderen Reisenden. Es ist halbdunkel, auch durch das Fenster könnte ich nichts sehen, selbst wenn ich einen Fensterplatz hätte, den draußen ist es Nacht. In der Kabine herrscht Schweigen und monoton rauschen die Triebwerke.

Das extra für den Flug angeschaffte Buch (man denkt ja an alles) liegt derzeit unerreichbar im overhead-compartment und somit kommen die Gedanken von ganz alleine. Ich träume mit offenen Augen, reflektiere die Ereignisse und Eindrücke der letzten Wochen und versuche alles in eine chronologische Reihenfolge zu bringen - gar nicht so einfach, wenn sich frische, intensive Impressionen dauernd in den Vordergrund spielen wollen. Heute morgen sind wir doch noch durch Beverley Hills gefahren, haben am Strand gesessen - Sonne, leichter Wind von See, das Geschrei der Kinder, die neonfarbenen Badeanzüge ihrer Mütter, die ihrem Bräunungsgrad zufolge sich dieses Vergnügen öfter gönnen können. Dahinter im Dunst die Stadt, die eigentlich keine mehr ist, sondern ein riesiges Chaos, ein Krebsgeschwür, das sich immer weiter in die Landschaft frißt - beim ersten Besuch beängstigend bis abschreckend, nach vorsichtiger Fühlungnahme aber doch faszinierend und in vier Stunden startet unser Flugzeug, das waren unsere Gedanken am Strand, und alles ist wieder vorbei ...

So fliegen die Gedanken von einem Eindruck zum nächsten, aber da ja genügend Zeit zum sortieren ist - schlafen ist nicht möglich - mache ich mir die Freude und fange ganz von vorne an.

## **Eine Idee nimmt Gestalt an**

Amerika - das war schon immer unser Traum, und seit 1987 konnten wir uns diesen Traum auch schon mehrmals erfüllen, aber mit dem eigenem Motorrad? Nun, die Leidenschaft für das Motorrad entstand für mich in Amerika, an einem sonnigen Augustnachmittag 1989 in der Nähe von Seattle, Washington. Dort an der Pazifikküste besuchte ich mit meiner Frau Ingrid unser Freunde Al und Nancy, die wir zwei Jahre zuvor auf unsere Urlaubsreise in Idaho kennengelernt hatten. Wir - beide Mitte Dreißig, dem Virus Amerika verfallen und unterwegs mit Mietwagen und Zelt - hatten die beiden als Nachbarn auf dem Campground.

Nun wäre es doch an der Zeit, doch etwas weiter auszuholen, und einige Gedanken auf den Unterschied zwischen "Motorradfahren" wie wir es kennen, und "Riding a Bike" wie es in den Staaten verstanden wird, zu verschwenden. Jeder, der schon mal die Gelegenheit hatte, durch die Staaten zu reisen, wird diese Art von Motorrad wohl schon gesehen haben: riesige Highway-Kreuzer Marke Goldwing, mit viel Chrom, Antennen und Lämpchen an jeder denkbaren Stelle - meist ein Anhänger hinten dran und obendrauf (oder besser mitten drin) in lockerer Haltung ein Paar in lässiger Freizeitkleidung. Das Nylonjäckchen und der Jet-Helm farblich passend zur Maschine, vor dem Mund ein dickes Mikrofon und dazu die unvermeidliche Sonnenbrille. Irgendwo an der Maschine ein lustiges Stoff-Maskottchen während das Gefährt souverän über den Highway gleitet. Wen packt da nicht der Neid? Reisen heißt hier eben nicht Rasen, sondern die endlosen Highway-Meilen in entspannter Weise überfliegen und sich ganz dem Genuß der Landschaft hingeben (ich merke gerade, daß es nahezu unmöglich ist, über dieses Thema zu schreiben ohne in Klischees zu verfallen - Entschuldigung, aber dies ist nun mal ein subjektiver Bericht).

To cut a long story short: so ein Paar sind Al und Nancy, und als wir erst mal ins Gespräch kamen, entwickelte sich daraus eine Freundschaft und diese führte dann zu einem Besuch bei den beiden in ihrer Heimatstadt, und nun sind wir wieder bei dem sonnigen Augustnachmittag. Bis zu diesem Tag hatte ich eine feste Meinung über das Motorradfahren: *nicht mit mir!* Diese Meinung war durch Statistiken untermauert (viel zu gefährlich), durch Erfahrungen gereift (wer kennt keinen Motorradfahrer, der sich nicht mindestens das Bein brach), und überhaupt unumstößlich. Mein Weltbild war in Ordnung und meine Seele durchaus im Gleichgewicht - ich war ein glücklicher Mensch. Nun sitzen wir also bei Al und Nancy im Garten, reden über das Reisen und kommen natürlich auch auf das Motorradfahren. Natürlich sind wir fasziniert von Al's Goldwing, die vor dem Haus in der Sonne glänzt. Haben wir doch heute erst einen Ausflug in die Olympic-Mountains gemacht - wir mit dem Auto und Al auf dem Motorrad. Verständigung unterwegs ist über CB kein Problem, und dauernd sahen wir Al vor uns, wie er elegant diese sicher acht Zentner schwere Maschine durch die Kurven dirigierte.

Ob Ingrid denn nicht mal mitfahren wolle? Für sie keine Frage, sie möchte ja sowieso gerne motorradfahren (im Gegensatz zu ihrem Mann) und dann auf einer Goldwing ... Schnell ist ein passender Helm gefunden und ich sehe die beiden um die nächste Ecke entschwinden. Nach ca. 20 Minuten gleitet die Goldwing wieder auf den Parkplatz und eine begeisterte Sozia schwärmt, als ob Weihnachten und Geburtstag gleichzeitig stattgefunden hätten. Auch Al schaut zufrieden, dann fragt er mich nach meinem Gewicht, rechnet kurz und nun kommt die Frage, vor der ich mich schon gefürchtet hatte: *do you like a ride too?* Nun, es gibt Situationen im Leben, da muß man sich eben entscheiden: ob man seinen Prinzipien treu bleibt und dadurch in Verdacht gerät, ein Feigling zu sein, oder das Risiko eingeht eine Meinung revidieren zu müssen.

Wie der Leser sich wohl schon denken wird kam diese kurze Fahrt zustande, an ihrem Ende krabbelte ein aufgeregter, vom Virus Motorrad infizierter Beifahrer von der Goldwing, noch ganz benommen vom Fahrtwind und dem Gefühl, durch die Landschaft zu gleiten. Al schilderte Nancy, daß sich das Bike mit mir als Sozius ähnlich führe wie mit ihr plus Hänger (damit zerstob auch gleich meine erste Illusion, daß ein Motorrad nur ordentlich groß sein müsse um reichlich Gepäck

transportieren zu können).

Von diesem Tag an planten wir. Wenn wir unsere Camping-Ausrüstung im Kofferraum verstauten, überlegten wir, wie das wohl mit einem Motorrad ginge. Wenn wir abends gemütlich vor dem Zelt im Scheine unserer Lampe saßen, beäugten wir unsere Utensilien mißtrauisch und schätzten, was wohl entbehrlich wäre. Waren wir unterwegs, kalkultierten wir die minimale Anzahl von Jeans und T-Shirts, die man für vier Wochen braucht. Und jedes Motorrad, das wir unterwegs sahen, verstärkte nur noch einen Wunsch: das wollen wir auch machen!

Wieder zuhause und in der Realität wurden nun andere Aspekte diskutiert: Was kostet das? Mit einem oder zwei Motorrädern? Mit Zelt oder nur in Motels? In einer Gruppe oder allein? Motorrad mieten oder eigenes mitnehmen? Doch zuerst mußte eine ganz triviale Hürde genommen werden, denn wir brauchten ja wohl einen *Führerschein*! Dies war eine Geschichte für sich, aber letztendlich klappte auch dies und dank glücklicher Umstände konnten wir es uns erlauben, als stolze Besitzer zweier neuer Motorräder unserem Traum einen Schritt näher zu kommen. Damit waren natürlich auch schon Eckpunkte gesetzt - Ingrid wollte auf ihre schöne Zephyr 550 natürlich nicht verzichten und selbst fahren, auch erschien uns der Gedanke, auf meiner Honda NTV 650 mit zwei Personen plus Gepäck und Zelt vier Wochen durch Amerika zu fahren nicht ganz realistisch. Denn, daß wir nicht mit einer Goldwing glänzen konnten, dem standen nicht nur der Stufenführerschein entgegen, sondern spätestens nach unseren ersten eigenen Er-Fahrungen die Erkenntnis, daß amerikanische Verhältnisse eben nicht einfach auf deutsche Straßen zu übertragen sind.

Was tut man, wenn man wild entschlossen ist, sich nicht für 2.000 Marker pauschal zwei Wochen in der Karibik grillen zu lassen, sondern wider aller Vernunft große Geldbeträge zu investieren, nur um sein eigenes Motorrad über den großen Teich zu bringen und vier Wochen durch die Staaten zu touren? Im Prinzip ganz einfach - man vertraut sich Spezialisten an, die für den Transport sorgen. *Fly and Ride* heißt das Zauberwort - einfach das gepackte Bike zum Flughafen bringen, sich selber in die Maschine setzen und am Zielort wieder draufsetzen und los gehts. Soviel zur Theorie, zur Praxis kommen wir noch. Was die Planung der eigentlichen Strecke betrifft, so haben wir hierin viel Zeit und Mühe investiert (was sich auch rentiert hat). Wo soll es langgehen? Durch die Rockies und den Westen. Bestimmte Fixpunkte? Eine Motorrad-Rally zum Labor-Day in Kanada um Freunde zu treffen, sowie die Nationalparks in Utah waren ein Muß. Dadurch war der grobe Rahmen schnell abgesteckt. Ein Gabelflug mit Ankunft in San Francisco und Abflug von Los Angeles bieten sich da an, damit kann schon mal gebucht werden. Nun holt uns aber doch langsam die Realität ein, denn der Preis für den Transport der Bikes inklusive unsere Flugtickets, Versicherungen, Gebühren u.s.w. klettert langsam aber sicher über die 10.000 DM Grenze! Uff, da muß ganz schön gespart werden, bis soviel Geld zusammen ist. Aber was soll's, für so ein Abenteuer bringt man schon Opfer ...

Wesentlich erfreulicher ist die Detail-Planung der Reiseroute. Nachdem die grobe Strecke einmal gefunden ist, werden alle Touristen-Büros der auf dem Weg liegenden Bundesstaaten und Nationalparks angeschrieben und um Auskünfte und Prospektmaterial gebeten. Diese Instanzen sind eine sichere Quelle für umfangreiches Info-Material. Die daraufhin nach einigen Wochen eintreffenden Unterlagen bergen Stoff für viele schöne Planungsabende - sie sind wirklich informativ und



machen erst recht Lust auf die Reise.

Ein Straßenatlas bzw. die von den Touristenbüros der Bundesstaaten geschickten Karten bilden dann die Grundlage für die Festlegung der Tagesetappen. Wir haben uns dazu entschlossen, so genau zu planen, damit wir uns nicht am Anfang verzetteln und dann zum Schluß in riesigen Tagesetappen dem Endpunkt der Reise entgegenzuheizen (aus Erfahrung wird man klug!). Natürlich wissen wir, daß sich im Verlauf der Tour ändert, aber auf diese Weise steigert sich die Vorfreude durch das intensive Studium von Karten und Prospekten - auch geht die Zeit schneller vorbei. Endlich wird es August, die Planung steht und nun treffen auch die Reiseunterlagen ein.

## Es geht los

Als wir den dicken Umschlag mit den Reiseunterlagen für uns und unsere Bikes öffneten, hatten wir erst mal Grund, doch etwas betreten zu blicken: das Kleingedruckte bzw. die genaueren Bedingungen des Transports schränkten die Prospektversprechen etwas ein. Unsere Motorräder hatten wir schon zwei Tage vor dem Flug abzuliefern, auch durften nur feste Koffer an den Maschinen sein, und man machte uns darauf gefaßt, sie auch nicht am Ankunftstag wieder in Empfang nehmen zu können. Auch bei der Rückreise sollten sie zwei Tage vor dem Flug wieder abgegeben werden. Dies alles brachte natürlich unseren Zeitplan etwas durcheinander, denn es bedeutete den Verzicht auf drei Reisetage!

Einige Telefonate mit der Lufthansa und dem Reisebüro stimmten uns aber wieder optimistisch - diese Vorschriften seien nur zur allgemeinen Absicherung und so genau nimmt es keiner: unsere Rollen wurden aufgeschnallt und die Wahrscheinlichkeit, am Ankunftstag bsfahren zu können war groß.

Dann endlich, nachdem nicht mehr Wochen sondern Tage zu zählen waren, der erste Höhepunkt: zwei Tage vor Abflug setzten wir uns abends auf unsere blitzblanken gepackten Bikes und steuerten den Flughafen an. Welch ein Gefühl, mitten durch den Cargo-Bereich zu rollen und schon Urlaubsluft schnuppern zu können! über eine Rampe fahren wir in die große Frachthalle und inmitten herumwieselnder Gabelstapler werden unsere Motorräder auf die lange Reise vorbereitet. Mit vereinten Kräften wurden die Maschinen in spezielle Paletten gefahren, festgezurt, und dann entschwandten sie mit dem Gabelstapler. Die Lederjacken hatten wir im Topcase verstaut, so daß nun zwei nicht ganz komplette Motorradfahrer mit Tankrucksack und Helm in der Hand zurückblieben.

Schnitt! Nicht ganz vierzig Stunden später stehen zwei aufgeregte Reisewillige wieder mit Helm und Tankrucksack unter dem Arm am Flughafen Frankfurt. Diesmal im Empfangsgebäude und nun kommt unser großer Moment. Die Schlangen an den normalen Abfertigungsschaltern können wir getrost ignorieren - wir gehen zum Express-Checkin (für Passagiere nur mit Handgepäck), legen lässig unsere San Francisco Tickets auf den Tresen und warten auf die Frage nach dem Gepäck. Sie kommt denn auch, und der verdutzten Boden-Stewardess können wir nur bedauernd erklären, daß

wir wirklich kein Gepäck haben (nur Cargo!). Eben doch nicht ganz alltäglich, so eine Reise.

Ohne Koffer sind die Formalitäten viel schneller erledigt - allerdings zeigt uns ein Blick auf die Bordkarte, daß es mit der Aussicht beim Flug nichts wird, man hat uns ganz hinten in die Mitte zu den Rauchern gepackt. Das trotz rechtzeitiger Reservierung und dem Wunsch nach einem Fensterplatz, na ja - die neun Stunden werden auch vorbei gehen.

Zuerst aber gibt es noch etwas Zeit auf dem Flughafen zu verbringen. Wir schlendern Richtung Flugsteig und genießen in all dem Trubel das Gefühl "dazu" zu gehören. Die Bordkarte in der Tasche unterscheidet uns von all denen, die bald zurückbleiben im täglichen Alltagstrott. Langsam weicht das angespannte Gefühl im Bauch einer glücklichen Zufriedenheit. Wie oft haben wir diesen Tag herbei gesehnt, haben jede Gelegenheit genutzt um irgendetwas auf dem Flughafen zu erledigen oder auch nur auf der Besucherterrasse zu stehen und dieses einzigartige Flair eines Weltflughafens zu fühlen. Doch immer waren wir nur Zaungäste, heute ist das endlich anders, wir fühlen uns wie auf der anderen Seite einer unsichtbaren Mauer. Von nun an genießen wir jede Minute - *Urlaub!*

Mit kleinen Einkäufen im Duty-Free-Shop geht die Zeit schnell rum und es wird Zeit sich mit ca. 380 anderen Individualisten um den Einstieg in unseren Jumbo-Jet zu balgen. Das Phänomen ist immer das gleiche: je näher der Boarding-Zeitpunkt rückt, desto dicker wird die Traube vor der Tür zum Flugsteig. Nur nichts verpassen, jeder will der Erste an Bord sein. Da nutzt es nichts, daß die Stewardess verkündet, daß nach Sitzreihen mit dem Einstieg begonnen wird, immer die Hinteren zuerst - sobald sich die bewußte Tür nur öffnet stürzen mindestens 50% der Wartenden sofort los, nur um dann im Flieger wieder im Stau zu stehen, da das Handgepäck nach oben verstaут werden muß. Nachdem auch diese Prozedur überstanden ist finden wir uns auf unseren Sitzen wieder und versuchen, es uns für die nächsten Stunden möglichst bequem zu machen. Die Nachbarn werden kurz gemustert und als verträglich eingestuft, als positiv wird weiter gewertet, daß man sich bei der Lufthansa endlich zu brauchbaren Kopfhörern durchgerungen hat. Rings um uns wird noch fleißig Gepäck verstaут, die Stewardessen haben alle Hände voll zu tun. Was manche Leute doch unter "Handgepäck" verstehen! Wir atmen tief durch und denken an unsere Bikes, die jetzt irgendwo unter uns im Bauch dieses Vogels ihren Platz gefunden haben (so sollte es wenigstens sein!).

Nachdem ringsum etwas Ruhe eingekehrt ist, verkündet ein leichter Ruck, daß wir uns in Bewegung gesetzt haben. Auf dem Weg zu Startbahn fällt mit wieder auf, wie "elastisch" solch ein Flugzeug doch gebaut ist. Es wackelt, rumpelt und quietscht in allen Ecken - man kann die Verwindungen mit bloßem Auge sehen. Klar, sage ich mir, wenn das nicht so wäre, würde der Vogel ja auseinander brechen. Am Anfang der Startbahn wird noch kurz gewartet, dann heulen die Triebwerke auf und wir spüren den gewaltigen Druck, der die 747 beschleunigt - das Vorderteil hebt sich steil und wir sind wirklich unterwegs.

## **San Francisco und Napa-Valley**

---

Der Flieger ändert zum wiederholten Mal seine Richtung, sinkt deutlich, die Glücklichen an den Fensterplätzen drücken ihre Nasen an der Scheibe platt. Der Kapitän hat soeben etwas über die Golden-Gate-Bridge erzählt, die Stewardessen haben die Kopfhörer eingesammelt, der Amerikaner schräg vor mir kriegt auch kein neues Bier mehr, und so verdeutlicht sich uns, daß dieser Flug sich endlich seinem Ende nähert. Wie wir uns fühlen? Aufgeregt ist wohl nicht das richtige Wort, eher ein unbestimmtes Gefühl in der Magengrube, die Erwartung der Dinge, die da kommen - wie wird das jetzt mit den Bikes, können wir heute noch los? Dazu kommt einfach das Glücksgefühl, endlich da zu sein und am Anfang dieser Traum-Tour durch diesen Kontinent zu stehen.

Nach der Landung geht es los, es ist ein Uhr nachmittags Ortszeit, hier scheint die Sonne, sommerliche Temperaturen und kein Gepäck vom Band zu holen! Wir schlendern lässig an der wartenden Meute vorbei, am Zoll haben wir die große Auswahl zwischen den noch leeren Schaltern und auch die Hürde des Immigration-Service haben wir schnell genommen. Nun gilt es, den Zeitvorteil zu nutzen und schnell zu den Bikes zu kommen. Also, Merkzettel des Reisebüros vorgeholt: Schritt eins ist ein Anruf beim Departement of Agriculture. Da sind zwei deutsche Mopeds angekommen und an diesem schönen Ort wünscht man dieselben zu inspizieren, daß auch ja kein Schmutz dran ist, durch den gefährliche Schädlinge eingeführt werden könnten. Kalifornien ist eben ein Agrarstaat. Erstes Problem ist die etwas verkehrte Telefonnummer - die Vorwahl ist natürlich von hier nicht mit zu wählen, steht aber auf dem Zettel - zweites Problem ist meine nun doch einsetzende Aufregung. Nach mehrmaligem Weiterverbinden fragt man mich natürlich nach Einzelheiten, diversen Dokumentennummern etc. Jedenfalls ist schließlich zu verstehen, daß es einen Termin heute nachmittag um halb vier im Cargo-Bereich gibt. Na prima, dann kommen wir ja heute noch los!

Schritt zwei: wir sollen ein Taxi nehmen und an einer bestimmten Adresse die Frachtpapiere abholen. Wir waren zwar schon öfter in Amerika, sind aber noch nie Taxi gefahren - also raus aus der Empfangshalle und rein in das nächste wartende Cab. Dem Fahrer halte ich einfach den Zettel mit Adresse hin und sage ihm, daß das wohl in der Nähe des Airports sein müsse. Letzteres versetzt ihn nicht gerade in Begeisterung, er erklärt uns im weiteren Verlauf, daß er immer nur Downtown-Airport im Pendelbetrieb fahren dürfe und nun extra noch leer in die Stadt müsse um eine neue Tour zu starten! Ob das wohl stimmt? Ihn jedenfalls veranlaßt dies zu einem Fahrstiel, wie wir ihn aus einschlägigen Fernsehserien kennen und uns zu der Versicherung, ihm das durch entsprechendes Trinkgeld zu entgelten. Womit er wohl sein Ziel erreicht hätte.

Die Adresse sagt ihm auch nichts, eine Rückfrage bei seiner Funk-Zentrale ist negativ und so bleibt er erstmal stehen, fischt seine Straßenkarte aus dem Kofferraum und fängt unter deutlichen Mißfallensäußerungen zu suchen an. Die Uhr tickt ständig weiter und der Fahrpreis erreicht erstaunliche Werte, wenn man bedenkt, daß wir uns noch immer in Sichtweite des Flughafens bewegen. Natürlich findet er auch im Stadtplan nichts, und wenn nicht Gott-sei-Dank ein hilfreicher Telefonarbeiter unsere Situation erkannt und ihm den entscheidenden Tip gegeben hätte, säßen wir gleich zu Anfang in der Klemme. Im übrigen entpuppt sich die ganze Fahrt als unnötig, denn die endlich gefundene Cargo-Agentur (immer noch in Sichtweite des Airports) hat nichts für uns - wir sollen doch gleich zur Lufthansa-Fracht, die haben nicht nur unsere Bikes sondern auch alle Papiere.

Also wieder zurück.

Unser Fahrer findet die Lufthansa nun schnell - obwohl diese in San Francisco nun wirklich etwas winzig wirkt - und wird neben dem Fahrpreis mit einem fürstlichen "Tip" entlohnt. Schnell verschwindet er um die Ecke und mit ihm unsere ersten vierzig Dollar aus der Urlaubskasse. Das stört uns aber überhaupt nicht, denn schon im Vorbeifahren haben wir auf einer Palette unsere Motorräder, schön verpackt in Folie und vollständig, erblickt. Der Anblick der beiden hochbepackten Bikes unter dem kalifornischen Himmel - die Euphorie kennt keine Grenzen! Die Leute bei der Lufthansa sind prima in Ordnung, es gibt keine Probleme aber viel zu erzählen; jeder will wissen, wo wir alles hin wollen, was wir vorhaben und überhaupt - die Motorräder! Wir werden allseits beneidet, die grobe Schilderung unserer Tour für die nächsten vier Wochen löst Erstaunen aus, denn *vier Wochen Urlaub*, das hat hier keiner! Mal zwei oder nach langer Firmenzugehörigkeit drei Wochen, das war's dann. Ich muß noch zum Zoll, dem Papierkrieg mein Opfer bringen, was aber locker und unproblematisch vor sich geht. Ein Formular wird ausgefüllt, zwei Unterschriften und kosten tut es auch nix. Wir sind schließlich in Amerika und die Umgangsformen sind eben doch leichter als bei uns. No Problem!

Auch die Inspektion unserer Motorräder entpuppt sich als reine Formalität. Die nette Dame des Departement of Agriculture ist ganz begeistert von den Bikes, fährt sie doch selbst eins, und nachdem sie einige Blicke unter meine Maschine geworfen hat, endet das Ganze in einer allgemeinen Fachsimpelei über Bikes im Allgemeinen und diese beiden hübschen im Speziellen. Schmutz findet sich natürlich keiner (schließlich haben wir auch vor der Abreise genügend geputzt) und so steht unserer Abfahrt nichts mehr im Wege. Neben besten Wünschen von allen Seiten erhalten wir noch den Hinweis, wo die nächste Tankstelle ist und das ist auch nötig, denn vor lauter Begeisterung haben wir glatt vergessen, daß wir die Bikes in Frankfurt pflichtgemäß mit fast leerem Tank abgeliefert haben.

Jacke an, Helm auf und schon rollen wir über das Flughafengelände. Nach dem Tankstopp ist es dann soweit: *on the road again!* Wir nehmen die ersten Meilen amerikanischen Highway unter die Räder. Es geht Richtung Downtown San Francisco, wir wollen ein paar Meilen hinter uns bringen, bis wir uns nach einem Motel umschaun. Wie oft haben wir von diesem Moment geträumt! Wie haben wir uns das ausgemalt - wie in zahlreichen Filmen und Fernsehgeschichten, zwei Motorräder gleiten im Sonnenschein über die Golden Gate Bridge, dahinter die Kulisse der Stadt - doch denkste, sofort holt uns die Realität ein. Inzwischen ist es nämlich vier Uhr, die rush-hour hat eingesetzt und außerdem ziehen vom Pazifik dicke Nebelbänke über die Bay.

*Wir stehen im Stau!* Von der Stadt ist nichts zu sehen und was uns erfüllt, ist nicht das Gefühl von Freiheit und Abenteuer, sondern schlicht die Erkenntnis, daß Staus wohl auf der ganzen Welt gleich sind. Wie zu Hause! Also fahren wir auf schnellstem Weg in Richtung Norden um unser Tagesziel zu erreichen. Die Golden Gate Bridge nehmen wir im Nebel kaum wahr (dafür kostet die Überfahrt in der rush-hour auch nichts), den Aussichtspunkt schenken wir uns und fahren gleich weiter auf dem Highway 101. Bis Petaluma, wo wir übernachten wollen, sind es noch ca. 30 Meilen. Nachdem sich der Verkehr etwas gelichtet hat, lernen wir gleich eine weitere Unart der Pazifik-Küste kennen:

starke böige Seitenwinde zerren an unseren hoch bepackten Bikes und machen das Fahren nicht grade einfach. Je näher wir unserem Etappenziel kommen, desto entspannter werden wir aber. Der Nebel löst sich auf und mit dem Blick auf die Landschaft realisieren wir langsam, daß dies wirklich Amerika ist.

Petaluma kennen wir von einem früheren Besuch. Die Idee, dort wieder zu zelten, geben wir aber schnell wieder auf, denn für den ersten Abend wollen wir uns zur Aklimatisation doch ein gutes Motel gönnen. Dieses finden wir schnell in der Nähe des Highways - Amerika ist ein Reiseland und Motels sind an den Verkehrswegen aufgereiht wie Perlen auf einer Schnur. An der Rezeption sehen wir, daß auch Willi Nelson hier schon übernachtet hat - kann es für Country-Music-Fans wie uns eine bessere Empfehlung geben? Wir buchen gleich für zwei Nächte und schleppen unser Gepäck auf das Zimmer. Dort wird nach altem Brauch zuerst einmal der Fernseher eingeschaltet und das örtliche Kabelnetz auf seine Vielfalt untersucht. Dann kommt das, was nun am wichtigsten ist: eine heiße Dusche! Durch die Zeitverschiebung sind wir seit gut 20 Stunden auf den Beinen, deshalb gibt es nur noch zwei Punkte auf der Tagesordnung. Zuerst bringen wir unsere Vorräte an Dosenbier auf den Soll-Stand, danach ist der erste original-amerikanische Hamburger fällig. Glückliche und zufrieden übermannt uns bald der Schlaf.

Am nächsten Morgen sind wir zeitig auf den Beinen (die Zeitverschiebung!) und gönnen uns das erste amerikanische Frühstück. Ein Coffee-Shop mit einigen Trucks und Pickups davor ist uns in angenehmer Erinnerung und wird deshalb auch dieses Jahr wieder angesteuert. Wo die Einheimischen essen, kann es nicht schlecht sein! Wir nehmen auf den typischen, Sofa-ähnlichen Sitzbänken Platz (warum erinnern diese Sitzmöbel mich immer an ein Eisenbahn-Abteil?) und genießen die Prozedur, die von nun an die nächsten vier Wochen mit wenigen Varianten zum Standard wird. Der hungrige Gast wird zuerst am Eingang abgefangen (Please wait to be seated), und nach Raucher und Nicht-Raucher sortiert zu einem Sitzplatz geleitet. Schwuppdwupp sind Speisekarte und das (allerdings heute nicht mehr ganz so) unvermeidliche Glas Wasser auf dem Tisch. Nachdem wir unsere Entscheidung getroffen haben (Eier mit Bratkartoffeln im Prinzip), beginnt das übliche Frage- und Antwortspiel mit der Serviererin, das dem der englischen Sprache Unkundigen peinliche Momente, dem Kenner aber die Möglichkeit bringt, seine Routine zu beweisen: wieviel Eier? wie zubereitet? mit Toast oder Muffin? was für Toast? Ketchup? Kaffee? was für Kaffee? irgendein Saft? groß, mittel oder klein? Man wundert sich immer, welche Unmenge von Varianten einem Amerikaner zum Thema Frühstück einfallen. Der Kaffee wird während des Essens, das normalerweise schnell seinen Weg aus der vom Gast einsehbaren Küche findet (wir haben nichts zu verbergen - bei uns ist es sauber), fleißig nachgeschenkt. Nun braucht sich keiner Gedanken um sein Herz zu machen - amerikanischer Kaffee wird in einer Weise gebraut, der den Bohnen nur sporadischen Kontakt mit dem Wasser vermittelt. Mit anderen Worten: er ist dünn! Widersetzt sich der Gast schließlich den Nachfüllbemühungen der Kellnerin bzw. beantwortet er die freundliche Frage nach weiteren Wünschen negativ, so wird er in Kürze dezent die Rechnung auf seinem Tisch finden. Ein kurzer Blick auf die Summe - 15 bis 20 Prozent sollten wir als Tip (Trinkgeld) am Tisch zurücklassen. Die Rechnung wird dann am Ausgang an der Kasse bezahlt. Diese Prozedur ist ökonomisch, spart Zeit und ist deshalb echt amerikanisch.

Die amerikanische Art, den Tag mit einem kräftigen Frühstück zu beginnen, kommt uns sehr entgegen. Das langt normalerweise über den Tag und schafft genau die richtige Grundlage um die nächste Reise-Etappe unter die Räder zu nehmen. Heute wollen wir aber noch etwas kürzer treten. Vor unsere Haustür liegt das Napa-Valley, hier wird der kalifornische Wein angebaut; wer jemals Falcon Crest gesehen hat, der weiß Bescheid. Also erstmal eine kleine Tagestour um uns an die ungewohnten Verkehrsverhältnisse zu gewöhnen.

Zuerst aber gilt es einem unsere Haupt-Laster zu frönen: *Shopping!* Es gibt immer irgendetwas, das fehlt und besorgt werden muß und als Vorwand dient, eines der riesigen Einkaufszentren anzusteuern. Also rauf auf den Parkplatz, her mit dem Einkaufswagen und dann durch die endlosen Gänge mit all den interessanten Sachen. Diese Obst- und Gemüseabteilungen, Frischfleischtheken und Salat-Bars! Diese riesige Auswahl der für den Reisenden nützlichen Fertig-Gerichte, nicht nur langweiliger Dosen-Kram! Oder die Hardware-Stores mit dem Elektronik-Spielzeug, Camping-Zubehör und allein die lustigen Glückwunschkarten! *Shop 'till you drop* heißt das Motto.

Für unsere erste Tour suche ich aber eigentlich nur eine genaue Straßenkarte. Das erweist sich nun aber als gar nicht so einfach. Der große Rand-McNally Atlas genügt zwar völlig für die Planung der Überland-Etappen und für Touren mit dem Auto, doch er läßt sich eben nicht für das Kartenfach falten. In einem so dicht besiedelten Gebiet, wie dem Großraum San Francisco, wünscht man sich so etwas wie unsere vertraute Generalkarte. Gibt es aber nicht. Ich erstehe ein Kartenheftchen, das sich zwar gut im Tankrucksack unterbringen läßt, im Verlauf dieses Tages aber einige Straßen schlicht unterschlägt.

Wir fahren jedenfalls erstmal los. Das Napa-Valley macht schnell deutlich, warum hier der Wein so gut gedeiht - eingebettet zwischen sanften Hügeln liegen hier die Weinfelder unter der heißen kalifornischen Sonne. Das sich der Rebensaft profitabel veräußern läßt, zeigen die prunkvollen Villen zwischen den Ortschaften. Wer hier ein Weingut besitzt und etwas auf sich hält, der fühlt sich offensichtlich verpflichtet, etwas zu bauen, was Amerikaner unter "Europäischem Stil" verstehen. So sehen wir immer wieder regelrechte Schlösser in der Landschaft. Man kann sie auch besichtigen, diese Weingüter. Aber für uns gibt es zwei wichtige Argumente, die gegen eine Probier-Tour sprechen: erstens wollen wir mehr von der Landschaft sehen und zweitens halten wir uns auch hier an den Leitspruch *don't drink and drive!* Dafür machen wir dann eine Kaffee-Pause in dem kleinen Ort Callistoga. Wir finden dort an der Hauptstraße ein richtiges Kaffee mit mehreren Spezialsorten und einer gemütlichen Veranda, von der aus man das lokale Treiben studieren kann. Es ist mittlerweile regelrecht heiß geworden, und verschämt muß ich eingestehen, daß alle guten europäischen Sicherheitsbedenken in kürzester Zeit über Bord geworfen wurden. Ich zumindest fahre in Jeans, Turnschuhen und T-Shirt. Die Einheimischen lassen meist sogar noch den Helm zuhause! Aber die Temperaturen und das Gleiten auf der Landstraße ohne aggressive Verkehrsteilnehmer verführen einfach dazu, sich genüßlich dem Wind auf der Haut hinzugeben - hätte ich doch nur einen Jet-Helm! Seltsamerweise gibt's hier auch kaum Insekten. Ingrid bleibt jedoch stur bei ihrer Lederkombi, das soll sich noch rächen.

Die Karte weist vor uns einen Paß aus, auf dessen Höhe einst der Schriftsteller Robert Louis Stevenson einige Zeit in einem Blockhaus lebte. Heute gibt es dort einen State Park. Da wollen wir

noch hin, bevor wir den Rückweg antreten. Zuerst aber ist noch der Durst unserer Bikes zu stillen, was sich als ungewohnt umständlich erweist. Tanken ohne zu zahlen scheint in den Staaten, speziell in den dichtbesiedelten Regionen, wohl eine Landplage zu sein, deshalb haben sich die Sprit-Händler hier einiges einfallen lassen. Üblich ist z.B., zuerst den geschätzten Preis zu hinterlegen, dann erst gibt der Tankwart die Säule frei. Die Tankstelle, die wir nun gefunden haben, verbindet diese Denkweise gleich mit High-Tech-Approach - an der Kasse ist ein Magnetstreifen-Kärtchen zu kaufen, auf dem der Kaufbetrag gespeichert ist. Beim Tanken an der Säule wird dann abgebucht. Was wir als Durchreisende mit dem Restbetrag aber anfangen sollen, kann mir keiner erklären, also investiere ich nur fünf Dollar um unsere beiden Bikes mit Brennstoff zu versorgen (wer jemals in Callistoga tanken will, kann sich von mir ein Kärtchen mit ca. 70 Cent Rest-Guthaben abholen). überhaupt fällt mir bei der Gelegenheit wieder auf, daß die Kassen amerikanischer Tankstellen in Großstädten eher den Kassenschaltern in Banken oder kleinen Festungen gleichen! Auch sind die Zeiten, in denen man mit Creditcard immer willkommen war, ebenfalls vorbei. Manche nehmen kein Plastikgeld, andere gewähren Rabatt auf Barzahlung.

Wir finden schnell die Straße zum Robert Louis Stevenson State Park, denn an das amerikanische System, den gewünschten Kurs nach den Straßennummern und der Himmelsrichtung auszuschildern, haben wir uns bereits gewöhnt. Wir finden eine schöne Motorrad-Strecke vor, die sich durch lichte Baumbestände in zahlreichen Kurven den Berg hochschlängelt. Wunderbar zu fahren! Nur Ingrid's Zephyr sehe ich bald nicht mehr im Rückspiegel, gut - dann warte ich halt oben. Auf der Paßhöhe finde ich einen schattigen Parkplatz, und das ist auch nötig, denn als Ingrid verdächtig langsam eintrudelt stellt sich heraus, daß die Hitze ihren Tribut fordert: ihr Kreislauf macht schlapp. So wird eben nichts besichtigt, sondern nach einer ausgiebigen Ruhepause der Heimweg angetreten.

Der nächste Morgen findet uns früh auf den Beinen und in ausgesprochener Hochstimmung, denn nun beginnt die erste "richtige" Etappe. Mit immerhin 358 Meilen bis nach Crescent City ist sie nach unserer Planung auch eine der längsten. Wir wollen heute dem berühmten Highway 1 entlang der Küste nach Norden folgen, das verspricht kurvig und aussichtsreich zu werden und ist interessanter, als den parallelen vierspurigen Interstate zu benutzen, der der deutschen Autobahn entspricht. Als es hell wird, haben wir bereits die Koffer gepackt und tragen alles zu den Bikes, die erst einmal etwas vom Morgentau befreit werden wollen und sich dunkel gegen den rötlichen Morgenhimmel abheben. Die richtige Reisestimmung! Es ist neblig und kühl, aber das ist für die Morgenstunden in Küstennähe nicht ungewöhnlich. Jetzt sind uns unsere Ledersachen hochwillkommen.

## **Vom Pazifik zum Crater Lake**

Nach dem Frühstück nehmen wir die schmale Küstenstraße Richtung Norden unter die Räder. Zu sehen ist nicht viel, denn es treiben dichte Nebelschwaden gegen das Ufer des Pazifics. Bald wird es uns doch etwas kühl, auch kriecht die Feuchtigkeit unter die Lederjacken und am Visier schlägt sich der Nebel nieder. Die Straße ist kurvig, leer und dürfte bei schönem Wetter auch mit den vollbeladenen Maschinen ein wunderbares Fahrerlebnis vermitteln, wir aber trösten uns damit, daß es

vielleicht weiter oben und später am Tag doch noch aufreißt. Die Landschaft besteht hauptsächlich aus Viehweiden und unberührter Natur, den wenigen Bäumen sieht man die vorherrschende Windrichtung deutlich an. Sie wirken, als ob sie von Zeit zu Zeit aus Richtung Meer "gekämmt" würden. Die Brandung ist sehr stark an dieser Küste, das schafft optimale Voraussetzungen für Surfer (und zwar für die ohne Segel, nur mit Brett). In einem etwas weniger nebligen Abschnitt sehen wir, rechtzeitig genug um anhalten zu können, wie mehrere Surfer sich im Wasser tummeln. Die kurze Rast eignet sich auch hervorragend, um wieder etwas aufzutauen. Wer hier surft, betreibt dies wohl offensichtlich als ernsthaftes Hobby - die Brett-Akrobaten sehen irgendwie salzgebleicht und windgegerbt aus, auch bestreiten sie glaubhaft, daß es kalt sei. Vielleicht sind es die Neopren-Anzüge, die sie tragen, vielleicht sind sie es aber auch schon gewohnt. Ihre Autos weigern sich jedoch offensichtlich, sich den klimatischen Verhältnissen anzupassen - der ständige Einfluß der salzhaltigen Brise von See hat ihrem Lack gewaltig zugesetzt. Stellenweise hat sich breitflächig der Rost ausgeweitet.

Wir fahren weiter. Die Landschaft hier im Nebel verbreitet eine ganz eigentümliche Stimmung, es ist weder düster und schon gar nicht trostlos, aber doch irgendwie in Moll. Die großartige Landschaft mit ihren vom Wind schräg geformten Bäumen, daneben ausgedehnte Steppe und die hohen Klippen sind in Verbindung mit der dünnen Besiedlung und dem fehlenden Verkehr eine neue Erfahrung für uns. Überall sieht man jedoch einsame, verstreute Ferien- oder Wochenendhäuser in der Gegend, meistens von der Straße aus aber nur aufgrund der Briefkästen auszumachen. Die Weite der Landschaft zwingt auch zu sorgfältiger Planung der Tankstops, da die Tankstellen schon etwas auseinander liegen. Den ersten dieser Art benutzen wir an einer verträumten kleinen "Gas-Station" mit Tante-Emma-Laden, um noch warme Sachen aus der Gepäckrolle zu klauben und unter die Jacken zu ziehen. Danach wird die Fahrt wesentlich komfortabler. Was uns irritiert, sind die vielen Rennradfahrer, die diese einsame Küstenstraße bevölkern, was für Etappen legen die wohl zurück?

Ein kleiner Ort mit Kaffee zwingt praktisch zum Anhalten. Wie in Amerika üblich wird hauptsächlich mit Holz gebaut, das vermittelt sofort ein Gefühl der Gemütlichkeit. Die knarrenden Dielenbretter passen gut zu den etwas wackeligen Stühlen und der dampfende Capuccino weckt neue Lebensgeister. Draußen erwecken unsere Motorräder die Neugier eines etwas heruntergekommen aussehenden Anhalters. Ich beschließe, daß ich unbedingt etwas aus dem Tankrucksack brauche und lieber mal rausgehe. Ich werde natürlich sofort nach dem Woher gefragt, die Bikes werden gelobt und der Anhalter erzählt, daß er auch aus Deutschland stamme, keinen Job und nur noch ein paar Cent besitze und außerdem verhungern müsse. Da mir seine Äußerungen aber nicht ganz geheuer vorkommen (was will jemand, der Arbeit sucht, an diesem menschenleeren Küstenabschnitt?), ignoriere ich seine offensichtlichen Bettel-Absichten. Der krasse Unterschied zwischen Arm und Reich und das dünne soziale Netz, durch das immer mehr durchfallen und als Heimatlose durch die Staaten ziehen, wird uns in den nächsten Wochen noch oft allzu deutlich vor Augen geföhrt.

Ich beschließe, mir nicht immer Gedanken zu machen, wenn die bepackten Bikes mal nicht in Sichtweite parken und außerdem wird bestimmt niemand einen Biker beklauben, zumindest außerhalb der Ballungsgebiete. Etwas Vertrauen in die Menschheit muß schon sein! Mit diesem Grundsatz sind



wir übrigens auch sehr gut gefahren.

Hinter Rockport folgt der Highway 1 nicht mehr der Küste, sondern steigt etwas ins Hinterland an. Kaum haben wir uns etwas vom Pazifik entfernt, lichten sich auch schon die Nebelschleier und die Sonne erwärmt im Nu unsere Körper. Die Straße windet sich durch Nadelwald und an einer Kehre machen wir erst mal Pause. Herrlich, die warmen Sonnenstrahlen im Gesicht zu spüren und die nach Harz duftende Waldluft zu genießen! Als wir die Anzahl unserer Kleidungs-Hüllen reduzieren, merken wir erst, wie steif wir durch die lange Fahrt im Nebel geworden sind.

Der Highway 101, auf den wir nun gelangen, ist meist vierspurig wie ein Interstate ausgebaut und bringt uns durch riesige Redwood-Wälder. Diese Bäume sind uralte Lebewesen und haben einen enormen Umfang. Die Krone beginnt erst sehr weit über dem Boden, so daß man das Gefühl hat, durch eine gigantische Säulentallee zu fahren. Wie ein Zwerg komme ich mir in dieser urzeitlichen Welt vor. Es gibt einiges, was sicher wert wäre, näher in Augenschein genommen zu werden, doch die Länge der Tagesetappe läßt dies leider nicht zu. Wir wollen noch im hellen in Crescent City ankommen. Das gleichmäßige Gleiten auf dem Highway und die Hitze haben im Nullkommanichts auch schon wieder alle europäischen Sicherheitsbedenken torpediert: ich fahre wieder im T-Shirt und genieße die würzige Luft und den warmen Wind auf meiner Haut. Aaaaah, welche Wohltat!

Kurz vor Eureka durchquert der Highway ein sumpfiges Flußdelta, dabei fällt mir am Straßenrand ein Fotograf mit einem riesigen Teleobjektiv auf. Im Vorbeifahren schaue ich in die Richtung, die auch er anpeilt, und sehe eine Herde Elche oder ähnliches im Sumpf weiden.

Sobald sich die Straße wieder in Küstennähe befindet, kommt der Nebel zurück - anhalten und wieder in die Ledersachen einsteigen. Am späten Nachmittag erreichen wir Crescent City und mieten uns in einem Motel ein. Über vierzig Dollar erscheinen uns zwar überteuert für den gebotenen Komfort, aber dies ist halt ein Erholungsort am Meer. Wir genießen die heiße Dusche, danach nehme ich Ingrid auf den Soziasplatz und wir gönnen uns noch eine Pizza und einen "Pitcher" Light-Beer bei Pizza-Hut. Das Bier bekommt man hier, wenn einem Flaschen zuwenig sind, in diesen ca. 1,5 Liter fassenden Plastik-Krügen. Ich kann mir vorstellen, wieso man da von "pitschern" spricht.

Danach geht es noch kurz in den Supermarkt um ein paar Kleinigkeiten zu besorgen. Dabei wird mir bewußt, das sich die intensive Planung doch gelohnt hat. An meiner Maschine habe ich die dicken 45-Liter Givi-Koffer installiert, und zwar mit Innentaschen. Deshalb werden jedesmal im Motel die einfach Taschen deponiert, danach haben wir zum Einkaufen zwei leere Koffer. Einen davon brauchen wir um die Helme wegzuschließen, der andere bietet Stauraum. Das Topcase war bei der Abfahrt leer - es diente als Transportraum für die Lederjacken während des Fluges. Nun bietet es Platz für die Kleinigkeiten, die man unterwegs einkauft und dient als Aufbewahrungsort für den Tankrucksack, wenn bei Sightseeing-Pausen auf den Tagesetappen die Bikes unbeaufsichtigt parken. Platzprobleme kennen wir während dieses Urlaubs nicht, allerdings sehen die bepackten Bikes optisch nicht mehr so ansprechend aus.

Am nächsten Morgen verabschieden wir uns vom Pazifik. Wir steuern in Richtung Grants Pass und

haben bald Kalifornien, das gar nicht so sonnig war, verlassen und Oregon erreicht. Es ist bergig, sobald wir wieder an Höhe gewonnen haben, fahren wir unter blauem Himmel im Sonnenschein. Die Straße entwickelt sich zu einer Motorrad-Traumstrecke - sie windet sich zwischen den mächtigen Redwood-Bäumen wie durch Slalom-Stangen. Ohne die bei uns obligatorischen Leitplanken kommt so der richtige Fahrspaß auf. Es geht durch Flußtäler, über Brücken und auch ein Tunnel darf nicht fehlen. Zu allem Überfluß gibt es dann auch noch die in Amerika üblichen Rastplätze, die komplett mit Tischen, Bänken, sanitären Anlagen und Hinweisen auf die lokalen Attraktionen ausgestattet sind. Zur Ergänzung unserer Vorräte kommt uns dann Grants Pass genau richtig, Geldautomat und Supermarkt werden heimgesucht. Dann geht es weiter Richtung Crater Lake National Park. Es geht ständig leicht bergauf, wir durchqueren Farmland und immer wieder Wälder, die aber langsam hochalpinen Charakter annehmen. Auch wird die Gegend immer einsamer.

Schließlich erreichen wir den National Park, der immerhin ca. 1500 Meter hoch liegt. An dem Kassenhäuschen, welches meist den Eingang eines National Parks kennzeichnet, kaufen wir erst einmal einen Golden Eagle Passport für 25 \$. Dieser erspart uns dann für das laufende Jahr die Eintrittsgebühren in die Parks und da wir noch einige auf unserer Liste haben, lohnt sich das. Zumal wir, da wir verheiratet sind, für beide Bikes nur einen Pass brauchen (sonst gilt er für ein Fahrzeug plus Insassen). Von dem See, der dem Park seinen Namen gibt, sehen wir zuerst nichts; wir steuern den Campground an, um zum ersten mal in diesem Urlaub unser Zelt aufzubauen. Das Zelten in den National Parks ist immer eine gute Entscheidung, die Plätze sind gut ausgestattet (Tisch und Bank gehören bei *jedem* amerikanischen Zeltplatz zum Standard), liegen in schöner Umgebung, und was gibt es romatischeres, als abends vor dem Zelt zu sitzen, in das Lagerfeuer zu schauen und Country-Music zu hören! Wir fahren erstmal langsam über den ganzen Campground, um uns einen schönen Platz auszusuchen. Das ist gar nicht so einfach, denn die Plätze liegen an mehreren Rundwegen, die im Wald angelegt sind. Dabei sehen noch eine Gruppe Motorradfahrer, aber hier wird wieder der Klassenunterschied sichtbar: es sind alles Harley's und die wollen offensichtlich nur mit ihresgleichen Kontakt haben. Schließlich finden wir ein schönes Plätzchen zwischen den Bäumen und lassen uns häuslich nieder. Das Zelt ist in Minutenschnelle aufgebaut und die Schlafsäcke ausgerollt. Ich fahre nochmal zum Store und kaufe zwei Bündel Feuerholz und etwas Eis für unsere kleine Kühlbox - es verspricht, ein gemütlicher Abend zu werden! Auf jeden Fall wollen wir heute noch den See anschauen, also verwandelt sich Ingrid wieder in die beste Sozia von allen, und es geht weiter bergauf.

Wie der Name schon sagt, ist der Crater Lake ein erloschener Vulkan, dessen Krater sich in einen See verwandelt hat. Da dieser immens tief ist, leuchtet der See tiefblau - wunderschön anzusehen. Kurz vor dem Kraterrand sehe ich eine tolle Aussicht, weit in das umliegende Land hinein - da neben der Straße anscheinend auch eine zum Anhalten geeignete Stelle ist, setze ich kurz entschlossen den Blinker und ziehe rechts raus. Was mir auf den ersten Blick nicht auffiel, ist die Tatsache, daß es sich hier um tiefen, losen Split handelt! Es kommt, wie es kommen muß - im weichen Grund verliere ich die Balance und die Kiste fällt um. Gott sei Dank sind noch die dicken 45 Liter-Koffer dran, so daß die Maschine sich abstützt und nichts passiert. Kein Kratzer, nur zwei verschreckte Passagiere und grauer Staub an Bike und Hosen.

Wir vergessen den peinlichen Zwischenfall schnell und schauen uns den See von verschiedenen

Aussichtspunkten an. Für das Abendessen haben wir uns das Restaurant im Tourist-Center direkt am See ausgesucht. Es ist sehr gemütlich im Blockhaus-Stil eingerichtet und bietet eine sagenhafte Küche zu sensationell günstigen Preisen an. Wir haben uns für Sandwiches entschieden. Die sind so groß, daß sogar ich Schwierigkeiten bekomme. Und was an den Nebentischen aufgefahren wird, sieht ebenso lecker wie reichhaltig aus. Wieder bestätigt sich unsere Erfahrung, daß man hier - im Gegensatz zu Europa - auch an touristischen Brennpunkten gutes Essen und Service bekommt. So rollen wir dann, an Leib und Seele gesättigt, in der Abenddämmerung durch die frische Gebirgsluft zu unserem Zeltplatz.

Die erste Nacht im Zelt ist immer wieder ein Erlebnis. Erst sitzen wir noch draußen und sehen den lodernden Flammen unseres Feuers zu, gönnen uns die eine oder andere Dose Coors Light und fühlen uns ganz einfach glücklich. Die Luft ist klar und würzig, es riecht nach harzigen Nadelbäumen, dem trockenem Unterholz und ab und zu ziehen Rauchschwaden vom Lagerfeuer in unsere Richtung. Über uns ist ein Sternenhimmel zu bewundern, der so schön ist, daß es mir schon unwahrscheinlich vor kommt. So viele Sterne habe ich mit bloßem Auge noch nie gesehen! Ringsum ist zwischen den Bäumen ein geschäftiges Camper-Leben zu beobachten - überall glimmen die Lagerfeuer auf, Grills werden angeworfen und irgendjemand ist immer unterwegs zum Sanitärgebäude. Obwohl wir wegen der Weitläufigkeit des Geländes eigentlich keinen direkten Kontakt zu den benachbarten Stellplätzen haben, fühlen wir uns nicht allein, denn durch die Bäume können wir das Treiben beobachten. Später erhalten wir noch Besuch: ein Ranger macht die Runde und klärt alle über die Gefahr durch Bären auf, die es in dieser Gegend gibt. Keine Lebensmittel offen lagern und den Abfall in die dafür vorgesehenen Behälter werfen, die "bear-proof" sind! Als dann rings um die anderen Feuer nacheinander verlöschen, mummeln auch wir uns in unsere Schlafsäcke. Eine Weile höre ich noch das vereinzelte Knacken und Knistern der Lagerfeuer, dann denke ich an die Bären und schlafe über dem Gedanken ein, daß diese Viechter sicher Respekt vor unseren Motorrädern haben und sich im Ernstfall lieber einem Wohnmobil zuwenden.

Am nächsten Morgen wird wieder alles verpackt - das ist eben doch mehr Aufwand als mit dem Auto - und wir starten zur nächsten Etappe. Zuerst geht es auf relativ dicht befahrenen Straßen nach Bend und Redmond, von da biegen wir östlich ab um Zentral-Oregon zu durchqueren und nach Idaho zu gelangen. In Ketchum wollen wir unsere Freunde Al und Nancy treffen, mit ihnen nach Kanada fahren und dort an einem Motorrad-Treffen teilnehmen - ein Höhepunkt unserer Reise.

Doch bis zu unserem Wiedersehen sind noch einige Meilen zurückzulegen, wir wollen heute bis John Day kommen und im Motel übernachten.

Nach Redmond wird es einsam auf dem Highway, es geht durch ausgedehntes Farm- und Weideland, dann durch Prairie, lichte Kiefernwälder und sanfte Hügel. Wir rollen stetig durch das Land; eine Fahrweise, die hier nicht zum Dösen verführen darf, denn die eigentlichen Gefahren drohen dem Motorradfahrer nicht durch andere Verkehrsteilnehmer, sondern zum Beispiel durch drei Kühe, die in einer der wenigen Kurven unverhofft auf der Straße stehen! Uiiiih, gerade noch mal Glück gehabt. Die Schilder "Livestock at range" oder "Watch for Stock" sollte man wirklich ernst nehmen. Nach dieser Begegnung der erschreckenden Art registriert man auch die Überreste jener

Tiere, die ab und zu am Straßenrand zu sehen sind und den innigen Kontakt mit einem Auto nicht überlebt haben. "Road Kill Grill" nennen unsere amerikanischen Freunde das, und eine tote Kuh ist wirklich nicht selten! In waldreichen Gegenden finden sich öfter Überreste von Deer, der amerikanischen Version unserer Rehe. Und um das Thema abzuschließen: für den Motorradfahrer besonders auffällig sind die Gegenden, in denen es die Skunks, also Stinktiere, gibt. Diese possierlichen schwarz-weißen Gesellen pflegen sich offensichtlich besonders gern von Autos überfahren zu lassen und verbreiten danach Düfte, die der erfahrene Motorradfahrer meist schon vor dem Anblick der Überreste wahrnimmt.

Am frühen Nachmittag wird es Zeit für eine längere Pause, da kommt eine einsame Rest Area in einem ausgedehnten Kiefernwald grade recht. Wir dösen etwas im Schatten, als mit typischem Boxer-Sound eine schwarz-gelbe GS mit zwei Personen auf den Rastplatz einbiegt. Diesen Typ, der bei uns wegen seiner Farbgebung den Spitznamen "Biene Maja" weg hat, sieht man hier eigentlich recht selten. Wir denken schon, Deutsche zu treffen, aber es ist ein Pärchen aus Oregon, das auf einer Wochenend-Spritztour ist. Das Bike haben sie gebraucht gekauft und ihnen ist die Handlichkeit und die Zuverlässigkeit der "Bee-mer" mehr Wert als der Besitz eines der hier normalerweise üblichen Highway-Dampfer. Wir unterhalten uns noch etwas, dann fahren sie weiter. Als nächstes rollt ein Pickup neben uns aus. Auch mit dessen Insassen kommen wir sofort ins Gespräch, und erfahren, daß es sich um Angestellte der Forstverwaltung handelt. Man versucht hier, den stark geschädigten Wald zu sanieren - wie das bei den riesigen Flächen vor sich gehen soll, ist offensichtlich nicht nur uns unklar. Es stellt sich heraus, das in dem Ort, den wir uns zur Übernachtung ausgesucht haben, eine größere Menge dieser Forst-Leute untergebracht ist. So erhalten wir schon Informationen über die Qualität der Motels aber auch den Hinweis, daß wegen des Wochenendes (wir haben Sonntag) und dieser dort einquartierten Forstarbeiter weniger Betten frei sind als normal. Doch keine Panik, wir werden schon ein freies Zimmer finden, zumal uns sowieso keine Alternative bleibt. In diesem dünn besiedelten Landstrich gibt es eben nicht viele Städte.

"On the road again" und etwas später wird es Zeit zu tanken. Sprit für die Bikes und Kaffee für uns. Da taucht auch ein verträumtes Städtchen auf, gleich am Anfang eine leider geschlossene Tankstelle, gleich darauf ein Café - davor parkt Biene Maja. Nun kennt man sich schon und wir bekommen die Empfehlung, doch die hiesige cherry-pie zu probieren. Nach Auskunft der Leute aus dem Café soll es im Ort auch noch eine Tankstelle geben. Die können wir aber später nicht finden, also weiter und hoffen, daß der Sprit reicht. Er langt auch noch für die nächsten 32 Meilen und dann finden wir die heißersehten Spritsäulen.

In John Day mieten wir uns am Abend in einem Best Western ein - wir halten uns in diesem Urlaub wenn möglich an diese Kette oder Quality Inn, die Motels gleichen sich alle irgendwie und man kann sich auf einen guten Standard verlassen, auch wenn es damit einige Dollar mehr kostet, als eine billige Alternative zu suchen.

## Wiedersehen mit Freunden

Montag früh sind die Motorräder schnell beladen, am Vorabend habe ich noch die Kette der Zephyr geölt und alles kurz durchgesehen - keine Probleme. Nach dem Frühstück im örtlichen Coffee-Shop sind wir wieder unterwegs. Wir freuen uns schon auf Ketchum in Idaho, erstens weil wir diesen Ort in unser Herz geschlossen haben, zweitens und vor allem, weil wir heute Al und Nancy wiedersehen. Wir malen uns schon aus, wie es sein wird, wenn wir mit unseren Bikes auf den Campground rollen! Doch erst sind noch 345 Meilen zu bewältigen, und die können sich ganz schön ziehen.

Weiter auf der 26 Richtung Osten, die unberührte Landschaft ändert sich, je mehr wir uns dem Interstate nähern, und das Farmland wird wieder mehr. Zuerst herrscht Viehzucht vor, dann Ackerbau mit Hilfe künstlicher Bewässerung. Auch die Ortschaften häufen sich und nach Ontario nehmen wir den Interstate 84 weiter nach Osten. Hier dürfen wir 65 Meilen pro Stunde fahren und das fördert unseren Meilendurchschnitt doch gewaltig. Vorbei an Boise, der Hauptstadt von Idaho, geht die Tour und wir erleben seit Tagen mal wieder richtigen Verkehrstrubel auf dem Interstate. Es fährt sich durch die strikte Geschwindigkeitsbegrenzung völlig anders, als in Deutschland. Alles gleitet mit fast identischer Geschwindigkeit; da es auch erlaubt ist, rechts zu überholen, hält man einfach seine Spur und kann sich der Landschaft widmen. Die großen Trucks halten dieses Tempo locker mit, und so gewöhnt man sich bald an den Anblick dieser Ungetüme, die im Rückspiegel langsam größer werden. Schließlich sieht man dann nur noch den gewaltigen Kühler und langsam zieht dann so ein 18-wheeler an dir vorbei. Diese Trucks zu bewundern ist unsere Lieblingsbeschäftigung auf den sonst eher eintönigen Interstate-Etappen. Das Trucker-Leben hat wohl mehr mit harter Arbeit als mit der in zahlreichen Country-Songs beschriebenen Romantik zu tun, aber der Anblick dieser chromgeschmückten und mit zahllosen Lampen und Lichtern versehenen Riesen macht einfach Spaß. Auch kann man sich meist darauf verlassen, daß ein schneller als erlaubt fahrender Truck die Lage kennt und kein Cop mit einem Radargerät in der Nähe ist. Durch CB-Funk und Radarwarngerät spricht sich eine solche Radarfalle in Truckerkreisen schnell herum. So einen kleinen Radarwarner habe ich mir übrigens auch auf den Tankrucksack geklemmt, entgegenkommende Polizeiwagen kündigt er zuverlässig durch sich steigende wilde Piepstöne an. Man paßt sich einfach der amerikanischen Mentalität an: 55 auf der Landstraße sind wirklich langweilig, jeder fährt schneller, fast jeder hat einen Radarwarner und manchmal erwischen die Cops eben einen, der es übertreibt. Gottlob ist das ganze noch ein Spiel "Mann gegen Mann", denn wer erwischt wird, wird auch gleich gestoppt und bekommt sein Ticket. Radarfallen, die Fotos machen um hinterher von den Massen abzukassieren, gibt es (so gut wie) noch nicht.

Bei Mountain Home haben wir den eintönigen Interstate verlassen, nochmals getankt und fahren nun durch eine Art Prairie auf die sich am Horizont abzeichnenden Berge zu. Leider kommen schon seit geraumer Zeit Wolken auf und der Himmel verdüstert sich zusehends. Zuerst hoffen wir noch, dem Schlechtwettergebiet ausweichen zu können, da es sich hauptsächlich rechts von uns zuzieht, aber es wird auch vor uns schwärzer. Dann sehen wir vor uns ein Gewitter, Blitze sind auszumachen und die Straße führt genau in einen Regenschauer. Unterstellmöglichkeiten sind weit und breit weder zu sehen noch zu erwarten. Es gibt hier weiter keine Ortschaften, nur vereinzelte Farmen. Wir ziehen

rechts auf den Standstreifen, und unter dezenten Flüchen kramen wir die Regenkombi aus dem Gepäck. Die Hülle für meine Gepäckrolle erweist sich als zu klein, ob die Plastikmütze über dem Tankrucksack dem Wind standhalten wird ist unsicher, und das mit den Gummi-Überhandschuhen ist auch bescheuert. Und es sollte doch so ein schöner Tag werden!

Zuerst kommen dicke Tropfen vom Himmel, aber irgendwie fahren wir ständig am Rand des Gewitters. Die Straße ist naß, aber das befürchtete Unwetter bleibt aus. Erwartungsgemäß hebt sich die Plastikhülle meines Tankrucksacks im Fahrtwind, so daß ich sie festhalten muß. Der Wind zerrt an Gepäck und Fahrer, aber wir haben es fast geschafft. Kurz vor Ketchum sind wir zwischen den Bergen, der Himmel hat sich jetzt zwar für grau entschieden, aber trocken ist es. Also wieder anhalten, denn verummmt wie die Astronauten wollen wir unseren Freunden nicht begegnen. Da hatten wir an einen etwas würdevolleren, mehr schneidigen Auftritt gedacht. Wir schälen uns wie die Schlangen aus der Haut und all das Regenzeug wird wieder in die Rolle gestopft. Die Bikes haben leider die erste Patina angesetzt, doch das soll uns im Moment nicht stören, es wird wohl auch nicht das letzte mal sein.

Schließlich rollen wir auf den uns schon vertrauten Campingplatz am Ortsrand von Ketchum. Von weitem schon sehen wir Al und Nancy an ihrem Zeltplatz sitzen und nun steht nichts mehr dem herzlichen Wiedersehen im Wege. Uns wird ganz warm ums Herz, wenn wir sehen, wie sich die beiden tatsächlich freuen. Al steht die Freude darüber, daß wir mit den Bikes da sind, förmlich ins Gesicht geschrieben. Auch von Lee, die den Campground managed, werden wir überschwenglich begrüßt. Wir bauen unser Zelt auf und fühlen uns wie heimgekehrt.

Der nächste Tag ist etwas regnerisch, so daß unsere Aktivitäten stark eingegrenzt sind. Wir bummeln im Ort durch ein paar Geschäfte und widmen uns intensiv dem Flipper-Spiel. Al und Nancy haben ihre Goldwing zuhause gelassen und sind mit dem Auto und Zeltanhänger unterwegs. Al fährt nur noch Tagestouren mit dem Motorrad, sein Originalton: "I'm tired fighting the elements, too hot, too cold, too wet, too windy!" Für uns bedeutet dies natürlich, besonders bei der derzeitigen Witterung, zusätzlichen Komfort: unter der großen Zeltplane sitzen wir gemütlich im trockenen, und was die Amerikaner immer zum Camping an Ausrüstung mitnehmen, ist wirklich sensationell. Der gesamte Haushalt scheint unterwegs zu sein.

Auf Ketchum sind wir während des ersten USA-Aufenthalts gestoßen, als wir den Spuren Ernest Hemingways folgten. Er hat hier seine letzten Jahre verbracht und ist hier auch begraben. Sicher hat sich seitdem einiges geändert, und der alte Hem würde sich heute wohl ein ruhigeres Plätzchen aussuchen, aber für uns ist dieser Ort immer noch der Inbegriff dessen, was wir an Amerika so lieben. Das Städtchen mit seinen knapp über 2.000 Einwohnern liegt malerisch zwischen den Sawtooth-Mountains und lebt wohl hauptsächlich vom Tourismus. Deshalb gibt es auch die angrenzende Feriensiedlung Sun Valley, vor allem im Winter ist hier Betrieb. Ketchum selbst verdankt seine Existenz einem Erz-Vorkommen, das in den Pioniertagen hier abgebaut wurde, später kam dann eine Eisenbahn-Linie hinzu. Heute sind die Schienen wieder abgebaut und die alten historischen Erzwagen, die von Ochsen gezogen wurden, sind nur noch im Museum zu besichtigen. Aber dieses Flair der Pionierzeit hat sich der Ort behalten - im Ortskern laufen wir noch immer auf

den knarrenden Holzsteigen und noch gibt es alte, windschiefe Gebäude, die es einem leicht machen, sich die Ochsentrecks vorzustellen, die früher durch diese Berge zogen. Zu allem Überfluß gibt es hier auch noch den - nach unserem Geschmack - besten Campground der Staaten. Das RV-Ressort bietet nicht nur landschaftlich reizvolle und gepflegte Zeltplätze, auch ist die Atmosphäre familiär und selten habe ich abends am Lagerfeuer so viele Sterne erkennen können, wie in dieser klaren Gebirgsluft.

Den Tag in Ketchum beginnt man am besten mit einem Frühstück in der Kneadery. Mike, der Besitzer dieses Restaurants, hat in Deutschland einige Semester studiert und freut sich immer über Besucher aus der alten Welt. Die Frühstückskarte hier bietet wirklich alles, was gut und frisch ist, und sogar der Kaffee schmeckt! Das Mobiliar scheint aus einem Antiquitätengeschäft zu kommen und einige ländliche Requisiten geben dem ganzen noch den richtigen Pfiff. An den Wänden findet eine permanente Ausstellung von Photographien örtlicher Künstler statt und wenn man Glück hat, kann man beim Frühstück auch durchaus Prominenz aus Hollywood treffen - der Ferienort hat seine feste Kundschaft.

Die vielen Läden und Boutiquen verlocken zum window shopping und wer sich in Amerika mit billiger und/oder ausgefallener Western-Wear eindecken will, der ist hier genau an der richtigen Adresse. Apropos Western: darf's ein zünftiger Ausritt in die Gegend sein? Kein Problem! Wer sich lieber sportlich betätigen will: der Ort ist auch ein El Dorado für Liebhaber der Mountain-Bikes und besitzt ein ausgedehntes Radwege-Netz. Und schließlich sei für die etwas exklusiver Veranlagten noch die Möglichkeit des Golf-Spiels erwähnt (obwohl Golf in Amerika ein Volkssport ist). Dies nur als grobe Auswahl - wir könnten uns hier mit Leichtigkeit länger aufhalten.

Der Ort ist in den letzten Jahren leider immens ausgewuchert - man hat immer mehr und immer teurere Häuser gebaut, und in den Seitentälern sind eigene Vororte, wie z.B. Elkhorn, aus dem Boden gewachsen. Jedoch hat man sich mit dem Trend zur Exklusivität wohl etwas ver-spekuliert. Lee erzählt uns, daß durch die Überteuering und vor allem durch die Rezession der letzten Jahre einige der Luxus-Anwesen nicht mehr zu verkaufen waren. Auch der Strom der Touristen ist abgeflacht, die einheimischen Kaufleute bekommen dies zu spüren. Ein Problem, das wohl das ganze Land betrifft, denn noch nie in den letzten Jahren haben wir so wenige Reisende unterwegs gesehen wie 1992.

Den Abend beginnen wir mit einem gegrillten Steak und Corn on the Cob, also gekochten Maiskolben, die mit Butter bestrichen und abgenagt werden. Dazu viele kleine Leckereien, die wir uns zuvor in Atkinsons Supermarket besorgt haben. Dort möchte ich mich mal über Nacht einschließen lassen und durch all die Delikatessen durchfuttern! Das ist aber gar nicht so einfach, denn man hat dort fast rund um die Uhr geöffnet. Wir sitzen noch etwas am Lagerfeuer, grillen Marshmallows und planen die nächsten gemeinsamen Tage. Es wird schnell kühl hier, wenn die Sonne einmal untergegangen ist, und Al's lautes Gähnen zeigt uns, daß es Zeit wird den Schlafsack aufzusuchen. "Let's hit the hay", wie unsere Freunde sagen.

Die zwei Tage in Ketchum vergehen wie im Fluge - wir haben uns viel zu erzählen und unsere

Motorräder werden auch gebührend beachtet. Allerdings kann sich Al als alter Goldwing-Treiber nicht verkneifen, uns zu stecken, daß diese Art von Bike in den Staaten unter der Bezeichnung "Cafè-Racer" firmiert! Doch uns kann das nicht treffen; wir wissen, wie er das meint.

Die Bikes werden in der örtlichen Waschanlage noch einer gründlichen Reinigung mit dem Hochdruckreiniger unterzogen und der Chrom so richtig schön zum glänzen gebracht - schließlich geht es nun in zwei langen Tagesetappen zum Motorradtreffen in den kanadischen Bundesstaat British Columbia. Und zu unserem Wiedersehen mit unseren Freunden vom United Motorcycle Club International wollen wir doch auch was darstellen!

## On the Road again

Von Ketchum wollen wir an einem Tag bis in die Nähe von Coeur d'Alene gelangen, das sind nach unserer Planung 439 Meilen und damit die längste Tagesetappe des Urlaubs. Aber auch Al meint, das ist zu schaffen. Natürlich muß es zeitig los gehen, deshalb ist für 7 Uhr Frühstück und dann die Abreise angesetzt. Da ja auch noch das Zelt abzubauen und alles auf die Bikes zu verladen ist, wird Ausschlafen gestrichen, also früh in den Schlafsack! Das fällt uns aber nicht schwer, da wie schon gesagt die Abende empfindlich kühl sind - selbst am Lagerfeuer wird immer nur eine Seite warm.

Als der Wecker klingelt ist es noch tiefschwarz draußen, außerdem eiskalt - eine leichte Reifschicht hat sich auf dem Zelt gebildet. Trotz der frühen Stunde sind wir im Waschraum natürlich nicht die ersten, diese Amerikaner sind vielleicht Frühaufsteher! Irgendeiner schafft es immer, *noch* früher loszukommen. Wir packen uns möglichst warm ein, denn im Fahrtwind verspricht es doch etwas ungemütlich zu werden. Auch packt mich langsam das schlechte Gewissen, denn mir fällt nun die Diskussion vor der Abreise beim Packen ein: Ingrid wollte die dicken Handschuhe mitnehmen, aber bei mir war die Schmerzgrenze erreicht. Noch mehr Gepäck? "Wir fahren doch nicht im Winter, und überhaupt, sicher wird es in den Rockies morgens etwas kühl, aber sobald die Sonne draußen ist ...". Nein die Sommerhandschuhe wurden als ausreichend eingestuft. "Das bißchen Platz", meinte Ingrid, man weiß ja nicht - "nix gibt's, es geht um's Prinzip": die warmen Handschuhe blieben daheim!

Dieser Tag verspricht nicht so schnell warm zu werden, und wenn ich Ingrid so anschau, spüre ich, daß auch sie an unsere Diskussion denkt. Ich weiß, was Sie jetzt denken, und Sie haben recht: an diesem Tag kriege ich mein Fett weg! Die Wahl der Handschuhe erweist sich als der einzige Planungsfehler während unserer Reise, und dabei hätte ich doch bloß auf meine Frau hören müssen.

Langsam wird es hell - ein klarer, kalter Gebirgstag kündigt sich an und die Bikes stehen hoch gepackt fertig zur Abfahrt. Etwas wehmütig nehmen wir Abschied von diesem herrlichen Fleckchen Erde, aber die Vorfreude auf die U.M.C.I.-Rally macht uns den Abschied leichter. Ein letztes Frühstück bei Mike in aller Frühe - wir sind heute die ersten Kunden - und schon verlassen wir



Ketchum in nördlicher Richtung. Am Ortsausgang sehen wir auf der linken Seite für einen kurzen Moment Hemingway's Haus zwischen den Bäumen, danach wird die Besiedlung spärlicher und die Straße windet sich durch die schon herbstlichen Wälder der Sawtooth Mountains. So früh am Tag sind wir noch ganz allein auf der Straße, im Rückspiegel sehe ich Ingrid mit ihrer Zephyr und dahinter Al & Nancy mit dem Auto. Es ist verdammt kühl, sicher kaum über Null und zumindest eine dicke Tourenmaschine mit ausladender, schützender Verkleidung wäre willkommen. So aber bin ich froh, daß ich wenigstens eine Daunenweste unter der Lederjacke habe und mich zwischen Tankrucksack und Gepäckrolle etwas einklemmen kann.

Neben der Straße schlängelt sich der Big Wood River durch sein Quellgebiet. Die unberührt wirkende Landschaft sieht aus, als ob jeden Moment ein Deer oder sogar ein Bär aus dem Dickicht treten könnte, also aufgepaßt! Nach etwa einer Stunde überqueren wir den Galena Summit, der Pass bietet einen wunderbaren Ausblick auf das Quellgebiet des Salmon River, der sich deutlich erkennbar durch eine weite Ebene windet. Dieses Bächlein wird nach einigen Meilen zum Fluß werden und vereinigt sich dann mit dem Snake-River, der gerade aus dem Hells-Canyon kommt. Schließlich fließt der Snake in den Columbia-River, und der erreicht als breiter Strom den Pazifik bei Astoria. Doch bis dahin sind es noch hunderte von Meilen. Hinter der Ebene mit dem mäandernden Bach ragt eine majestätische und markante Bergkette in den blauen Himmel - für uns steht Idaho wirklich an der Spitze der Naturschönheiten. Auf der Reiseroute der "Durchschnittstouristen" steht es wohl deshalb nicht, weil es eben keine spektakulären Nationalparks aufweisen kann. Wenn die wüßten, was ihnen entgeht!

Nach der Abfahrt vom Pass durchqueren wir die Ebene in Richtung Stanley. Hier unten ist es seltsamerweise noch kälter als oben auf den Bergen! Einzelne Farmen liegen verstreut in der Landschaft - man betreibt hier Viehzucht. Damit das Gras schön saftig ist wird fleißig bewässert, und unter diesen überdimensionalen Rasensprengern sieht es seltsam weiß aus. Tatsächlich: Eis! Wir kühlen immer mehr aus auf den Bikes und kurz nach Stanley - einer kleinen Ansammlung von Holzhäusern und Ausgangspunkt für Raft-Touren auf dem Salmon River - ziehe ich bei passender Gelegenheit rechts raus. Motor aus, Seitenständer raus, und dann langsam die steifen Knochen vom Motorrad gelöst! Ich kann meine Finger kaum ausstrecken, so steif vor Kälte sind sie geworden. Von hinten höre ich ein verzweifertes Stöhnen. "Hätten wir doch nur die warmen Handschuhe ...".

Al kommt die Pause sehr recht, kann er doch im Auto nicht seinem Laster frönen, so geht jetzt der erste Griff in den Stiefelschaft, die Zigarettendose wird geöffnet und endlich kann er sich wieder eine anstecken. Er sieht unsere roten Nasen und die etwas verkrampfte Haltung und bietet uns gleich eine Runde Aufwärmen im Auto an. Ingrid nimmt das Angebot sofort dankbar an; ich lehne dankend ab und leide freiwillig - bin ich mir doch meiner Schuld bewußt und so will ich lieber weiter frieren. So wird mein Gewissen beruhigt und mein Ruf als "tough guy" nicht unterminiert. Wer hätte den auch gehnt, daß es *so* kalt wird! Also weiter, es kann ja nur noch wärmer werden.

Wir folgen jetzt dem East Fork des Salmon River nach Norden und bald haben wir Challis zum notwendigen Tankstopp erreicht. Die Landschaft ist etwas weiter geworden und auch deutlich wärmer auf den letzten Meilen. Nun holen wir uns erstmal einen heißen Kaffee und legen eine Pause

in der Sonne ein. Wir tauen regelrecht auf! Eine Goldwing biegt ebenfalls vom Highway ab, und nachdem der Fahrer getankt hat kommt es ganz selbstverständlich zum Gespräch. Er ist unterwegs zur "Three Flags" Rally, einer Motorrad-Tour, bei der es darauf ankommt, in fünf Tagen von Kanada nach Mexico zu fahren. Dieses Erlebnis wollen wir uns irgendwann auch einmal gönnen!

Die Weiterfahrt wird nun richtig angenehm, denn wir frieren nicht mehr. Die nächste Pause soll auf dem Lost Trail Pass stattfinden. Dort ist auch die Grenze zu Montana und die Continental Divide, die Wasserscheide zwischen Pazifik und Atlantik. Der Anstieg bietet endlich wieder einmal richtige Kurven und die Gelegenheit zur Schräglage. Oben erwartet uns ein netter Rastplatz und Nancy packt die Sandwiches aus - schön, so ein Begleitfahrzeug. Hier oben riecht es förmlich nach Historie, schon seit einigen Meilen haben wir die Hinweistafeln des Lewis & Clark Trails gesehen, diese beiden Entdecker waren 18?? die ersten, die mit einer Expedition den Wasserläufen folgend den Kontinent von Ost nach West durchquert haben. Sie gaben dem Pass seinen Namen und auch der hier wilde Salmon bekam den Beinamen "River of no Return". Nur einige Meilen vom Pass entfernt gibt es das Big Hole Battlefield, hier kämpfte der Häuptling der Nez Perce Indianer, Chief Joseph, mit seinem Volk seine letzte Schlacht auf der Flucht vor den Weißen. Sie mußten sich ergeben und in das Reservat ziehen; ein Schicksal, das nach und nach alle Stämme traf und dessen Resultate wir noch heute sehen. In so einer Umgebung voller Erinnerungen sitzen wir also unter Nadelbäumen und genießen den Snack, den Nancy uns serviert. Ein größeres Motorrad biegt von der Straße ab und das aufgeladene Gepäck deutet auf eine längere Reise hin. Bei der Begrüßung fällt sofort ein vertrauter Akzent auf: siehe da, ein Schweizer!

Es ist Marcus, ein Student, der seit einigen Wochen auf Tour ist. Er kommt aus Wisconsin, hat dort einige Zeit bei Freunden verbracht, und will nun zur Westküste. Das Bike hat er hier für wenig Geld erstanden, daher auch das amerikanische Kennzeichen. Er ist ein netter Kerl mit einem dicken, handgestrickten Pullover, den Nancy sofort als das Werk seiner Mutter einschätzt, was Marcus bestätigt. Das verschafft ihm sofort einen Platz in Nancy's weitem Herz und einen Anteil an unserem Snack. Marcus zeigt ein strahlendes Lächeln und sein Kommentar trifft voll in's Schwarze: "You *must* be a mother !" Daraufhin wird er sofort adoptiert. In Hamilton, einige Meilen weiter, sind wir mit Freunden von Al und Nancy verabredet und Marcus wir aufgefordert, uns dort treffen, wenn er mag. Also sagen wir erstmal Goodbye und fahren weiter. Die Gegend wird in Montana etwas belebter, hier dominiert Holzindustrie und immer öfter treffen wir auf riesige Holz-Trucks. Rechts und links der Straße tauchen öfter kleine Unternehmen auf, die Blockhäuser verkaufen. Man sieht, wie diese Häuser in verschiedenen Stadien der Fertigstellung aussehen, die Luft riecht würzig nach Holz. Die fertigen Häuser werden, nachdem sie verkauft sind, wieder auseinander genommen und in Einzelteilen an ihren Bestimmungsort gebracht.

In Montana scheint auch ein Treffen der Cops stattzufinden - auffällig ist, daß fast hinter jedem Hügel so ein Sheriff sich mit seiner Radar-Kanone postiert hat und auf Beute lauert. Nachdem mein Radar-Detector laufend piepst traue ich mir gar nicht mehr zu schneller zu fahren und halte mich sklavisch an das Tempolimit. Besser ist das.

Hamilton ist ein typisches amerikanisches Städtchen - kennst du eines, kennst du alle. Quer durch

die Main Street, vier Spuren und in der Mitte noch eine für die Linksabbieger. Zuerst etwas Industrie, Tankstellen, dann Motels und Fast-Food, dann große Einkaufszentren, die sich U-förmig um einen riesigen Parkplatz scharen. Im eigentlichen Zentrum kleinere Läden, Café-Shops und die Banken. Verläßt man den Ort, dann kommt alles noch einmal in umgekehrter Reihenfolge. Und das alles weit, ohne Enge und Auto-gerecht, durchsetzt mit vielen Werbetafeln und Glitter (besonders die Autohändler setzen auf optische Reize). Man kennt sich bald aus in diesen Städten und findet alles auf Anhieb.

Mit den Freunden von Al und Nancy haben wir uns im Restaurant verabredet, sie kennen die beiden vom Motorradclub und haben ein Haus oben in den Bergen. Wegen der langen Anfahrt zu diesem Haus, die über eine Schotterstrecke geht, hat man sich für diesen Treffpunkt entschieden. Außerdem können wir nicht endlos lange plaudern, denn wir wollen ja noch gut 200 Meilen weiter heute. Es wird ein herzliches Wiedersehen, und bald sehen wir tatsächlich Marcus auf seinem Bike vorfahren. Er wird sofort integriert und erhält einen Salat spendiert. Es ist lustig, seinem Amerikanisch mit schweizer Akzent zuzuhören. Ich verlasse kurz die Gruppe, denn ich will den örtlichen Radio Shack aufsuchen. Schon in Ketchum hat Al mir von kleinen Funkgeräten erzählt, die man in die Tasche stecken kann und die nur mit einem Ohrstöpsel auskommen - ideal für unsere Motorräder. Dort waren sie gerade nicht auf Lager und so will ich unterwegs weiter suchen. Hier erwartet mich dieselbe Auskunft, aber vielleicht in Missoula....

Die Unterhaltung mit den beiden ist sehr interessant, sie wohnen fast in der Wildnis, sind im Winter eingeschneit und jagen regelmäßig Antilopen und ähnliches um sich einen Fleisch-Vorrat anzulegen. Letztens haben sie ein Stachelschwein erschossen, das sich in der Nähe des Hauses aufhielt und dessen Stacheln sich eines Tages in der Nase ihres Hundes wiederfanden. Auf ihrem Auto kleben dicke Aufkleber, mit denen sie gegen die Freigabe der Abtreibung protestieren. Ein Thema, das im Moment offensichtlich die Nation spaltet. Manchmal fällt es uns doch schwer, uns in die Denk- und Lebensweise dieser Amerikaner zu versetzen! Al erhält einen Hinweis über ein gutes, billiges Motel in der Nähe von Coeur d'Alene, also unserem Tagesziel. Er ruft an und reserviert uns Zimmer, die Übernachtung wäre also geklärt. Natürlich gelingt es uns nicht, unseren Kaffee und Kuchen zu bezahlen, wir sind selbstverständlich eingeladen. Wir brechen auf, und ich frage mich, ob Marcus, der noch bleibt, wohl an diesem Tag noch weiter gekommen ist.

Der Verkehr wird dichter und wir nähern uns Missoula. Mir fällt wieder einmal auf, wie riesig dieses Land doch ist: wir sind jetzt etwa seit acht Stunden unterwegs, haben gut 320 Meilen zurückgelegt, aber die Orte, die wir in dieser Zeit durchfahren haben, kann man an einer Hand abzählen!

Hier gibt es wieder die riesigen Einkaufszentren, ich finde leicht einen Radio Shack und werde auch fündig: die Funkgeräte sind mein. Zeit zum Ausprobieren bleibt nicht, es ist schon später Nachmittag und wir haben noch 120 Meilen Interstate vor uns! Die nehmen wir unter die Räder, sobald wir die Zufahrt zum Interstate gefunden haben. Was gar nicht so einfach ist, denn wieder einmal bestätigt sich, daß die Beschilderung innerhalb der Städte nicht unbedingt dem entspricht, was wir verwöhnten Deutschen kennen. Hier werden eben nicht mit germanischer Gründlichkeit und Akribie riesige Vorwegweiser, Richtungstafeln und Schilder aufgehängt, sondern ein dezentes kleines blaues

Schild an der Ecke macht uns darauf aufmerksam, daß es zum I 90 West jetzt rechts ab geht. Da wir momentan in der linken Spur sind, heißt das eben einmal um den Block fahren. Oder eben sich vorsichtig in letzter Sekunde noch 'rübermogeln. Das geht auch, denn im Unterschied zu eben jener germanischen Gründlichkeit sind die Amerikaner im Straßenverkehr nicht so rechthaberisch, und keiner bricht sich einen Zacken aus der Krone, wenn er einen anderen vor läßt. Typisches Beispiel hierfür: der amerikanische 4-way-stop. In diesem Fall steht an jeder Einmündung einer Kreuzung ein Stoppschild (eben mit dem Zusatz 4-way), jeder muß halten und weitergefahren wird in der Reihenfolge der Ankunft, also first-in first-out. In Deutschland würde diese Regelung sicherlich zum Chaos führen, die Werkstätten und Rechtsanwälte müßten Überstunden einlegen. Aber hier funktioniert das einwandfrei. Soviel zum kurzen Exkurs in Sachen Verkehrsmentalität, wir werden auf das Thema noch zurückkommen.

Wir rollen nun über die Berge Montanas wieder Idaho entgegen, denn Coeur d'Alene liegt im oberen, schmalen Zipfel Idahos. Die Strecke ist angenehm zu fahren und die Meilen laufen gut durch. Die Sonne verschwindet fast hinter den Bergen und so langsam wünschen wir uns auch das Tagesende herbei. Dies hier ist eine alte Minengegend; hätten wir mehr Zeit, würde sich die Besichtigung eines alten Bergwerks oder einer Ghost-Town sicher lohnen. So ist z.B. Wallace eine interessante Stadt aus den Pioniertagen - wir sehen sie jedoch nur vom Interstate im Vorbeifahren. Die Gegend merken wir uns aber für spätere Gelegenheiten vor.

Endlich erreichen wir Kellog, und damit unser Etappenziel für heute. Es dunkelt bereits und so nehmen wir von der Umgebung relativ wenig wahr. Das Lost Trail Motel, in dem Al für diese Nacht reserviert hat, erweist sich als sauber und preiswert, wenn auch nicht grade luxuriös. Aber was will man für 24 Dollar schon erwarten? Wir duschen schnell und suchen das nächste Restaurant, um uns ein Abendessen zu gönnen.

## **Beschwerliche Etappe**

Der nächste Morgen bringt eine unangenehme Überraschung: der Himmel ist wolkenverhangen und eine schwarze Regenfront nähert sich uns von Westen. Wir suchen im Fernsehen den nächsten Wettersender und tatsächlich, die Aussichten für das Labor-Day-Weekend sind nicht besonders erheitend. Es soll kalt, naß und windig werden. Na Prost! Im nördlichen Teil von Washington (und da wollen wir heute durch) soll es sogar Dust Storms geben, sagt der Wettermann, und warnt die Autofahrer vor mangelnder Sicht. Was soll das jetzt? Mit solchen Widrigkeiten hätten wir in der Sahara gerechnet, aber doch nicht in Washington, dem Evergreen State, wie er sich selber mit Beinamen nennt. Vielleicht haben wir ja etwas nicht richtig verstanden. Wir gehen erstmal frühstücken, kommen mit den ersten Regentropfen zum Motel zurück, und mummeln uns gleich in die Regenkombis. Das Angebot, unsere Gepäckrollen im Auto mitnehmen zu lassen, nehmen wir heute dankbar an. Kein falsches Heldentum! Die Koffer sind ja wohl dicht, und die Regenhülle für den Tankrucksack binde ich noch mit zwei Gurten fest.

Kaum sind wir auf dem Interstate, fängt es an zu schütten. In Spokane versuchen wir den Highway 2 in Richtung Westen zu finden, was sich als gar nicht so einfach erweist. Erstens zeigen sich hier die Grenzen meiner Planung, denn um die Großstadt Spokane gibt es weit mehr Ausfahrten vom Interstate als meine Karte errahnen läßt, zweitens finden wir nur den Highway 2 nach Norden. Nun gut, wir entscheiden uns für einen Exit und steuern zuerst die nächste Tankstelle an, denn die Bikes vermelden Durst. Nachdem ich mich mühsam von meinem Motorrad gelöst habe und mich und mein Bike näher betrachte, stelle ich mit Entsetzen fest, was für einen Dreck die letzten 50 Meilen Interstate im Regen an uns zurückgelassen haben! Und mit diesen Dingen auf ein Motorradtreffen? Das geht ja gut los. Nun, Spokane haben wir irgendwie nicht in bester Erinnerung, die Suche nach dem Weg erweist sich weiterhin ungewohnt schwierig - mehrere Baustellen und ein ausgeklügeltes Einbahnstraßensystem in Verbindung mit fehlender Beschilderung bringen mich entnervt zum Aufgeben. Ich fahre rechts ran und befrage Al, der bisher brav mit dem Auto hinter uns Kreise durch die Stadt gezogen hat. Er meint, wir sind zu früh vom Interstate abgebogen. Also wieder auf die hier sechsspurige Schnellstraße und tatsächlich - gerade mal zwei Ausfahrten weiter finden wir die ersehnten Hinweisschilder. Von jetzt an geht es reibungslos gegen Westen.

Es hat zu regnen aufgehört, aber der Himmel ist weiter bedeckt und es ist sehr windig. Wir durchqueren das östliche Washington, das ich mir eigentlich anders vorgestellt hatte. Statt Berge und Wald gibt es hier Farmland. Die hügelige Landschaft wirkt extrem aufgeräumt, riesige Felder sind um diese Jahreszeit abgeerntet und umgepflügt, oder man ist gerade dabei die letzten Stoppelfelder abzubrennen. Schon in einem früheren Urlaub sind uns bei der Fahrt vom Interstate aus die riesigen Qualmwolken über den Feuern aufgefallen. Jetzt auf der Landstraße und mit dem Motorrad wirkt alles noch sehr viel intensiver. Lediglich ab und zu bringt ein kleiner Ort etwas Abwechslung in unsere Fahrt. Wir machen Station an einer Rest Area um die Regenkombis endlich auszuziehen. Sehr gemütlich ist es hier nicht, am Wasserhahn warnt ein Schild vor Bakterien und außerdem sieht der Himmel immer düsterer und bedrohlicher aus. Zuerst dachte ich, wir fahren in eine Regenwand, doch die dunkle Wolke reicht seltsamerweise nicht zum Himmel, außerdem stimmt mit der Farbe dieser Wolke etwas nicht, sie geht mehr ins gelblich-bräunliche. Der Kommentar eines älteren Mannes, der hier Kaffee verkauft, erklärt das Phänomen - das ist der Dust Storm! Die riesigen leeren Felder bieten dem Sturm keinen Widerstand, der lockere Boden wird aufgewirbelt und der Wind nimmt große Mengen des sandigen Bodens mit.

Uns wird doch etwas mulmig. Auch Al und Nancy sehen besorgt aus und raten uns vorsichtig zu fahren, aber da müssen wir eben durch. Zum Glück haben wir an den Motorrädern nur noch die "festen" Gepäckteile, Rollen und Zelt sind im Auto. Wir stürzen uns in das Abenteuer.

Der Wind kommt mit noch nicht erlebter Stärke von schräg vorne und der Staub ist dicht und fein, so daß wir wie im Nebel fahren - Sicht unter 50 Meter. So eine Naturgewalt habe ich auf dem Motorrad noch nicht erlebt! Ab und zu rollt auch noch ein abgestorbener Busch über die Straße, Szenen wie aus einem Western. Die Bikes kämpfen förmlich gegen den Sturm an, und es erfordert höchste Konzentration und bloße Gewalt um sie - schräg gegen den Wind gestellt - auf Kurs zu halten. Ich denke an Ingrid, die mit ihren grade mal 50 Kilogrammchen ein viel ungünstigeres Gewichtsverhältnis meistern muß als ich. Ihr Scheinwerfer bleibt aber unbeirrt im meinem

Rückspiegel, das Auto kann ich schon nicht mehr erkennen. Plötzlich taucht vor mir die Rückseite eines Trucks auf, der etwas langsamer als wir unterwegs ist. Das macht die Sache noch unangenehmer, denn nun kommen noch Turbulenzen hinzu, also sollten wir überholen. Die mangelnde Sicht läßt dieses Vorhaben aber als Harakiri erscheinen, weder kann ich den Straßenverlauf einsehen noch eventuellen Gegenverkehr ausmachen. Nun war die Straße auf den letzten Meilen eigentlich gerade und entgegenkommende Autos kann man auch zählen, aber sich darauf verlassen? Der Laster nimmt uns die Entscheidung ab: offensichtlich hat er uns im Rückspiegel bemerkt, als ich ein paarmal etwas ausscherte um nach vorne zu spähen, jedenfalls wird er langsamer um uns vorbeizulassen. Im Langsamfahren ist der Sturm noch mehr zu spüren und die Fuhre kaum noch zu halten, also Gas und los! Alles geht glatt und ich hoffe, daß auch das Auto zum überholen kommt. Es gibt eben Erfahrungen im Leben, die möchte man nicht zweimal machen, und dieser Sandsturm gehört für mich dazu.

Irgendwann, man verliert jegliche Orientierung und das Zeitgefühl, werden die Bodenwellen zu Hügeln und dann zu Bergen - das Farmland hört auf und damit der Sandsturm. Wir atmen auf und freuen uns auf die nächste Rast. Eine Woche später wird man - das erfahren wir auf dem Rückweg aus den Nachrichten - diese Straße wegen des Sandsturms zeitweise sperren!

Grand Coulee Dam ist unser Ziel für den mittäglichen Snack. Wie der Name schon sagt, gibt eine große Staumauer mit Kraftwerk genügend Menschen Arbeit um eine Stadt am Leben zu erhalten. Man kann dieses Kraftwerk besichtigen und abends, so Al und Nancy, gibt es auch eine Laser-Show, aber das kann uns im Moment alles nicht rühren. Wir sind fix und fertig und froh, dem Sturm entkommen zu sein. Der erste Versuch in der Stadt zu parken mißlingt - die Straße ist so steil, daß wir Angst haben, die Bikes werden jeden Moment über den Seitenständer weg kippen! Dann finden wir aber ein Restaurant mit ebenem Parkplatz. Wir ordern erstmal einen Spezial-Hamburger mit allem Zubehör, dann machen wir Bestandsaufnahme. Alles ist wie gepudert, die Bikes sehen zum Erbarmen aus. Die Schmutzschicht vom Regen hat sich als hervorragende Grundlage für den Staubbelaag erwiesen. Beim Lackieren nennt man das wohl Haftgrund. Die Visiere sind dermaßen trüb, daß ich zuerst befürchte, sie seien verkratzt. Also werden sie kurzerhand ausgebaut und zum nächsten Handwaschbecken mitgenommen. Etwas Seife und Wasser sorgen dann wieder für den nötigen Durchblick. Der Hamburger, der dann vor uns den Tisch ausfüllt, stellt auch unser seelisches Gleichgewicht wieder her und die Welt hat uns wieder.

Die weitere Tagesetappe gestaltet sich wesentlich freundlicher. Zwar ist der Himmel noch bedeckt (was er auch über das Wochenende bleiben wird) und es ist kühl geworden, aber die Landschaft ist wieder bergig und wir nähern uns Kanada. Die Straße ist eine von der kleineren Sorte, führt durch Wälder und Viehgebiete, also ist wieder erhöhte Vorsicht geboten. Die Angewohnheit der Rancher, ihr Vieh einfach in der freien Natur wandern zu lassen, ist für uns Europäer etwas neues. Dies ist eben ein ungeheuer weites Land! Diese stoisch durch die Landschaft grasenden Viechter sind für die Motorradfahrer meiner Meinung nach wirklich die größte Gefahr. Die Kuhfänger, die hier die Trucks und Pickups an der Front zieren, haben im Gegensatz zu ihren Pendants bei uns, hier keine leere Bedeutung. Hätte man "Easy Rider" realitätsnah gedreht, so hätte Peter Fonda am Ende sicher mit der Harley eine Kuh gerammt. Aber wer wäre schon in einen Film gegangen, in dem der Held

ein solch unspektakuläres Ende nimmt!

## **Wir sind berühmt!**

In einem der letzten Orte vor der kanadischen Grenze stoppen wir noch einmal, da Nancy hier einen Laden kennt, in dem phantastische Eiskrem verkauft wird. Tatsächlich sitzen wir dann auch schon auf der Holzterrasse und schlecken genüsslich an einer riesigen Waffel. Da springt Al auf, geht zur Straße und ruft einem vorbeifahrendem Motorrad etwas zu, welches auch prompt stehenbleibt. Er hat am Klang dieses dunkelblaue, chromblitzende Ungetüm als die Harley E-Glide seines Freundes Wally identifiziert. Dieser ist mit seiner Frau auch auf dem Weg zur Rally und es gibt zuerst einmal ein großes Hallo. Wir kennen die beiden auch vom letzten Jahr und können stolz darauf verweisen, daß wir unser Versprechen mit dem eigenen Motorrad wiederzukommen, nun einlösen. Leider verzichten sie darauf, die letzten Meilen mit unserem Convoy zurückzulegen und fahren gleich weiter.

Kurz vor der Grenze sind die Tankstellen plötzlich mit lauter Bikes bevölkert, die Rally zeigt ihre Vorboten, und da der Sprit in Kanada teurer ist, tankt jeder noch einmal voll. Wir kommen aus dem Grüßen gar nicht mehr heraus. Schließlich der Grenzübergang: letztes Jahr dauerte es einige Zeit, bis wir passieren durften. Wir mußten etliche Formulare ausfüllen und Fragen über uns ergehen lassen - wie wird es erst jetzt mit den Bikes und deutschen Nummernschildern? Doch der Grenzer wirft nur einen kurzen Blick auf unsere Pässe und winkt uns durch. Wir machen noch einen kurzen Schwenk mit der Kamera und dann geht es mit klopfenden Herzen nach Osoyoos.

Die Landschaft hier gleich nach der Grenze trägt den Beinamen "kanadische Riviera", und tatsächlich wirkt dieses langgezogene Tal mit seinen Seen und dem hier vorherrschenden Obst-Anbau irgendwie südländisch. Ja, sogar Wein wird hier im Okanogan Valley angebaut, und wer wurde Kanada schon in Verbindung mit Weinbau bringen? Aber hier dominiert eben mildes Klima, was im Moment jedoch nicht zu spüren ist - es bläst ein kalter Wind.

Osoyoos ist ein kleiner Ferienort, der sich halb um einen See gruppiert und hauptsächlich aus Motels besteht. Wir steuern den Campingplatz an, der am anderen Ende der Stadt mitten in einer Kirschbaum-Plantage liegt, und da wären wir! Ungefähr 150 Motorräder haben sich hier zur Rally des B.C.U.M.C.I. - also des United Motorcycle Club International von British Columbia, alle Mitglieder sind über 40 - eingefunden. Wir fahren an der Registration vor und sind auch gleich von Neugierigen umringt. Ja, sie haben unsere Anmeldung aus Deutschland bekommen und waren überrascht. Das wir tatsächlich mit den Motorrädern hier ankommen, erweckt allgemeine Aufmerksamkeit und sofort sind wir in mehrere Gespräche gleichzeitig verwickelt. Al muß sich um die profanen Dinge, wie Anmeldung und Auswahl des Zeltplatzes kümmern. Wir haben Glück und erwischen ein schönes Plätzchen in der Mitte, der obligatorische Tisch steht sogar in einer Art Gartenlaube. Dies macht uns unabhängig von der Witterung und als wir auch noch auf die Idee

kommen, die dem Wind zugewandte Seite unsrer "Laube" mit einer großen Plane abzudecken, steigert sich die Gemütlichkeit bis in's Unerträgliche! Nur eine Feuerstelle gibt es hier nicht, was aber angesichts der Witterung nicht weiter stört, denn es wird wohl etwas feucht werden. Wir bauen unser Zelt auf, Al und Nancy klappen den Anhänger auf und verwandeln diesen wieder in ein halbes Hauszelt. Dann werden wieder Unmengen von Küchenutensilien ausgebreitet. Faszinierend!

Es wird schnell Abend und wir schlendern gemeinsam über den Campground und bestaunen die Motorräder. Ca. 90% sind Goldwings, dann einige dicke Harleys und ein paar Exoten. Alle mit großen Scheiben, viel Chrom, Antennen, Lichtern, Fähnchen und irgendwo ist sicher auch ein Stofftier als Maskottchen angebracht. Einfach süß! Wir kommen uns mit unseren Flitzern, die obendrein schmutzig und durch das viele aufgetürmte Gepäck nicht grade wohlproportioniert aussehen, fast ärmlich vor. Aber wer von denen war schon mal in Deutschland auf einem Motorrad-Treffen? Eben - das richtet ungemein auf. Zudem sind wir sofort wie in einer großen Familie aufgenommen und die Freundlichkeit der Menschen überwältigt uns aufs neue. Die kommenden zwei Tage wollen wir zum Höhepunkt unserer Reise machen und das angebotene Programm verspricht jede Menge Spaß. Heute Abend hat sich zum Beispiel eine Country-Swing-Dance Gruppe angesagt, wir sichern uns rechtzeitig einen guten Platz.

Durch die vielen Gespräche vergeht die Zeit im Fluge und bald wird auch richtig "geschwoft", der Rhythmus der Country-Music reißt uns mit und als wir müde und glücklich in den Schlafsack krabbeln, kommt uns alles wie ein Wunder vor.

Samstag, Labor-Day-Weekend, ein kühler Wind und ein gutes Frühstück von Nancy. So beginnt der Tag, der uns eine Ausfahrt zu einer historischen Mühle bescheren soll. Danach müssen wir unbedingt Ausschau nach Kettenöl halten, denn unseres ist alle. Zuerst aber suchen wir eine Waschanlage, um die Bikes wieder in einen vorzeigbaren Zustand zu versetzen. Am Ortsende werden wir fündig: ein Hochdruckreiniger hinter einer Tankstelle, der mit Münzeinwurf arbeitet. Das Gerät sieht irgendwie recht gewaltig aus, und kaum ist es in Betrieb genommen bestätigt sich der Verdacht, daß es wohl hauptsächlich zur Reinigung von Trucks verwendet wird, denn der Druck des Wasserstrahls ist enorm. Fast drückt es einen weg! Ein wohlmeinender Zuschauer weist uns darauf hin, daß selbiges Gerät bei zu dichter Arbeitsweise glatt den Lack entfernt! Also arbeite ich mit gehörigem Respekt und Abstand, statt des hohen Drucks würde etwas Schaum in Verbindung mit einer Bürste mehr Wirkung erzielen - aber Fehlanzeige. Deshalb wird eben mit Lappen und Leder nachgewischt. Eine ziemliche Sauerei, aber wer schön sein will muß leiden. Ein Fahrer eines Wohnmobils beobachtet unser Treiben mit sichtlicher Ungeduld, offensichtlich will er sein Schneckenhaus auch noch säubern und kann nicht verstehen, wegen zwei mickrigen Motorrädern warten zu müssen. Immer mit der Ruhe, wir zahlen schließlich auch und außerdem sind wir nicht in Deutschland. Hier wird doch nicht gedrängelt, oder? Schließlich entspricht das Ergebnis unseren herabgeschraubten Erwartungen, den Rest erledigen wir auf dem Campground. Dort geht es dann mit Wachspolitur genauer zur Sache, und siehe da - unsere morgendlichen Putzorgien werden zwar zuerst vom Publikum einhellig als übertrieben eingestuft, doch Reih um fangen die Treiber der schweren Goldwing & Co plötzlich auch an, mit Lappen und Leder ihren Lieblingen zu gesteigertem Glanz zu verhelfen! Typisch Herdentrieb.



Wir sind nun bereit zur Ausfahrt nach Keremos, wo wir die historische Grist-Mill besichtigen wollen. Vor lauter Aufregung lege ich einen klassischen Frühstart hin: pünktlich fünf Minuten vor der Zeit bin ich mit Ingrid, die über mein Gehetze nur staunt, am Sammelpunkt und sehe keinen Teilnehmer außer uns beiden. Dies verleitet mich zu dem kühnen (Trug-) Schluß, daß diese Amerikaner wieder mal überpünktlich und über alle Berge sind. "Verdammte Sch..." denke ich mir, höre auf niemanden und brette los, bis mich Ingrid in der Stadt mit Gewalt zur Vernunft bringt. Also wieder zurück und siehe da: man versammelt sich erst langsam, nur keine Panik! Na ja, ich muß mein Bike eben immer erst etwas warm fahren .... In einem Pulk von ca. 20 brechen wir auf, ein tolles Gefühl für uns. Heute probieren wir auch erstmals die neuen Funkgeräte aus, das Resultat ist zwar eher bescheiden, aber ganz nett ist die Sache schon. Bei schnellerer Gangart machen allerdings die Windgeräusche der Verständigung ein Ende. Hinter einer richtigen Scheibe sähe die Sache sicherlich anders aus.

Die Straße schlängelt sich durch die Berge, und die Motorräder schwingen sich wie Perlen an einer Kette durch die Landschaft, ein tolles Bild. Der einzige Wermutstropfen ist das Wetter - es ist bewölkt und saukalt. Jaja, natürlich, die warmen Handschuhe fehlen hinten und vorne und mein schlechtes Gewissen meldet sich wieder.

Die Grist-Mill ist ein Relikt aus der Zeit, als die großen Pelzhandelsgesellschaften, wie die Hudson Bay Company, das Land hier erschlossen und Versorgungstützpunkte für ihre Siedler brauchten. Das Gelände ist heute als Denkmal ausgewiesen und in der ursprünglichen Form restauriert, so daß man hautnah erleben kann, wie das Leben damals aussah. Allein der Garten ist einen Besuch wert. Dort werden Gemüse, Kräuter und Blumen angepflanzt; man sieht, mit welcher Liebe die Angestellten hier die Anlage pflegen. Im Visitors Center kann man einen Snack zu sich nehmen, die Sandwiches kann ich nur empfehlen. Wir schreiben uns in das Gästebuch ein, eine Aufgabe auf die Ingrid immer ganz wild ist, und folgen einer Führung, bei der uns der Müller - in Originaltracht des Zeitalters natürlich - die Mühle zeigt. Diese ist nämlich nicht nur zum anschauen sondern voll funktionsfähig. Zwar sieht man von außen bei näherem Hinschauen, daß das Wasser nicht mehr aus einem richtigen Bachlauf abgeleitet, sondern durch eine Pumpe in einem Kreislauf befördert wird und so das Mühlrad antreibt, doch im Innern ist noch alles beim alten. Das selbst angebaute Getreide wird in mehreren Stufen immer feiner und weißer gemahlen, wobei uns erzählt wird, daß es früher eben mehr auf das optische Erscheinungsbild ankam, während heute im Zeitalter der gesundheitsbewußten Ernährung eher die optimale Zusammensetzung im Vordergrund steht. Die Meute der wissensbegierigen Motorradfahrer folgt mit Interesse den technischen Erläuterungen des Müllers, und alle fühlen wohl auch diese Atmosphäre von Geschichte und Historie, die zwischen den alten Balken förmlich greifbar ist. Was sich hier wohl für Schicksale abgespielt haben? Die amerikanische Geschichte ist zwar - verglichen mit der europäischen - extrem kurz, aber dafür überall greifbar. Man findet kaum etwas, was älter als 150 Jahre ist, aber immer wieder auf unserer Reise finden wir diese historischen Stätten, an denen mit viel Liebe zum Detail diese Geschichte lebendig gehalten wird. Unseren Besuch wollten wir zwar gern noch etwas ausdehnen, aber ein Blick zum Himmel läßt uns skeptisch werden: über die nächste Bergkette ziehen eindeutig *Schneeschaue*r in unsere Richtung.

Wir brechen etwas hastig auf, um wieder in Richtung Osten dem Wetter auszuweichen. Auch wollen wir ja Kettenspray organisieren. Die erste Idee, gleich beim Tanken zu fragen, war vielleicht nach europäischen Gedankengut nicht verkehrt, hier jedenfalls schaut man mich entgeistert an - für Motorsägen gäbe es ja so etwas, aber Motorräder? Man kennt hier eben hauptsächlich die Highway-Dampfer vom Schlage der Goldwing - die haben natürlich Kardan - oder Harley's, und die kommen bekanntlich meistens mit dem Gummibandantrieb daher. Also beschließen wir, unsere Suche in Penticton fortzuführen. Diese Stadt ist ca. 50 Km entfernt (hier in Kanada kann man ja wieder in Kilometern rechnen) und liegt wunderschön an einem See. Wir stellen verblüfft fest, daß es auch schlagartig wärmer wird. Auch hier ist das Labor-Day-Weekend deutlich zu spüren und an einem großen Supermarkt gibt es offensichtlich einen Geschicklichkeitswettbewerb für Motorräder. Wir erfahren später, daß sich in Penticton ein Goldwing-Klub versammelt hat. Es juckt uns richtig in den Fingern hier mitzumischen, denn was die da mit ihren Dampfern machen, das sollte doch für uns nicht schwierig sein. Aber zuerst steht die Pflege der Kette auf dem Programm, also weitersuchen. Im Supermarkt gab es nichts und wir steuern einen Kfz-Zubehör-Händler an. Als wir auf den Parkplatz rollen, verfolgt uns wild hupend ein Auto, wir denken schon an eine Panne, aber der Fahrer ist nur ganz aus dem Häuschen wegen unserer deutschen Kuchenbleche. Wo die her wären? Aus Germany? Das hätte er ja noch *nie* gesehen! Im Laden werden wir irgendwie fündig, denn es gibt Kettenspray. Ob dieses allerdings O-Ring tauglich ist, diese Feinheiten können weder das Etikett der Spraydose noch der nette Verkäufer klären. Aber besser als nichts, wir nehmen es erstmal und kommen auf die glorreiche Idee auch nach einem Motorradhändler zu suchen.

Am See-Ufer findet sich ein Yamaha-Dealer, der neben Bootsmotoren auch die örtliche Motorrad Fangemeinde mit Nachschub versorgt. Und siehe da - wunderbares Kettenspray in Hülle und Fülle, wir sorgen gleich für Vorrat, denn diese Suche wollen wir uns für den Rest des Urlaubs ersparen.

Zurück in Osoyoos hat uns auch das schlechte Wetter wieder eingeholt; dieses und ein in der Stadt stattfindendes Brian Adams Open Air Konzert, das tausende angelockt hat, verhindern leider die für heute angesetzte Parade aller Motorräder. Schade, gerade darauf hatten wir uns so gefreut. Der Abend wird kühl und verregnet, über den See ziehen die Klänge bekannter Rock-Melodien, aber heute wäre uns Country lieber. Ringsum haben sich kleine Grüppchen an den Zelten gebildet, die sich mit Decken und dicker Kleidung warm zu halten versuchen. Die Motorräder haben meist unter Planen ihr trockenes Plätzchen gefunden und schlummern schon dem nächsten Tag entgegen.

Ein Poker-Run steht am Sonntag auf dem Programm. Das heißt, zuerst wird nach einer Streckenbeschreibung eine Tour gefahren, auf der Kontrollpunkte zu finden sind. Dort gibt es jeweils einen farbigen Stein, und wer zurück ist und alle Steine vorweisen kann, der darf nun fünf Karten ziehen. Gewonnen hat dann der, der das beste Poker-Blatt auf der Hand hat. So einfach ist das, die Hauptsache ist eben der Spaß beim Fahren. Die Strecke ist nicht ohne, das sehen wir, als wir unsere Fahrtunterlagen erhalten. Es gilt über kleine und kleinste Sträßchen über fast 300 Km einen Rundkurs zu fahren, der uns auch wieder durch Washington führt. Der erste Kontrollpunkt ist eine winziger Grenzübergang an einer kleinen Schotterstraße. Mitten in der Landschaft steht hier ein kleines Häuschen mit Schlagbaum, dort treffen wir auf eine Gruppe von etwa einem Dutzend anderen Teilnehmern. Natürlich gibt es gleich ein großes Hallo und wir werden mit unterschiedener

Selbstverständlichkeit in die Gruppe integriert, denn gemeinsam macht sowas doch einfach mehr Spaß. Der Grenzer versorgt uns mit einem weißen Steinchen und ab geht es - immer der führenden Goldwing nach. Gleich in der ersten schärferen Kurve gehen uns die Augen über: jedesmal wenn unser Führungsfahrzeug etwas kräftiger die Bremse betätigt, entbrennt am Heck des Bikes ein wahres elektronischen Feuerwerk. Die Warnblinkanlage und diverse andere Lämpchen verkünden unübersehbar, daß das schwere Gefährt von seinem Kurs abzuweichen gedenkt. Beinahe hätten wir vor Schreck eine Vollbremsung hingelegt! Ansonsten sind wir vom Fahrstil unserer Begleiter überrascht. Die schweren Brocken legen eine recht flotte Gangart vor, und der Anblick einer mit allen Koffern behangenen Goldwing in Schräglage in einer engen Kurve ist gewöhnungsbedürftig.

In Republic, einem kleinem romantischen Städtchen in den Bergen, legen wir Mittagspause ein. Bei der Ausfahrt von einem Parkplatz tritt mein Fuß ins Leere, als ich stoppen muß. Plautz, schon liegt die Kiste lang. Gott sei Dank ist Ingrid gleich zur Stelle, passiert ist nichts und vor allem: keiner hat etwas gesehen! Wäre mir das *peinlich* in dieser unkonventionellen Parkposition von unseren Freunden beobachtet zu werden!

Der Tag verläuft wunderbar, und wenn es nicht so kalt wäre (die Handschuhe!), könnte man es vor Glück kaum aushalten. Am späten Nachmittag erreichen wir wieder Osoyoos und unsere Gruppe zieht die Poker-Karten. Zu gewinnen war leider nichts (was die Karten bedeuten muß ich mir sowieso erklären lassen), aber die Fahrt hat wieder neue Freunde geschaffen und alle versichern uns, daß wir gut zusammen gepaßt haben. Wir gönnen uns schnell eine heiße Dusche, denn Al und Nancy drängen schon zum Aufbruch. Das große Abschluß-Bankett wartet! In einer großen Halle im Ort. ist liebevoll ein riesiges Büffet aufgebaut und alle nehmen an langen Tischen Platz. Die Organisation, wie diese Meute geordnet auf das Büffet loszulassen ist, ist genial einfach und wirkungsvoll: die Tische gehen in einer ausgelosten Reihenfolge auf das Essen los. Nach dem leiblichen Wohl wird es offiziell, denn nun werden die Preise vergeben, und das ist eine echte Überraschung: obwohl wir noch gar nicht zum Klub gehören, werden wir auf die Bühne zitiert und erhalten den Preis für die weiteste Anreise. Es sind schöne Trophäen und so groß, das wir sie Al und Nancy geben, die sie für uns auf dem Postwege nach Deutschland schicken sollen. Wir bedanken uns dann auch bei allen und ich verkünde meine Idee, nämlich auch in good old Germany einen U.M.C.I. Klub zu gründen. Das verschafft uns vollends die Sympathien und ginge es nach den Einladungen, die wir für den weiteren Verlauf unserer Tour bekommen, brauchten wir uns um Hotels keine Gedanken mehr zu machen. Leider müssen wir absagen oder auf einen späteren Urlaub vertrösten, aber wir werden in alle guten Wünsche und Gebete eingeschlossen. Auf dem Campground gibt es noch ein großes Lagerfeuer und man singt Volkslieder. Die sind zwar nicht unbedingt nach meinem Geschmack weil sie sich doch etwas nach Kirchenchor anhören, aber nun will jeder etwas von uns über Deutschland wissen und da wir anscheinend von allgemeinem Interesse sind, können wir uns nicht entziehen. So endet unsere Erfahrung mit amerikanischen Motorrad-Treffen.

## Wieder auf eigenen Füßen

---

Am nächsten Tag herrscht große Aufbruchstimmung und auch für uns kommt der Moment, von Al und Nancy Abschied zu nehmen. Die beiden können uns nicht weiter begleiten, da sie in zwei Tagen wieder in Seattle sein müssen. Die weitere Tour würde sie zu weit nach Osten bringen. Also packen wir wieder unser gesamtes Gepäck auf die Motorräder und nach einem letzten gemeinsamen Frühstück trennen sich unsere Wege. Wir drehen uns noch ein paarmal um und sehen die beiden immer kleiner werden. Plötzlich fühle ich mich irgendwie leer - nicht nur diese beiden Freunde, sondern die ganze Gemeinschaft des Wochenendes fehlt mir, irgendwie fühlt man sich wie ausgesetzt.

Doch nach ein paar Kilometern weicht dieses Gefühl, die herrliche Landschaft und neue Ziele vor Augen lassen mich mehr wie ein junger Vogel fühlen, der seine Umgebung auf eigene Faust erkundet. Seinen Zeitplan mit niemandem mehr abstimmen zu müssen bringt auch Vorteile.

Kurz vor einer Paßhöhe ist die Zephyr plötzlich nicht mehr im Rückspiegel auszumachen. Ich fahre rechts ran, da sehe ich Ingrid schon heran eilen. Sie stoppt ganz aufgeregt neben mir: "ein Bär! ein Bär!" Sie hat wirklich einen Bären direkt neben der Straße gesehen, also nichts wie umdrehen. Meister Petz hat aber offensichtlich schon den Rückweg in die Einsamkeit der Wälder angetreten, denn Ingrid sieht ihn noch einmal auf weitere Distanz von hinten, ich entdecke ihn leider nicht. Dafür ist mir eine intime Begegnung mit einem Deer vergönnt, das eine Weile später auf einem kleinen Nebensträßchen unvermittelt vor mir aus dem Unterholz bricht und so nahe vor mir meinen Kurs kreuzt, daß ich über die Verkleidung nur noch die weißen Flecken auf seinem Rücken bewundern kann. Mir bleibt fast das Herz stehen! Der liebe Gott muß doch ein Motorradfahrer sein. Oder sind es die guten Wünsche unserer Freunde vom Wochenende? Ich wage jedenfalls nicht, mir vorzustellen, was 10 Zentimeter mehr alles hätten ausrichten können. Ein Motorradunfall hier in der Wildnis, nicht auszudenken.

Bei einer kurzen Rast an einer Tankstelle spüren wir zu ersten Mal seit drei Tagen wieder warme Sonnenstrahlen. Je weiter wir in südlichere Regionen gelangen, desto mehr klart der Himmel auf und es wird wärmer. Wir sind wieder in Washington und dieser nördliche Zipfel dieses Staates ist sehr waldig und menschenleer. Nur ab und zu kommen wir durch eine kleine Stadt, die dann meist offensichtlich von der Holzwirtschaft lebt. Dazwischen einige Farmen und Ranches. Am Shermann Pass durchqueren wir ein Waldbrandgebiet aus dem Jahr 1989. Es wirkt gespenstisch, über mehrere Meilen rechts und links nur verkohlte Baumstämme zu sehen. Die riesige Weite dieses Landes macht es eben unmöglich, solche Brände ohne weiteres unter Kontrolle zu bringen - außerdem ist man heute der Ansicht, daß Waldbrände zur Erhaltung der Natur durchaus von Bedeutung sind, da sie überalterte Bestände erneuern und die Schädlinge in Grenzen halten. Unterdrückt man diese, meist durch Gewitter ausgelösten Naturereignisse, so entstehen künstlich geschaffene Wälder mit altem Holz, die dann bei einem Feuer erst recht in Flammen aufgehen. Dann kommt es zu Bränden, wie 88 im Yellowstone Nationalpark, die kaum noch unter Kontrolle zu bekommen sind.

Irgendwann auf dieser langen Etappe wird für mich ein Zwischenstopp zur "Entsorgung" dringend

erforderlich, doch der Nachteil in dieser Wildnis ist, daß es keine Waldwege gibt! Jeder Abzweig vom Highway ist mit ziemlicher Sicherheit auch gleichzeitig die Einfahrt zu einem Anwesen, und es wäre wohl sehr unhöflich, den Leuten in die Einfahrt zu ... . Als sich endlich ein Schotterweg zeigt, der nicht befahren aussieht, bin ich sofort in den Büschen verschwunden, Ingrid wartet auf dem Highway um sich das Wenden zu sparen. Prompt hält das erste vorbeikommende Fahrzeug und der Fahrer erkundigt sich, ob eine Panne vorliegt! Diese hilfsbereiten Amerikaner.

Eine Weile schlängelt sich der Highway längs des Pend Oreille Rivers entlang, meistens fahren wir durch Waldgebiete und erfreuen uns am Anblick der unberührten Flußlandschaft. Vereinzelte Blockhütten und kleinere Siedlungen sind die einzigen Zeichen der Zivilisation. Wie wir einem Hinweisschild an einer Straßeneinmündung entnehmen können, hat auch die U.S. Army hier ein Ausbildungszentrum für Überlebenstraining in der Wildnis. Wir verlassen den Pend Oreille River in Richtung der Staatsgrenze zu Idaho. Die Gegend wird belebter und wir nähern uns unserem Tagesziel Sandpoint, wo wir uns ein Motel suchen wollen. In dieser Gegend gibt es viele Seen und wir bleiben öfter kurz stehen um die Aussicht zu bewundern und einige Bilder zu machen. In Sandpoint angekommen finden wir zu unserer Überraschung kein Motel der üblichen Ketten, wie Comfort Inn oder Best Western. Die Motels, an denen wir vorbeikommen, können uns auch nicht zum Stopp animieren und so beschließen wir ganz einfach noch 50 Meilen der für morgen geplanten Strecke dran zu hängen und bis Coeur d'Alene weiterzufahren. Dort, wo der Highway den Interstate kreuzt, kennen wir ein großes Zentrum, das alle logistischen Anforderungen erfüllt: Cash aus dem Bankautomaten, mehrere Motels zur Auswahl, alle bekannten Fast-Food Marken und einen Coffee-Shop für das Frühstück. Wir kommen wie geplant im Comfort Inn unter und haben ein recht gemütliches Zimmer mit einem großen weichen Bett und einem schönen Bad. Nachdem wir mehrere Tage gezeltet haben wissen wir den Luxus doch zu schätzen. Nach einer heißen Dusche bummeln wir etwas durch die Gegend, wobei wir erneut feststellen, daß hier jeder auch die kleinsten Strecken mit dem Auto fährt und Fußwege deshalb meist gar nicht vorhanden sind. Also zurück ins Motel und ausgiebig fernsehen. Auch sind wir redlich müde und wollen ja Morgen in der Frühe wieder weiter. Das Zimmer bietet einen Ausblick auf den Interstate - der Anblick der großen Trucks mit den vielen Lichtern, die da in der Abenddämmerung entlang ziehen; die Reklametafeln der verschiedenen Motels und die hohen, auf langen Masten montierten bunten Schilder der Restaurants und Fast-Food Tempel mit ihren großen Parkplätzen sind für mich typisch amerikanisch. Dieses Bild findet sich immer wieder, es hat sich in meinem Gehirn schon richtig eingebrannt. Verschiedene Wim Wenders Filme fallen mir dabei ein, wie zum Beispiel "Paris, Texas", die diese Stimmung perfekt wiedergeben, und ich fühle mich auch wie in einem Film. Es sind diese Momente, Situationen die für sich überhaupt nicht aufregend sind und nichts besonderes an sich haben, die man intensiv aufnimmt und die einem später als Erinnerung sofort wieder in allen Einzelheiten auftauchen. Leider stelle ich dann meistens fest, daß ich grade diese Stimmungsbilder auf meinen Photos und Video-Aufnahmen nicht mehr finde, denn im Moment des Erlebens scheinen die Situationen zu unbedeutend zu sein, um sie im Bild festzuhalten. Hinterher ist man dann schlauer und schwört sich, beim nächsten Mal, da mache ich *die* Aufnahme. Aber ich habe diese Bilder im Kopf, da kann ich sie auch nicht verlegen und jederzeit wenn ich will sehe ich sie vor meinen Augen!

Der nächste Morgen überrascht uns wieder mit Regen, dabei sah es abends doch noch sehr stabil

---

aus! Zuerst also ein kurzer Gang quer über den Parkplatz zu Perkins Restaurant, die haben mit das beste Frühstück, was man in einer Kette bekommen kann, und dann wird alles wasserfest verstaut. Beim Auschecken an der Rezeption bekomme ich grade noch meine Creditcard durch mehrere Schichten aus der Regenkombi, dann rollt die Fuhre wieder. Es gießt wieder auf dem Interstate - seltsam, den sind wir doch auf der Herfahrt in entgegengesetzter Richtung auch im Regen gefahren - und nach wenigen Meilen biegen wir wieder ab um entlang dem Lake Coeur d'Alene in Richtung Süden zu fahren. Der Regen klingt ab und das entspricht dem Wetterbericht. Dieser hat heute auf dem Satellitenbild eine Regenfront gezeigt, die wir durchqueren müssen. Unser Ziel, McCall in Idaho, sollte besseres Wetter haben. Aus dem Dauerregen werden auch bald einzelne Schauer, nur ist die Straße halt naß und das schränkt die Freude am Motorradfahren etwas ein. Die Gegend hätte besseres Wetter verdient, der See ist sehr groß und die Straße windet sich an den vielen Buchten, die mit Ferien- und Wochenendhäusern gespickt sind, entlang. Ich habe wieder kleine Nebenstrecken ausgesucht, wenig Verkehr und viel Natur. Es fährt sich einfach wunderbar, trotz des schlechten Wetters bringt die Tour viel Stimmung und ich würde jede einzelne Meile nochmal fahren. Wieder sehen wir kleine verträumte Städtchen, Holzindustrie und ab und zu kreuzen wir eine Eisenbahnstrecke. Die meisten Fahrzeuge, denen wir begegnen, sind denn auch Holz-Trucks. Der Merkzettel, auf dem ich für jede Tagesetappe die Wegbeschreibung aufgeschrieben habe, ist heute der längste des ganzen Urlaubs, denn es geht wirklich über die kleinsten Provinzstraßen. Natürlich sind wir auch wieder zuge deckt und nach einigen Stunden wird es auch an den Händen unangenehm. Entweder Gummi-Überhandschuhe - dann werden die Handschuhe von innen schweißfeucht, oder keine Überhandschuhe - dann werden sie eben von außen feucht. Zu Hause liegen ja die guten warmen Gore-Handschuhe, wasserdicht und überhaupt .... . Das Thema verfolgt mich eben laufend.

Ingrid ist durch das stundenlange Fahren in der Regenkombi etwas gefrustet, ich versichere ihr, daß dies der letzte Tag in unserem Urlaub ist, an dem wir die Kombis brauchen. Von nun an gutes Wetter!

Die Strecke geht über Berge, durch Täler, folgt kurz dem Clearwater River und kurz vor Grangeville kommen wir über eine Hochebene, die eine phänomenale Aussicht auf die Ebene von Lewiston bis weit in den Staat Washington hinein bietet. Deutlich sind die Regenfronten des Tiefs zu erkennen, die über das Land ziehen und aus denen stellenweise die grauen Fahnen der Regenschauer nach unten weisen. Dazwischen Lücken in den Wolken, durch die Sonnenstrahlen kommen, und die Luft ist extrem klar. Bei White Bird geht die Straße in spektakulären Windungen steil hinunter in das Tal des Salmon River - fast wie im Landeanflug kommen wir uns vor während wir Kurve um Kurve immer tiefer gelangen. Für den Fall, daß einer der Trucks hier Probleme mit den Bremsen bekommt, hat man in Abständen Auslaufstellen gebaut. Dort stoppt dann ein Kiesbett den Vorwärtsdrang und frische Spuren zeigen auch, daß diese Notbremse von Zeit zu Zeit benötigt wird. Auch unter touristischen Aspekten ist diese Gegend nicht uninteressant, denn wir bewegen uns hier am Rande eines historischen Schlachtfeldes aus der Zeit der Indianerkriege. Einige Schilder weisen auf "Scenic Routes" hin, die dem Reisenden die Möglichkeit zur Erkundung dieser Gegend geben. Wir wollen aber lieber weiter kommen. Sobald die Straße das Flußniveau erreicht hat folgt sie dem Tal und dieses kommt mir irgendwie wie das Rheintal vor. Nur maßstäblich kleiner, ohne Burgen und ohne

die Ortschaften. Wir überqueren auch wieder eine Zeitgrenze und kriegen eine Stunde geklaut.

Eine Weile folgen wir einem der gelben Schulbusse, die jetzt am Nachmittag wie überall in Amerika die Schüler zu ihren verstreuten Wohnungen fahren. Man ist hier sehr besorgt um die Sicherheit der Kinder, und wenn so ein Bus hält, geht die Warnblinkanlage an, rechts und links klappen kleine Stop-Schilder aus und niemand darf an dem Bus vorbeifahren. Auch nicht der Gegenverkehr. Deshalb zieht so ein Bus meist eine kleine Schlange von Pkw mit sich und es ist es meist schwer zu überholen. Bei jedem Stop steigen ein bis zwei der Schüler aus und werden entweder von den Eltern abgeholt oder sie sind bereits vor ihrer Haustür.

Wir sind nicht mehr weit von McCall und machen uns langsam Gedanken um unsere Unterkunft. Laut Plan ist wieder Zelten angesagt, zumal der State-Park direkt am See uns vom letzten Jahr in bester Erinnerung geblieben ist. Dort steht man wunderbar mitten im Wald mit guten sanitären Anlagen und viel Platz. Doch das Wetter ist zwar besser geworden, aber immer noch ziehen Wolkenbänke über die Bergkämme. Wenn wir ehrlich sind reizt uns der Gedanke, nach so einem Tag das Zelt aufzubauen auch nicht mehr so besonders. Dagegen ein schönes trockenes Motel ... . Wir beschließen, erst einmal zu schauen was es gibt und zur Not zu zelten. In McCall angelangt suchen wir das Tourist Office auf um uns über das Zimmerangebot zu informieren. Das hat jedoch leider schon zu (es ist ungefähr 5 Uhr nachmittags). Im Ort finden wir eigentlich nicht die Sorte von Motel, die wir bevorzugen, doch am Ortsanfang war doch dieses große Hotel, direkt am See, Shore Lodge mit Namen. Sah allerdings *sehr* luxuriös aus! Und wenn wir an uns herunter schauen, den Dreck von 300 Meilen Regenfahrt an der Kombi, ob die uns überhaupt nehmen? Ingrid ist skeptisch, will es erst gar nicht versuchen, aber mich sticht der Hafer: was soll der Geiz, mehr als abblitzen können wir nicht, wir sind durchgefroren, ziemlich kaputt und die Aussicht auf ein luxuriöses Domizil nach der Strapaze des Tages macht mich mutig. Also fahren wir unter das weit ausladende Vordach der Empfangshalle (Halle ist hier der richtige Ausdruck), und ich stapfe ("Quaaaatsch, Quaaaatsch, Quaaaatsch") auf die Rezeption zu. Daneben geht es offensichtlich zum Restaurant, elegante Damen und Herren in dunklen Anzügen kann ich wahrnehmen, hier und da auch einen Smoking, es herrschen schwere Teppiche und dunkles Holz vor. Im Hintergrund dezente Klaviermusik. Na ja, also frage ich einfach nach einem Zimmer. Die Dame mustert mich eigentlich recht ungerührt und übersetzt mein Ansinnen mittels Tastatur dem PC, der vor ihr steht. Zimmer - nun ja, eine Suite wäre noch frei, mit Blick zum See, kostet aber 114 Dollar pro Nacht. Sie sieht mich fragend an. Also wenn das ein Trick sein soll um ungeliebte Gäste abzuhalten, dann zieht der bei mir nicht. Bei *dem* Wechselkurs und außerdem ist das doch alles kein Geld sondern nur Kreditkarte - ich nehme das Zimmer (pardon, die Suite) für *zwei* Nächte! Die Wahl bereuen wir auch nicht, denn hier werden wir wirklich verwöhnt, großer Wohnbereich, Riesenbett, Balkon zum See, ein Bad dessen Größe bestimmt auslangt um das kleinste Motelzimmer unserer Reise aufzunehmen, einfach toll. Hier läßt es sich ein paar Tage aushalten. Wir pellen uns aus unseren Regenkombis, belegen alle Stühle mit unseren Klamotten, schalten den Fernseher ein und verschnaufen erstmal.

---

## Dolce Vita in Idaho

---

Unser Abendessen organisieren wir aus einem der örtlichen Supermärkte. Wieder sind wir begeistert von der reichhaltigen Auswahl, und in der Lebensmittelabteilung inspizieren wir die angebotenen Sandwiches. Roastbeef, Schinken, Pastrami, Turkey, Corned Beef ... was darf's denn sein? Wir schlagen fürchterlich zu, denn hungrig sind wir schon. Dazu Nudelsalat, Kartoffelsalat, Pudding und zur Feier des Tages eine Flasche Wein. Gut, daß wir die dicken Koffer an der Maschine haben und die Innentaschen mit dem Gepäck schon im Hotel sind! Abends sitzen wir dann in unserer Suite und schlemmen (natürlich haben wir wieder viel zu viel eingekauft), während im Fernsehen ein Kanal laufend Country Music zu bieten hat. Auf dem Balkon gönnen wir uns, während wir dem Sonnenuntergang zuschauen, noch ein Zigarillo und genießen die Stille, die über dem See aufzieht.

Der nächste Tag beginnt mit einem klaren Morgen, blauem Himmel, Sonnenschein und warm ist es auch wieder. Das Frühstück dauert etwas länger als gewohnt, denn wir erwischen eine Kellnerin, die offensichtlich keine Lust hat (eine seltene Ausnahme). Danach widmen wir uns zuerst unserer Ausrüstung: hier ist gesteigerter Aufwand nötig. Zuerst kommen die Bikes in eine Waschanlage und werden mit viel Schaum und Hochdruck von ihrer Schmutzkruste befreit. Dann gilt es, die letzten Folgen des Sandsturms zu beseitigen. Es knirscht dermaßen in den Schlössern der Koffer, daß ich mich entschieße selbige auseinanderzunehmen, zu reinigen und zu ölen. Das hilft! Der Sand ist auch wirklich in die letzten Ritzen eingedrungen und so empfiehlt sich eine Durchsicht der Ausrüstung. Selbige findet sich dann auch bald auf dem Boden des Zimmers verstreut. So vergeht der Morgen mit dem, was man früher mit "Putz- und Flickstunde" bezeichnet hat. Danach ist aber wirklich ein Erfolg zu sehen, alles glänzt und strahlt wieder und die Koffer schließen wieder wie neu.

Am Nachmittag wollen wir etwas in der näheren Umgebung des Sees herumstromern. Ingrid wird auf den Soziussitz gepackt und wir fahren in leichter Kleidung zum State-Park um einige Photos vom See zu machen. Dort gibt es einen Aussichtspunkt, der einen schönen Blick auf die Stadt und Umgebung verspricht. Der Weg dorthin führt über eine kleine Straße, die von Asphalt über Schotter hin zu ausgefahrenen Spuren im Sand wechselt. Dann hört er einfach auf und die letzten Meter zu einer Anhöhe über dem See erklimmen wir zu Fuß. Die Aussicht ist es aber wirklich wert - ringsum die weiten Wälder, Berge und der See mit seinen kleinen Inseln, hier läßt sich's aushalten! Die Luft ist mild, es geht ein leichter Wind und wir haben dieses hübsche Plätzchen mal wieder ganz für uns alleine. Eine Weile beobachten wir noch die Wasser- und Jetski-Fahrer auf dem See, lassen uns von der Sonne durchwärmen und erinnern uns an das letzte Jahr, als wir unseren kurzen Aufenthalt dazu nutzten, mit einem gemieteten 60-PS Motorboot einen schönen Tag auf dem See zu verbringen. Auf dem Rückweg decken wir uns wieder mit Leckereien aus dem Supermarkt für das Abendessen ein. Der Gedanke, am nächsten Tag getreu unserer Reiseplanung weiter zu fahren, behagt uns gar nicht. Zu sehr hat uns die Atmosphäre dieses Ortes gefangen genommen und so beschließen wir kurzerhand einen Tag länger zu bleiben.

Nachdem dies geklärt ist, widmen wir uns ganz der Betrachtung des Sonnenuntergangs von unserer Veranda aus. Nachdem die Sonne hinter den westlichen Bergrücken verschwunden ist, überzieht eine tiefe Röte den Abendhimmel während in McCall nach und nach vereinzelte Lichter angehen.



Der See liegt absolut ruhig, die Motorboote haben sich wieder an ihren Liegeplätzen versammelt, nur ein Spätheimkehrer kreuzt langsam die Bucht. In der Stille sind vereinzelte Vogelstimmen zu hören und ein Schwarm Enten landet vor dem Hotel im Wasser. Der See liegt fast ganz ruhig da und leise gluckern kleine Wellen an den hölzernen Bootssteg vor dem Hotel. Es ist noch sehr mild und wir sitzen entspannt in unseren Stühlen, die Füße auf dem Geländer. Es tut gut, nichts zu reden und einfach diese friedliche Stimmung auf sich einwirken zu lassen. Nichts stört hier den Gang der eigenen Gedanken; ich habe das Gefühl, die ganze Natur nur für mich zu haben. Es wird langsam immer dunkler, der Himmel wechselt in's violette bis schließlich nur noch der Mond und die Sterne ihr silbernes Licht verbreiten. Eine tiefe Zufriedenheit, das beschreibt vielleicht am besten den Zustand, in dem ich mich befinde. Ich bin glücklich und dankbar, daß ich das erleben darf.

Der nächste Tag ist für eine Erkundung der näheren Umgebung von McCall vorgesehen. Auf der lokalen Landkarte, die es im Tourist Office gab, finden wir eine Straße die zu einem Ort namens Burgdorf, etwa 30 Meilen entfernt, führt. Der Name und die Tatsache, daß es von dort an nicht mehr weiter geht, wecken unseren Abenteuer- und Entdecker-Sinn. Wieder fährt Ingrid als Sozia mit und wir rollen auf einer kleinen Straße zuerst am Seeufer entlang und dann durch die endlosen Wälder, die mit den deutschen Forst-Kulturen wirklich nicht zu vergleichen sind. Hier ist wirklich noch alles Wildnis, kleine Bäche mäandern über Lichtungen, die ersten roten Farbtöne des nahenden Herbstes sind zu bewundern, und wer viel Zeit hätte, wird hier bestimmt jede Menge Wild beobachten können. Vielleicht sogar Bären. Wir schauen jedoch nur im Vorbeifahren und sehen deshalb natürlich nichts außer den obligatorischen Holz-Trucks. Kurz vor unserem Ziel verabschiedet sich dann auch der Fahrbahnbelag und wir legen die restlichen Kilometer mit einer Staubfahne hinter uns zurück. So langsam wird mir auch klar, warum so viele Globetrotter von Reiseenduros schwärmen. Ich mit meiner Straßenmaschine fahre eben etwas verhaltener und beäuge die Straße vor mir mißtrauisch nach größeren Löchern, Steinen oder Stellen mit tiefem Sand. Vor uns taucht dann eine große Lichtung im Wald auf und wir erkennen eine handvoll alter Holzhäuser, die sich im näheren Hinsehen meist als halb verfallen erweisen. Das ist Burgdorf. Auf den ersten Blick deutet alles auf eine Ghost-Town hin, aber dies erweist sich als Trugschluß.

Ich parke das Bike vor einem größeren Haus, das so etwas wie ein Office enthält. Angesichts der warmen Witterung pellen wir uns erstmal weitestgehend aus unserer Lederkluft und werden sofort von einem großen Hund neugierig beschnüffelt. Der Test scheint für ihn positiv zu verlaufen, denn er nimmt eine gelangweilte Haltung an und döst weiter im Schatten. Vor dem Haus sind einige junge Leute mit Erdarbeiten beschäftigt, wir halten uns für's erste zurück um nicht unhöflich irgendwo rein zu platzen und sondieren die Lage. Das scheint wohl auch die beste Vorgehensweise zu sein, denn wir werden bald von den Leuten angesprochen, nach dem Woher befragt und ermuntert, uns doch alles anzuschauen. Was wir auch gerne tun. Dieses Burgdorf ist so eine Art Feriensiedlung, zumindest das, was noch bewohnbar ist. Einige der Blockhütten können gemietet werden und als besondere Attraktion hat der Ort auch eine Thermalquelle. Die stinkt deutlich nach Schwefel und steht somit im Verdacht, heilenden Einfluß auf diverse Leiden zu haben. Die Blockhütten sind wirklich etwas für absolut gestreßte Managertypen: kein Wasser, kein Strom, eine primitive Bettstelle, ein gußeiserner Herd, eine Petroleumlampe und ein Plumpsklo einige Schritte entfernt im Wald - that's all! Wir schauen uns einige dieser Hütten, manche in unterschiedlichen Stadien des Verfalls,

an und schießen fleißig Photos. Motive gibt es hier genug, die antiquarischen Einrichtungen, Geweihe und Schädelknochen von Tieren an der Wand aus alten Holzbalken. Was das wohl für ein Gefühl ist, hier mitten in der Wildnis zu wohnen? Wir werden uns nicht ganz einig ob wir das noch für Romantik oder mehr für primitiv halten. Wahrscheinlich sind wir doch schon zu sehr verweichlicht, mit unserer Suite in der Lodge und unsere Vorliebe für Fast-Food und Fertiggerichte!

Auf dem Rückweg locken mich einige Fahrspuren zwischen den Bäumen die sichere Straße zu verlassen und meine Qualitäten als Geländefahrer unter Beweis zu stellen. Tatsächlich gelangen wir nach wenigen hundert Metern an eine einsame Flußbiegung - das wunderschöne Plätzchen wird offensichtlich gerne zum Picknick genutzt.

Zurück in McCall lassen wir die ersten Photos entwickeln, one-hour-photo-processing ist ein Service, den es in jeder Stadt gibt, die etwas auf sich hält und wo zumindest manchmal Touristen erscheinen. Das kostet zwar meist einen Aufschlag, aber wir nutzen diese Möglichkeit immer gern, da wir gespannt auf das Ergebnis unserer Bemühungen sind, die vielen Eindrücke und Stimmungsbilder als Photo festzuhalten. Den letzten Abend hier verbringen wir in einem Restaurant und stellen überrascht fest, daß es hier tatsächlich richtig gute Spaghetti gibt! Dann geht es früh ins Bett, denn aufgrund der Änderung unserer Reiseroute wollen wir morgen zwei Etappen zusammenlegen und bis Salt Lake City fahren. Von den über 450 Meilen sind zwar 70% Interstate, aber der Tag wird sich ziehen.

Wir schaffen es wirklich, früh zu starten, und die ersten hundert Meilen führen uns in morgendlicher Kühle entlang des Cascade Rivers durch die Berge Idaho's. Nachdem der Fluß eine Hochebene mit viel Viehzucht durchquert hat, rauscht er durch ein enges Tal über lauter Stromschnellen bergab. Ein ideales Kanu- und Wildwasserrevier, und von der Straße, die immer dicht am Fluß verläuft, sehen wir auch von Zeit zu Zeit mehrere Boote. Auch das Motorradfahren macht hier immensen Spaß, nur der Verkehr ist (für amerikanische Verhältnisse) etwas dichter als gewohnt und wir hängen des öfteren hinter den riesigen Trucks. Rechts und links der Straße sehen wir immer wieder die Spuren ausgedehnter Waldbrandgebiete aus den letzten Jahren. Von den Bäumen sind nur schwarze Ruinen übrig geblieben und es wird wohl lange dauern, bis die Natur sich hier erneuert hat. Hinter Placerville weitet sich das Tal wieder und über einen letzten Pass erreichen wir die Ebene des Snake River. Schlagartig verändert sich die Landschaft wieder. Hier ist das landwirtschaftliche und industrielle Zentrum von Idaho, die Felder werden bewässert und Brachland gibt es nicht mehr. Bei Boise, der Hauptstadt dieses Staates, fädeln wir uns wieder auf den Interstate ein und schwimmen im geschäftigen Treiben zwischen den Trucks und Pkw's mit. Für etwa fünfzig Meilen fahren wir nun dieselbe Strecke, die wir vor knapp zwei Wochen zurücklegten als wir auf dem Weg zu Al und Nancy waren. Als wir diesmal an der Ausfahrt nach Ketchum vorbeifahren überlege ich, was sich alles in der kurzen Zeit ereignet hat. Unglaublich, daß es erst ein paar Tage her sein soll! Unsere Freunde, Marcus, die Rally in Kanada, der Sandsturm, die schönen Tage in McCall - mir ist, als ob ich seit Ewigkeiten unterwegs bin und ein Gedanke an das Ende dieses Urlaubs ist schwer vorstellbar.

Hinter Burley biegen wir auf den I 84 ab und verlassen Idaho.

---

## Endlich wieder in den Rocky Mountains

Wir haben Utah, den Mormonenstaat, erreicht und seit wir die Ebene des Snake River verlassen haben, hat sich die Landschaft schon wieder total verändert. Bis zum Salt Lake gibt es keine nennenswerte Besiedlung hier, endlos zieht sich Steppe über ein hügeliges Land. Es gibt vereinzelte Farmen, auf denen Viehzucht betrieben wird, aber ansonsten scheint hier alles echtes Niemandsland zu sein. Deshalb tragen die meisten Ausfahrten auf diesem Interstate auch nur den Namen "Ranch Exit", dazu der Hinweis "No Services". Es hat sich bewölkt während der letzten Stunden, doch das ist kein Nachteil, denn ansonsten wäre es heiß und so fährt es sich eigentlich recht angenehm. Das ist eben eine reine Fahr-Etappe um weiterzukommen. Mir fällt wieder auf, daß es aber keinen unserer Amerika-Urlaube gab, in dem wir diese Strecke *nicht* befuhren. Äußerst wichtig für Motorräder ist hier die Planung der Tankstopps, denn meilenweit gibt es hier einfach nichts. Wer hier liegen bleibt, ist auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen. So halten wir rechtzeitig an einer Tankstelle, die irgendwo in dieser unendlichen Weite ganz allein neben dem Interstate steht. Kein Haus oder Spuren menschlicher Besiedlung weit und breit.

An diese Gegend habe ich auch Erinnerungen aus unserem ersten Urlaub in den U.S.A., denn als wir damals von Salt Lake City an einem heißen Tag in Richtung Norden starteten, hatten wir grade unseren Mietwagen, einen wunderbaren Ford Thunderbird Turbo Coupe, übernommen. Als wir dann in dieser Wildnis auf einer rest area eine Pause einlegten und ich mit einer kalten Cola vom Automaten zurück kam, packte mich der große Schreck: unter der endlos langen Motorhaube des Boliden kroch langsam aber stetig ein dünnes Rinnsal hervor! Wasserverlust, Kühler, Wasserpumpe, Panne, Panik! Ich sah unseren Traumurlaub schon zum Albtraum in der Wüste werden, bis mir die Idee kam, doch zuerst einmal kühlen Kopf zu bewahren und unter der Haube nach dem rechten zu sehen. Des Rätsels Lösung war ebenso einfach wie naheliegend: die für uns Europäer ungewohnte Klimaanlage hatte durch die Beanspruchung in der Hitze am Kälteaggregat Eis angesetzt, jetzt wo der Wagen stand und die Maschine nicht mehr lief, taute dieses natürlich weg und so tropfte eben Wasser auf den Parkplatz. Doch so einfach!

Auf dem Motorrad muß man sich um solche Effekte keine Sorgen machen, aber während der langen Tour durch die optisch nicht sehr reizvolle Landschaft bekommen die Gedanken eben Flügel und eilen in vergangene Zeiten zurück. Doch auch die längste Tour findet ihr Ende und mit Erleichterung registrieren wir die Rückkehr der Zivilisation, als wir den Großraum von Salt Lake erreichen. Bei der letzten Rast vor unserem Ziel spricht uns auf dem Parkplatz der Rest Area ein Amerikaner an, der unsere Nummernschilder bewundert. Er will wissen, woher wir kommen und erzählt dann, daß er auch schon in Deutschland war. Zuhause hat er auch ein Motorrad, natürlich eine Goldwing. Der Rastplatz ist sehr belebt, klar - wir sind schließlich wieder in einem Ballungsgebiet. Während Ingrid den sanitären Einrichtungen ihre Aufwartung macht (bei den Mädels dauert das ja immer etwas länger), schaue ich mir das Publikum an. Ein Auto erweckt mein Interesse: zwei jugendliche Pärchen sitzen da drin, futtern Popcorn und trinken Bier aus Dosen. Inclusive Fahrer, versteht sich. Nach

dem kurzen Stopp werden noch schnell die Scheiben heruntergekurbelt, die leeren Bierdosen fliegen aus dem Wagen, und ab geht es mit quietschenden Reifen!

Am späten Nachmittag fahren wir - ziemlich geschafft - vor dem Quality Inn in der Nähe des Flughafens von Salt Lake City vor. Dort haben wir uns immer einquartiert wenn wir hier ankamen und einen Mietwagen übernommen haben, hier haben wir 1987 auch unsere erste große Tour durch den Westen begonnen. Da die Stadt zentral am Rande der Rockies und etwa in der Mitte zwischen Yellowstone und Grand Canyon liegt, ist sie der ideale Ausgangspunkt für Rundfahrten. Schade, daß sie nicht von der Lufthansa angeflogen wird, sonst hätten wir unsere Tour mit den Bikes auch hier begonnen. Da wir nach den Strapazen der Tour keine Lust mehr haben, uns in der Stadt nach etwas Essbarem umzusehen, nutzen wir das Restaurant des Motels, was wir auch nicht bereuen. Der Extra-Super-Double-Burger, den ich mir ausgesucht habe, erfreut das Herz des müden Bikers. Und teuer ist es hier auch nicht. Das ist eben der Vorteil dieser amerikanischen Hotels: sie bieten einen verlässlichen Standard, sind preiswert und der Reisende weiß, was ihn erwartet.

Am nächsten Morgen sind die Bikes schnell wieder beladen. Wir haben eine lange Tour bis Steamboat Springs in Colorado auf dem Programm, der zusätzliche Tag in McCall ist ja noch aufzuholen. Das Wetter ist durchwachsen und wir hoffen, trocken zu bleiben - der Wetterbericht war nicht genau zu interpretieren. Zuerst geht es einmal über den Interstate 80 quer durch Salt Lake City: viel Verkehr und eine Abzweigung folgt der anderen. Die Fahrspuren dieser Autobahn schwingen sich auf Stelzen über die Vororte der Stadt, immer wieder verschlungen und sich gegenseitig überquerend, wenn Verbindungen mit anderen Highways bestehen. Von hier oben sieht man das quadratische Muster der Straßen in der Stadt, die uniform wie alle Großstädte ist. In den Außenbezirken flache, weitläufige Bebauung mit Supermärkten, Tankstellen, Fast-Food-Tempeln, in der City das Gebirge der Hochhäuser - eng und kompakt. Markante, individuelle Punkte, die den Blick anziehen sind hier das Kapitol und die große Mormonenkirche.

Dann sind wir auch schon in den Bergen, denn die Stadt liegt direkt an einer Bergkette. Der Interstate geht sehr steil bergauf und die großen Trucks quälen sich unter dicken schwarzen Qualmwolken die Steigung hinauf. Kaum sind wir oben, zweigt auch schon die Landstraße nach Heber City ab - und jetzt geht es wieder steil nach unten! Ganz schön windig ist es heute und es ist besser, die Hände fest am Lenker zu haben. Auch scheint es hier wieder viel Wild zu geben - einige tote Exemplare der Gattung Deer am Straßenrand zeugen von nächtlichen Begegnungen der unliebsamen Art. Nach Heber City schlängelt sich der Highway 40 wieder in luftige Höhen. Hier beginnen auch die Wälder schon ihre Herbstfarben anzunehmen und besonders die hier sehr verbreiteten Birken sehen mit ihren gelben und roten Blättern phantastisch aus. Im Moment stört uns allerdings eine lange Baustelle. Nicht nur, daß der Fahrspaß durch den neuen, schwarz-ölig schimmernden Belag getrübt wird - unangenehm ist auch der Gestank des frischen Asphalts, der uns nun schon einige Meilen begleitet. Zu allem Überfluß sind noch die großen Baustellen-Trucks unterwegs und dann gibt es einen kurzen Zwischenstopp. Da wegen des weniger dichten Straßennetzes hier im Westen von Amerika eine Straße nicht einfach gesperrt werden kann (eine Umleitung würde riesige Umwege bedeuten), läuft der Verkehr eben irgendwie weiter. Sind größere Arbeiten erforderlich, die auch eine einspurige Verkehrsführung nicht mehr zulassen, dann wird eben der Verkehr kurzzeitig

angehalten. In diesem Fall kommt der Flagman zu Einsatz. Die Fahrzeuge werden gestoppt und dann im Konvoi - meist mit einem Baustellenfahrzeug vorneweg - durch die Baustelle geschleust. Der Flagman dreht dann sein Schild von "Stopp" auf "Slow" und ab geht es durch frischen Asphalt oder über Schotter oder querbeet. Die Andenken an diese Durchfahrten können heute noch in Form von Teerflecken an unseren Motorrädern besichtigt werden. Jedenfalls kann ich Reisenden die Verkehrsschilder "Be prepared to Stopp" und "Fresh Oil" nur zur besonderen Beachtung ans Herz legen.

Aber auch die längste Baustelle hat einmal ein Ende und wir widmen uns wieder voll der wunderbaren Bergstraße, die sich immer weiter durch ein Flußtal in die Höhe windet. Wir scheinen uns auch langsam der Baumgrenze zu nähern, denn die Bäume werden immer seltener. Habe ich da nicht richtig auf die Karte gesehen? Tatsächlich, der Pass, den wir ansteuern, ist knapp 8.000 Fuß hoch. Es wird auch merklich kühler. Kurz vor der Paßhöhe gibt es einige kleine Bergseen, die zu einer kurzen Rast einladen. Der dabei übliche Blick rund um die Bikes erinnert mich wieder daran, daß es für Ingrid's Kawa Zeit wird, den Hinterreifen zu wechseln. Wir haben das schon seit einigen Tagen vor, denn das Profil liegt so bei 1 - 2 Millimeter Restbestand, was bei einer Laufleistung von nun fast 20.000 Km keine schlechte Leistung ist. Heute ist zwar Samstag, aber da wir einige Städte durchqueren stehen die Chancen nicht schlecht für einen Reifenwechsel.

Die nächste größere Ortschaft ist Vernal - und siehe da, direkt am Ortseingang weist ein Schild auf einen Kawasaki-Dealer hin. Im Laden zücken wir unseren Kfz-Schein und geben unseren Wunsch nach einer passenden Gummi-Wurst der Marke Bridgestone bekannt. Natürlich weisen wir gleich auf unseren Status als durchreisende Touristen hin, denn wer käme in unserem Heimatland schon auf die Idee, so einfach im Vorbeifahren den Reifen gewechselt zu bekommen. Man ist sehr hilfsbereit, doch die im Schein eingetragene Größe ist nicht auf Lager. Vielleicht darf's auch etwas ähnliches sein? Man hat da einen Reifen, der ist nur etwas schmaler und der würde sicher passen. Unser Hinweis auf deutsche Behördenmentalität und Reifenbindung im besonderen wird mit unverholtem Erstaunen zur Kenntnis genommen. Nur Größen montieren, die irgendjemand vorschreibt? Undenkbar, hier fährt jeder was er mag! Solange das Rad irgendwie in die Schwinge passt .... Statt des Reifens bekommen wir aber die Adresse des nächsten Dealers auf unserer heutigen Route. In Craig, Colorado sollen wir es noch mal versuchen. Unsere Bedenken, daß es schon Samstag Mittag ist, werden zerstreut: no problem, bis abends ist da jemand. Na ja, läßt sich doch gar nicht mal so schlecht an.

Die weitere Tour entwickelt sich so, wie es die Planung nach der Karte schon ahnen ließ: der Highway führt durch ein weites, leeres Land. Ein paar Hügel ab und zu, keine Bäume mehr und nur noch Prairie. Von Zeit zu Zeit eine Ranch und alle paar Stunden eine Ortschaft. Ansonsten nichts, das richtige große *Nichts*. Eine Landschaft, wie wir sie aus zahlreichen Wildwestfilmen kennen. Reitet da hinten in der großen Staubwolke nicht General Custer mit seiner Kavallerie? Ziehen da nur Rinder durch die Gegend oder ist das ein Treck mit Siedlern in ihren Planwagen? Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Am Himmel begleitet uns den ganzen Tag offensichtlich ein Tief-Ausläufer, wir sehen eine schwarze Wolkenwand, die uns den ganzen Tag südlich von uns begleitet, uns aber nicht erreicht. Im Auto wäre diese Tour sicherlich nur einschläfernd und monoton, auf den Motorrädern erlebt man aber die Natur viel intensiver und die eigentümliche Stimmung dieses Tages

hält uns munter. Wir kommen uns unwahrscheinlich winzig vor in dieser endlosen Landschaft, die kaum Spuren menschlicher Besiedlung aufweist. Ein Auto am Horizont wird zum Erlebnis, erst ein kleiner Fleck in der Ferne, er wird nicht größer. Aha, er fährt dieselbe Richtung. Im Verlauf einer halben Stunde wird der Fleck doch ganz langsam größer, nimmt Konturen an und erweist sich als einer dieser gelben Schulbusse. Schule in dieser Gegend! Wie lange sind die Kids bloß unterwegs? An einem von diesen Schotterwegen, die von Zeit zu Zeit vom Highway abzweigen und an denen einer dieser typischen amerikanischen Briefkästen auf den Zugang zu einer Ranch oder ähnlichem hinweist, stoppt dann der Bus. Hier steht auch schon ein Pickup bereit und für ein weiteres Schulkind geht nun die letzte Etappe des täglichen Schulwegs im Familienauto los.

In Dinosaur wechseln wir von Utah nach Colorado. Wie meist an einer Staatsgrenze gibt es auch hier neben einem Schild, das einen Willkommen heißt, ein Welcome Center, welches wir erstens wegen seiner sanitären Einrichtungen und zweitens wegen der Möglichkeit, gratis Karten und Informationen zu bekommen, ansteuern. Auch ist dies eine gute Gelegenheit, sich wieder einmal die Füße zu vertreten. Dann werden noch die Landkarten im Tankrucksack ausgewechselt und bei der Gelegenheit auch die Sprit-Vorräte nachgefüllt, denn ein Schild weist darauf hin: "No Services next 67 Miles". Die Tankstelle hier besteht aus zwei Zapfsäulen vor dem örtlichen Supermarkt. Mit gefüllten Tanks sind wir auf die kommende "Durststrecke" vorbereitet. Man sollte so etwas ernst nehmen.

Colorado unterscheidet sich zuerst in nichts von Utah, der Landschaft ist kein Wechsel anzumerken, und die Rocky Mountains, die wir heute erreichen wollen, sind noch lange nicht in Sicht. Zuerst wiederholen wir in Craig die Suche nach einem neuen Reifen. Das Ergebnis ist identisch zum letzten Versuch: keine passende Größe da, aber man nennt uns die Adresse des nächsten Händlers in Steamboat Springs, was auch unser Tagesziel ist. Hier laufen wir gegen Abend ein. Den Händler finden wir nicht, aber da es bereits gegen sieben Uhr abends ist, haben wir sowieso keine Hoffnung, daß er noch geöffnet hat und eigentlich auch keine Lust mehr, uns um sowas zu kümmern. Jetzt steht eindeutig mehr der Gedanke an unser leibliches Wohl im Vordergrund. Wir beschließen, uns über das Wochenende keine Gedanken über dieses Thema zu machen und uns in der Nähe von Denver wieder nach dem Reifen umzuschauen. Zuerst einmal suchen wir ein Quartier für die Nacht, wir sind inzwischen auch reichlich müde. Steamboat Springs erweist sich als der Touristen-Ort, den wir erwartet haben. Hauptsächlich lebt er wohl vom Wintersport, denn hier beginnen jetzt wirklich die Rockies! Der Ortskern, den wir durchfahren, sieht ganz nett aus, wenn auch vieles künstlich und aufgesetzt wirkt. Wir hatten uns als Ziel für die Nacht ein Best Western ausgesucht ("...direkt bei den Ski-Liften"), doch nachdem die letzten Häuser des Ortes hinter uns verschwunden sind haben wir es noch nicht entdeckt. Also umdrehen und das nächstbeste Motel ansteuern, es gibt genug zur Auswahl und keinen Grund, viel Zeit mit der Suche zu verschwenden. Das Holiday-Inn gleich an der Straße tut's wohl auch.

Ingrid teilt mir bei der Ankunft vor dem Motel mit, daß eben der Tacho seinen Dienst quittiert hat. Messerscharf schließe ich auf eine gebrochene Tachowelle, schraube die Überwurfmutter am Geber an der Radnabe ab, und siehe da, schon fällt mir der abgebrochene Rest der Welle entgegen. Triumphierend weise ich das Stückchen Welle vor: "Habe ich mir doch gleich gedacht!" Womit ich meinen Ruf als qualifizierter Schrauber mal wieder untermauert habe. Wenn dies das einzige defekte

Teil während unserer Tour ist, dann soll uns das recht sein (es bleibt auch der einzige Defekt)! Ein Zimmer ist schnell gebucht und wegen der fortgeschrittenen Zeit essen wir wieder mal direkt im Motel. Der Essensgenuß wäre ungetrübt, wenn nicht direkt hinter uns jemand einen epileptischen Anfall bekommen hätte. So schmeckt der Burger nicht mehr so gut - konfrontiert mit dem Leid seiner Mitmenschen frage ich mich, warum es ausgerechnet uns so gut geht. Außerdem weiß ich nicht, wie ich mich verhalten soll; doch die Begleitung des Betroffenen hat die Situation offensichtlich im Griff und bald normalisiert sich die Lage wieder.

Abends auf dem Zimmer gehen wir unsere geplante Reiseroute nochmal durch. Bis jetzt haben wir uns eigentlich - bis auf den zusätzlichen Tag in McCall - an unsere im heimatlichen Wohnzimmer entstandene Reiseroute gehalten, doch wenn wir uns den Rest unsere Planung anschauen, kommen uns gewisse Zweifel. Für Estes Park, die nächste Etappe, habe ich nur einen Tag vorgesehen, und ob es unbedingt sinnvoll ist, wieder in den Bryce National Park und nach Las Vegas zu fahren nur weil es letztes Jahr dort so toll war? Hier vor Ort überlegen wir, ob es nicht doch besser wäre, lieber noch etwas neues auszukundschaften. Ein Gedanke geht mit seit ein paar Tagen nicht aus dem Kopf: Mexico! Ich nehme mir den Atlas zur Hand und plane kurz die Tagesetappen. Estes Park - Black Canyon of the Gunnison - Moab, soweit wie geplant, dann aber Monument Valley - Kingman, ah schau an: die Route 66 liegt auf der Strecke - Yuma - da sind wir schon in Mexico! Das klappt und macht Sinn. Zwar wird es nur ein kleiner Zipfel Mexico am letzten Tag, bevor wir in LA einlaufen, aber immerhin! Ich frage Ingrid nach ihrer Meinung und was mich nicht verwundert, sie hat ähnliche Bedenken gegen eine Wiederholung der Tour vom letzten Jahr und ist von der Alternative, ein paar Meilen Mexico unter die Räder zu nehmen, begeistert. Zuhause überwiegen offensichtlich doch die positiven Eindrücke des letzten Urlaubs, während hier die Neugier auf Unentdecktes dominiert.

Auch am nächsten Morgen beim Frühstück gibt es eine unangenehme Überraschung, irgendetwas scheint die Küche zu lähmen, denn für ca. eine Stunde tut sich gar nichts. So lange haben wir noch nie gewartet; gut, daß wir eine kurze Tagesetappe vor uns haben. Im übrigen murt keiner der Gäste, man fügt sich in das Unvermeidliche und liest eben länger Zeitung. Ärgern wäre auch wirklich fehl am Platz, denn wir haben nach dem bedeckten Himmel der letzten Tage heute ein Bilderbuchwetter. Strahlend blauer Himmel, die Rockies klar zu erkennen, gelb-rote Birkenwälder und zu allem Überfluß steigen über Steamboat Springs ein gutes Dutzend bunter Heissluft-Ballons auf! Unser Motorradfahrerherz schlägt höher, wenn wir an die heutige Etappe denken: wir wollen über Granby den Rocky Mountain National Park ansteuern und am Milner Pass die Continental Divide überqueren. Die Straße geht bis fast auf 12.000 Fuß hoch! Danach kommt Estes Park, unser Tagesziel, und hier wollen wir wirklich wieder das Zelt für zwei Nächte aufstellen. Schon 1987 haben wir dort auf dem KOA gezeltet und haben die besten Erinnerungen an Stadt und Umgebung.

Doch zunächst geht es ab in die Berge, die immer höher und majestätischer werden. Eigentlich ganz gut, daß wir nicht so arg früh gestartet sind, denn es ist noch recht kühl. Das Gefühl, endlich wieder in den Rockies zu sein, ist einfach unbeschreiblich. Die Straße schwingt sich in kühnen Kurven durch dieses einzigartige Bergpanorama. Wir wissen gar nicht, wo wir zuerst hinschauen sollen. Die Luft ist klar und der Geruch der Nadelwälder weht uns unter dem Helm um die Nase. Kaum Verkehr, fast

keine Leitplanken - das bißchen Asphaltband fällt in dieser grenzenlosen Weite kaum ins Gewicht. Hinter jeder Kuppe ein neuer großartiger Ausblick auf die Bergriesen, man möchte laut jubeln. Ein Autoradio vermissen ich bei dieser Art zu touren überhaupt nicht, denn in meinem Kopf werden automatisch die passenden Songs gespielt: John Denver drängt sich da förmlich auf - Songs wie *"Take Me Home Country Road"* und *"Rocky Mountain High"* gehen einem nicht aus dem Kopf. Jedesmal in den Rockies frage ich mich, wo eigentlich der Unterschied zu den Alpen liegt, die sind doch auch ganz nett und wesentlich billiger zu erreichen. Es muß wohl diese majestätische Weite sein, dieses Naturerlebnis und das Gefühl, durch nahezu unberührte Natur zu fahren, was mich immer wieder fasziniert. Hier irgendwo muß der Motorradfahrer-Himmel sein! Wer immer so verrückt ist wie wir und einen Haufen Geld dafür ausgibt, sein Bike über den großen Teich zu transportieren um in Amerika zu touren, der sollte mindestens ein paar Tage durch die Rockies fahren, denn diese Straßen muß man einmal gefahren sein!

Hinter Granby nutzen wir die Gelegenheit, unsere Tanks nochmal aufzufüllen. Die letzte Tankstelle vor dem Park ist entsprechend belebt. Der Wagen hinter uns stinkt förmlich nach Mietwagen und seine Fahrer, da gehe ich jede Wette ein, sind sicher Deutsche. Irgendwie fällt einem das auf. Im Store, als ich an der Kasse stehe um zu zahlen, sehe ich, daß ich richtig liege mit meiner Vermutung. Woran erkennt man einen deutschen Touristen an einer amerikanischen Tankstelle? Er gibt Trinkgeld! Zwar ist Amerika das Land der "Tips", aber an Tankstellen ist dies absolut unüblich. Auch mir fielen bei unserem ersten Besuch hier die staunenden Gesichter der Tankwarte auf, als ich ihnen ein Trinkgeld förmlich aufdrängen mußte, eine Nachfrage bei amerikanischen Bekannten klärte dann die Lage. Wir bemerken an dieser Tankstelle, daß wir uns eben den mehr bevölkerten Touristenpfaden nähern.

Nächster Stopp ist das Visitors Center am Parkeingang. Hier kann man sich Karten, Bücher, Info-Broschüren und Souvenirs besorgen und die Park-Ranger stehen zu Auskünften bereit. Nebenbei findet man an diesen Stellen immer gute sanitäre Einrichtungen, sodaß sich ein kurzer Aufenthalt vielseitig nutzen läßt. Ich schlendere durch die Ausstellung, die die Besonderheiten des Parks erläutert und kaufe schließlich ein kleines Thermometer als Souvenir. Draußen wärmen wir uns noch einen Moment auf dem Parkplatz, im hier herrschenden Stimmengewirr schätze ich den Anteil der diversen deutschen Akzente auf mindestens 50%. Natürlich werden wir aufgrund unserer nicht zu übersehenden Nummernschilder angesprochen und müssen uns viele gute Ratschläge unserer Landsleute gefallen lassen.

Weiter geht es auf den Straßen des National Parks unter strikter Beachtung der Geschwindigkeitsbeschränkung. 45 Meilen maximal, manchmal weniger sind vorgeschrieben, und ich kann nur jedem wärmstens ans Herz legen, hier eiserne Disziplin walten zu lassen. Die Park Ranger verstehen da überhaupt keinen Spaß und es gibt wohl kaum Straßen mit einer höheren Dichte an Streifenwagen (jeder mit schussbereiter Radar-Pistole) als die in den National Parks. Mein Radar-Warner auf dem Tankrucksack piept wie aufgeregt. Bei den vielen Parkplätzen rechts und links der Straße wird eben Sicherheit groß geschrieben und jeder "Raser" wird hier garantiert zur Strecke gebracht und darf sich einer individuellen Betreuung der Ranger erfreuen. Denen langt schon der Verdacht, etwas zu schnell zu sein, um sich hinter einen zu klemmen und mit rotierenden Rotlichtern



unmißverständlich zum Boxenstopp aufzufordern. Hat man dann nur die gelben Hinweisschilder mißachtet, geht's wohl mit einer mündlichen Ermahnung ab. Bei den weißen Verbotsschildern wird's dann teuer. Ich spreche da auch aus eigener Erfahrung und kann nur empfehlen, keine großen Diskussionen vom Zaun zu brechen. Immer schön brav sein! Nein Sir, ich mache das bestimmt nicht wieder. Ja Sir, ich bin ein deutscher Tourist und das ist mein Führerschein. Ja Sir, ich weiß, daß hier viele Touristen über die Straße hüpfen und JA SIR, auch die Tatsache, daß hier öfter Deer, Skunks, Chipmonks und wegen mir auch Bären die Straßenseite wechseln ist mir nicht unverborgten geblieben. Thank You Sir, Bye Bye.

Das Panorama wird bei jeder Kehre, durch die sich die Straße in die Höhe windet, spektakulärer. Unter uns ist das Quellgebiet des Colorado auszumachen und wir nutzen einen der zahlreichen Aussichtspunkte um einige Meter Videoband zu belichten. Rings um uns wird geknipst und gefilmt was das Zeug hält. Und natürlich wird das gemacht, was laut unübersehbaren Schildern vermieden werden soll: das Füttern der zahlreichen Vögel, Chipmonks und Squirrels. Diese possierlichen Tierchen - ähnlich unseren Eichhörnchen - machen es einem aber auch wirklich schwer. In der richtigen Einschätzung, daß Touristen einem kleinem herumwuselnden Wollknäuel kaum widerstehen können, wetzen diese Viechter über alle Mauern und Bänke und scheuen im Bedarfsfall auch nicht davor zurück, an Hosenbeinen hoch zu krabbeln. Nachdem sie ihren Obolus ergattert haben, sitzen sie dann am Boden und mampfen und mümmeln. Die Vögel haben sich entsprechend auf Flug-Kunststückchen spezialisiert.

Direkt am Milner Pass treffen wir auf die Continental Divide. Ein Schild weist auf diese Wasserscheide hin und erklärt, daß nach Westen in den Pazifik und nach Osten in den Atlantik entwässert wird. Diese imaginäre Trennungslinie des Kontinents werden wir in den nächsten Tagen noch öfter kreuzen. Wieder werden wir von Deutschen angesprochen, drei junge Leute sind im Mietwagen von Denver nach San Francisco unterwegs. Es ist ihr zweiter Tag und sie beneiden uns um unsere Bikes. Wir sollten Werbeprämien vom Reisebüro kassieren! Wir geben ein paar Tips und nutzen die Gelegenheit ein Photo von uns beiden machen zu lassen. Am liebsten hätte ich ja die Mopeds vor das Schild "Continental Divide" rangiert, aber es ist einiges los und wir wollen nicht zu viel Aufwand machen. Bei der Weiterfahrt passieren wir gleich die Baumgrenze und sofort wird es empfindlich kühl und sehr windig. Ganz oben halten wir wieder - ein grandioser Rundblick über die Gipfel, aber wir behalten wegen dem Wind und der Kälte lieber unsere Helme auf. Eine kurze Umrechnung erklärt auch die dünne Luft, wir sind 3.595 Meter hoch! Selbst hier oben aber sind immer wieder Radfahrer zu sehen, die einzeln oder im Rudel die Herausforderung dieser Paßstraße aufnehmen. Nein, nichts für mich! Bin ich nun so verweichlicht oder sind das wirklich Extremisten? Egal, mein Motorrad ist mir zehnmal lieber.

Hier oben ist noch ein Visitors Center, aber der überfüllte Parkplatz lädt nicht zur Rast ein, zumal mir die dünne Luft doch zu schaffen macht. Wir fahren bergab nach Estes Park. Kurz vor dem Ausgang des Parks gibt es noch einen längeren Halt, da eine Herde Bergschafe beschlossen hat, über die Straße zu wechseln. Unter den Touristen in den Autos bricht sofort die Film- und Knipswut aus, von allen Seiten wird die Herde belagert, zumal natürlich auch die Ranger den Verkehr anhalten und die Herde absichern. Diese hat es überhaupt nicht eilig und scheint auch durch das ihr zukommende

Interesse nicht verunsichert zu sein. Offensichtlich ist sie an Menschen gewöhnt und so trotten die Tiere gemächlich über die Straße und irgendwann verschwindet auch das Letzte in den Büschen.

## **Traumstraßen und Goldgräber**

In Estes Park - einem kleinem Städtchen, das hauptsächlich vom Tourismus lebt - steuern wir den KOA Campground an. Dort bauen wir nach einer Woche Motel-Luxus wieder unser Zelt auf. Der Platz liegt am Ortsende an einem Hang, ist ziemlich leer im Moment und bietet eine wunderbare Aussicht auf Stadt und Umgebung. Wir richten uns häuslich ein und da es erst früh am Tag ist, hoffen wir auf angenehme Nachbarschaft. Vielleicht kommen ja noch Motorradfahrer. Das Lagerfeuer muß leider ausfallen, denn man warnt uns vor dem Wind und der ausgetrockneten Umgebung. Funkenflug würde hier unweigerlich ein Buschfeuer auslösen. Aber es wird auch so gemütlich. Als es dunkel wird, haben wir uns nach einer heißen Dusche in warme Klamotten gehüllt und unser Benzin-Lämpchen angezündet. Dazu wird im Radio der nächste Country-Music-Sender eingestellt und ein Zigarillo angesteckt, ein Döschen Coors Light Beer vervollständigt die Idylle. Wir lassen die Ereignisse der letzten Tage wieder an uns vorbeiziehen und sind mal wieder so richtig glücklich. Schließlich sind wir müde genug für den Schlafsack und krabbeln in unser kleines Kuppelzelt.

Der nächste Tag findet uns beim Frühstück in einem kleinem Restaurant mit echtem Western Flair. Die Holzeinrichtung und einige alte Möbel, Photos, Gemälde und Gebrauchsgegenstände verheißen familiäre Atmosphäre und damit ein schmackhaftes Essen. So ist es dann auch, und die Besitzerin schließt uns gleich in ihr Herz, denn unsere komplette Leder-Kombi hat es ihr angetan. Sie ist früher auch Motorrad gefahren (Goldwing, was sonst?) und ihre Tochter fährt auch. Nur eben in Jeans und ohne Handschuhe und einmal sei sie schon böse hingefallen damit auf Schotter. Seltsam finden wir nur, daß bis jetzt jeder unsere Lederklamotten prima fand aber keiner selbst so fährt. Etwas exotisch kommen wir uns schon vor. Jedenfalls wollen wir uns heute, da wir ja erst morgen weiterfahren, endlich um einen neuen Reifen für die Zephyr kümmern. Die Yellow Pages des Telefonbuches haben einen Kawasaki Dealer in Loveland, nur ein paar Meilen entfernt, ausgewiesen, und bei der Gelegenheit soll auch gleich die Tachowelle ersetzt werden. Nebenbei wäre auch etwas Shopping genehm, denn wir haben seit einigen Tagen keinen richtigen Supermarkt mehr von innen gesehen. Entzugserscheinungen, wie die Halluzination von Einkaufswagen und der krampfartige Griff nach der Creditcard, sind da nur zu verständlich und unvermeidlich. Irgendein Labor-Day-Sale oder Back-to-school-Sale muß doch einfach laufen - "shop 'till you drop" heißt unser Motto!

Die Fahrt nach Loveland - schöner Name für eine Stadt - geht durch eine enge Schlucht, bei der man uns zu vorsichtiger Fahrweise gemahnt hat. Die Strecke entpuppt sich aber genau zu dem, was europäische Motorradfahrer unter Kurvenspaß verstehen. Zum ersten Mal hier in den Staaten lasse ich mich zu einer etwas "unzivilisierten" Fahrweise verleiten, kümmere mich nicht um die Geschwindigkeitsbegrenzung und überhole, wo es nur geht. Daß ich heute ohne Gepäck unterwegs bin, vergrößert das Vergnügen nur. Ah, endlich wieder richtige Schräglage! Durch diese Schlucht tobte übrigens, so haben wir erfahren, vor einigen Jahren bei einem Unwetter eine Flutwelle, die

einige Menschenleben kostete. Dies erklärt die Schilder, die hier für den Fall einer Flut dazu auffordern, die Hänge zu erklimmen. Heute ist aber ein strahlender Sonnentag und so toben nur wir zwei durch die Schlucht.

Loveland liegt schon wieder, fast eben, am Rand der Berge und erweist sich als ziemlich großes Zentrum. Der Kawasaki-Händler, den wir nach einigem Suchen finden, hat auch keinen passenden Reifen auf Lager. Da er ein wirklich netter Kerl ist, geht er der Sache auf den Grund, und zu unser aller Überraschung findet er auch im Katalog des Rätsels Lösung: einen Bridgestone der benötigten Dimension gibt es in Amerika überhaupt nicht! Zwar gibt es hier auch die Zephyr, aber mit anderer Bereifung. Also können wir uns den Reifenwechsel abschminken! Es wird schon so noch gehen. Sogar bei der Tachowelle gibt es Unterschiede - die laut Teileliste passende Welle ist zu kurz. Aber nach einigen Versuchen ist eine gefunden, die in etwa hinkommt. Eine Proberunde auf dem Hof - es funktioniert. Unsere Erkenntnis nach dieser Händler-Rallye: Prüfe, wer in die Staaten fährt, ob der Reifenwechsel dort möglich ist und wechsele am besten vor Antritt der Reise prophylaktisch die Sohlen Deines Bikes! Der Händler ist auf seine Lieferanten nicht besonders gut zu sprechen: hier in Amerika gibt es nur die alten Sachen, meint er, und in Europa werden die Neuigkeiten und das bessere Zubehör verkauft. Unsere Givi-Koffer zum Beispiel, so etwas praktisches könnte man hier gut verkaufen - aber er kriegt sie nicht geliefert!

Um diese Erfahrung und einige frische Paar Socken reicher (das Ergebnis des Shopping-Trips) kehren wir wieder auf unseren Campground zurück. Dort ist erstmal Siesta und dann ein Besuch im Waschsalon des Platzes angesagt, um unsere Bestände an dreckiger Wäsche in frische Wäsche zu überführen, wir haben uns mit einem großen Vorrat an Münzen bewaffnet. Es ist immer gut, einige der Quarters, 25 Cent Münzen, bei sich zu haben, die kann man immer gebrauchen, zum Flippern oder für die Zeitung. Nach getaner Arbeit zieht es uns wieder zu der Sitzbank, die zu unserem Stellplatz gehört. Vor dem Zelt sitzend sehen wir nun zwei Motorräder den Campground ansteuern. Nach Klang und Aussehen sind sie eindeutig als BMW GS zu identifizieren, die Fahrer tragen Enduro-Kleidung. Etwa Deutsche? Aber die CB-Antennen an den Bikes sprechen dagegen. Tatsächlich kommen sie nach kurzer Zeit den Hang hinauf und parken dann auf dem Platz direkt hinter uns. Na toll, endlich wieder Gleichgesinnte. Die Nummernschilder sind amerikanisch und auch die Sprache zeigt, daß es keine Landsleute sind. Wenig später kommen die beiden zum Schwätzchen und es zeigt sich, daß es ein Paar aus Ohio ist, das zu einem Kurzurlaub unterwegs ist. Es handelt sich um einen der wenigen Fälle von amerikanischen Motorradfahrern, bei denen Motorrad nicht automatisch gleich Goldwing ist.

Abends unternehme ich noch eine kurze Ausfahrt mit Ingrid auf dem Sozius, weil einer der Zelt-Nachbarn etwas von Elchen in der Nähe erzählt hat. Wir finden aber nur Kühe.

Am nächsten Morgen heißt es wieder packen. Gott sei Dank sind wir endlich auf den Dreh gekommen, erst alles zu packen und dann duschen zu gehen - so schaffe ich es, nicht schon wieder wie ausgewrungen zu sein, wenn wir losfahren. Heute geht es durch die Rockies nach Gunnison, knapp 300 Meilen und damit, weil dauernd über Pässe, doch ganz ordentlich. Nach dem Frühstück, das erfahrungsgemäß bis abends vorhält, nehmen wir die ersten Meilen auf einer einsamen

Bergstraße in Angriff. Nach der Karte bietet sich Allenspark als Tankstopp an, aber als wir hier vor der örtlichen Tankstelle ausrollen, müssen wir feststellen, daß diese Dienstags geschlossen ist. Heute ist natürlich Dienstag! Bei der Weiterfahrt kommt uns die Straße noch einsamer vor. Dummerweise sind wir in Estes Park einige Meilen zu zweit auf der Honda gefahren, sodaß mein Tank, der normalerweise etwa sechs Liter mehr faßt als Ingrid's, so ziemlich gleich leer ist. Der nächste Versuch, eine Ortschaft zum Tanken anzusteuern, endet in einem winzigen Nest abseits des Highways. Hier scheint es sich um eine alte Goldgräberstadt zu handeln, die nun von einigen Aussteigern und zottigen Hunden bevölkert ist. Alles wirkt sehr idyllisch und romantisch, aber bei uns stellt sich langsam eine flaues Gefühl im Magen ein. Gut, daß ich keine Tankuhr habe, muß ich doch wenigstens nicht dauernd auf eine dem Anschlag zu eilende Spritnadel schauen! Am Straßenrand sehen wir einen Telefonarbeiter, den wir nach der nächsten Tankstelle fragen. Nur noch 15 Meilen weiter, das langt wohl noch, sogar ohne Reserve. Glücklicherweise geht es jetzt hauptsächlich bergab, sodaß wir tatsächlich in Nederland vor der Zapfsäule ausrollen, ohne den Hahn auf Reserve gestellt zu haben.

Leider scheint nun das Wetter aber wieder umzuschlagen: dicke schwarze Wolken wälzen sich über den Bergkamm. Von Westen scheint sich wieder ein Tief zu nähern. Und wir wollen über diese Berge. Zunächst bleibt es aber trocken. Wir kommen in eine sehr interessante Gegend; hier, bei Central City, hat noch Anfang dieses Jahrhunderts ein Goldrausch stattgefunden. Die Straße führt durch ein enges Tal auf dessen Grund ein Fluß schäumt. Die andere Seite ist voller eingefallener Gebäude und verrottenden Maschinen. Lauter Goldgräbersiedlungen gab es hier und die Mienen sind noch deutlich zu sehen. Verlassene Stollen und Abraumhalden von durchwühltem Gestein zeugen von vergangenen Aktivitäten, alles wirkt, als ob die Goldgräber plötzlich dieses Tal verließen und alles stehen und liegen ließen. Man sollte mehr Zeit haben und hier etwas in der Historie forschen, aber so sehen wir alles nur im Vorbeifahren und lassen unsere Phantasie spielen. Central City selbst scheint gerade einen neuen Boom zu erleben: das Nest gleicht einer riesigen Baustelle, man scheint es als Touristenattraktion auszubauen. Gut sieht das nicht aus.

Bald erreichen wir den Interstate 70, der hier die Rocky Mountains kreuzt. Wir werden ihm ein paar Meilen folgen bis hinter den Eisenhower Memorial Tunnel, der in gut 3.000 Metern Höhe wieder die Continental Divide unterquert. Diese Tour über die Autobahn ist auch nicht ohne Reiz, landschaftlich bieten die Täler mit den alten Minenstädten viel für's Auge. Früher kämpfte sich auch die Eisenbahn hier über die Berge und man sieht überall kühne Brückenkonstruktionen aus Holzbalken, wie wir sie aus den Wildwestfilmen kennen. Auch hier fallen die alten, halb verfallenen Minen mit ihren großen Abraumhalden auf. Was uns klar wird, ist vor allem die Tatsache, daß die Bikes hier in der Höhe auffallend an Leistung verlieren. Vor allem der Zephyr machen die gewaltigen Steigungen schwer zu schaffen und jedesmal, wenn es bergauf geht, wird der Scheinwerfer in meinem Rückspiegel kleiner. Spaß macht auch das "Duell" mit den Trucks. Bergauf überholen wir, bergab kommen diese Monster wieder angedonnert. Einem scheinen wir es besonders angetan zu haben: er hupt und winkt jedesmal, wenn wir uns wieder mal überholen. Nach der Durchquerung des Tunnels verschlechtert sich das Wetter zunehmend. In manchen Seitentälern hängen dicke Regenwolken aus denen es dicht schüttet, zu allem Überfluß können wir auf den Gipfeln Neuschnee ausmachen! In eins von diesen Tälern müssen wir gleich abbiegen. Zuerst kriegen wir aber noch einen Schauer ab. Macht nichts,

die Regenkombi brauchen wir nicht mehr, das habe ich Ingrid versprochen und das Wetter soll sich gefälligst daran halten. Wir verlassen den Interstate und halten erst einmal, um noch eine Schicht warme Kleidung zuzulegen. Wir stehen direkt vor einer Golf-Anlage, die, allem Regen zum Trotz, fleißig bewässert wird. Der Rasen ist aber auch sensationell grün. Wir lugen zu den nächsten Gipfeln hoch, über die die Paßstraße nach Leadville geht. Im Moment ist dort oben alles regenverhangen, also lieber noch einen Moment warten. Diese Pause erweist sich als gut getimed, denn auf der Weiterfahrt finden wir zwar noch nasse Straßen vor, bleiben aber trocken.

Wieder geht es bergauf und wieder auf die Continental Divide zu. Ab und zu reißt die Bewölkung auf und die Sonne schickt einzelne Strahlen auf das weite Land. Wir halten oben an einem kleinen See und siehe da, wie gerufen steht hier mitten in der Einsamkeit ein Toilettenhäusschen! Welch ein Service. Die Aussicht auf die Berge mit dem bunten Herbstlaub und dem See im Vordergrund gibt ein wunderbares Motiv für Photo und Video ab. Die Weiterfahrt bringt dann zuerst eine Aussicht ganz anderer Art hervor, denn wir kommen an einem riesigen Molybdän-Bergwerk vorbei. Hier wird einerseits fast ein ganzer Berg abgetragen, andererseits wird mit dem Abraum ein Tal aufgefüllt, dessen Oberfläche nun alle möglichen Rot-Töne hervorbringt. Eine Übersichtstafel gibt Erklärungen und veranschaulicht den Produktionsprozeß, der hier die Landschaft so einschneidend verändert. Ich bemerke wieder einmal, welche Vorteile doch das Reisen mit dem Motorrad bietet, denn bequem bin ich bis vor die große Informationstafel gerollt und um meine Photos zu schießen, brauche ich nur vor mich in den Tankrucksack zu greifen. Dort liegt die ganze Ausrüstung versammelt. Überhaupt stelle ich fest, das wir mit dem Motorrad viel eher spontan stehen bleiben als mit dem Auto. Viele interessante Details fallen uns dabei auf, die Angewohnheit der Amerikaner an historisch interessanten Stätten Informationstafeln mit Erläuterungen (Historical Marker) zu installieren bringt dem Touristen die Möglichkeit, sich mit Geschichte und Landschaft näher zu befassen.

Wir kommen durch Leadville, eine Bergbaustadt, die sehr viel Historie hat. Links und rechts der Main Street sehen wir alte Backsteingebäude und offensichtlich findet hier gerade ein Treffen von Army-Veteranen statt. Die Straßen sind dicht bevölkert, uns fallen viele ältere Herrschaften in Uniform mit Orden und Ehrenzeichen auf. Wegen des Trubels verzichten wir auf einen Stopp, was uns wegen der vielen lohnenswerten Details schwer fällt. Schließlich gibt es hier eine alte Eisenbahn, ein Museum und viele historische Gebäude. Aber sicher werden wir irgendwann wieder kommen und hier einmal übernachten, denn die Atmosphäre dieses Ortes hoch in den Rockies verlockt zu ausgedehnten Streifzügen durch die Vergangenheit. Am Ortsausgang türmen sich riesige Kohle- und Abraumhalden und die Ruinen aufgegebener Bergwerke künden von den Aktivitäten vergangener Tage. Wir befinden uns jetzt in einem langen Tal, das auf beiden Seiten von mächtigen Bergen begrenzt ist. Das Flößchen, das sich hier entlang schlängelt, ist der Arkansas River, und die Vorstellung, daß dieses kleine Gewässer irgendwann als großer Fluß in den Mississippi mündet, ist schon seltsam. Durch dieses Tal mühten sich damals auch die Planwagen-Trecks nach Leadville, als dieses seine Glanzzeit hatte. Wenn man sich den Highway wegdenkt, und dazu gehört nicht viel Phantasie, dann kann man sich leicht vorstellen wie hier mit Maultieren bespannte Holzwagen von ihren Fahrern durch das schwierige Gelände gesteuert wurden. Die alten Wege und die tiefen Wagenspuren sind teilweise noch deutlich zu erkennen.

Gegen Mittag ist eine längere Pause dringend erforderlich; wir sind zwar nicht hungrig, brauchen aber dringend einen Kaffee und eine Rast zum aufwärmen und entspannen. Da kommt der Ort mit dem schönen Namen Buena Vista gerade recht, wir tanken und sehen auf der anderen Straßenseite einen kleinen Imbiß. Na prima, da parken wir doch gleich unsere Bikes und holen uns den ersehnten Kaffee im Pappbecher. Der Fahrer eines Pickups, der sich hier auch mit Kaffee versorgt, spricht uns an und will wissen wie es uns hier gefällt. Ganz stolz ist er auf seine Heimat in diesem Tal, von dem er behauptet, daß es nirgendwo einen Ort gäbe, von dem man so viele 14.000 Fuß hohe Berge sehen könnte wie hier. Er fragt, wo wir heute noch hin wollen und da wir Gunnison als Ziel nennen empfiehlt er uns, nicht den Highway zu nehmen sondern eine kleine Straße, die direkt von hier über die Berge geht. Nur 14 Meilen Schotter, der Rest asphaltiert. Angesichts der schneebedeckten Gipfel und unserer Erfahrungen mit dem Wetter lehnen wir aber dankend ab. Zwar ist die Strecke sogar in unserer Karte eingezeichnet, aber die Vorstellung, mit unseren hochbepackten Straßenmaschinen dort oben in der Wildnis auf unbefestigten Wegen in einen Schneesturm zu kommen - nein danke! Das überlassen wir lieber den Kollegen aus der Zunft der Enduro-Treiber, die haben dafür die bessere Ausrüstung! Wir bleiben brav auf den geteerten Straßen und fahren weiter auf unserer geplanten Route.

Es wird richtig warm auf der weiteren Etappe und die Sonne scheint in längeren Abschnitten. Wir kommen gut voran und vor uns liegt - nun zum letzten Mal - ein Pass, der wieder über die Continental Divide führt. Vor uns türmen sich dicke, tiefschwarze Wolken - es sieht nach Gewitter aus. Nach meinen Berechnungen müßten wir aber bald nach Westen abbiegen und der Paß sollte uns vor diesem Unwetter in Sicherheit bringen. Ich schaue angestrengt auf die Karte in meinem Tankrucksack und rechne die Entfernung bis zur Abzweigung aus, noch ca. zehn Meilen. Dann der Blick zum Himmel, na ja, das sollte doch langen. Endlich kommt die ersehnte Kreuzung, wir biegen scharf nach rechts ab und nun haben wir die dunklen Wolken nur noch zu unserer Linken und vor uns sieht es wieder besser aus. Zum Monarch Pass geht es nun steil bergauf. Das sonnige Tal mit seiner meist durch Landwirtschaft geprägten Landschaft haben wir wieder mit dichten, unberührten Nadelwäldern vertauscht und schon wird es auch wieder kühler. Doch die klare Bergluft mit dem Aroma dieser Wälder entschädigt uns voll und ganz. Oben am Pass gibt es ein Skigebiet mit Liftanlagen, jetzt um diese Jahreszeit natürlich noch leer und verlassen. Zum letzten Mal auf dieser Reise kommen wir in Höhen über 10.000 Fuß und bemerken so langsam, daß wir den größten Teil unserer Tour bereits hinter uns haben. Noch eine Woche auf dem Motorrad, nächsten Dienstag müssen wir in LA sein und die Bikes am Flughafen abgeben! Doch bis dahin steht noch einiges auf unserem Programm und ich kann und will mir einfach nicht vorstellen, daß diese Tour zuende geht.

Nach dem Monarch-Pass führt die Straße wieder hinab in wärmere Regionen, wir durchqueren eine Weidelandschaft, in der es vereinzelte Ranches gibt. Seit einiger Zeit schon haben wir uns hinter zwei Pkw geklemmt, die unsere Geschwindigkeit fahren und deshalb keinen Grund zum überholen bieten. Plötzlich sehe ich, wie vorne von rechts eine Katze über die Straße rennen will. Die Betonung liegt auf "will", denn sie hat sich auf dieser kaum befahrenen Straße dummerweise genau den Moment ausgesucht, in dem unsere kleine Kolonne ankommt. Prompt gerät sie auch unter die Räder der Autos, die zwar noch bremsen aber nicht mehr ausweichen können. Hoffentlich ist sie wenigstens gleich richtig tot, denke ich mir, als ich vorbei komme. Auch Ingrid kann ihren Überresten

ausweichen, wie ich im Rückspiegel sehe. Noch einmal an diesem Tag lege ich wegen Viehzeug eine Notbremsung hin, denn plötzlich taucht da neben der Straße ein richtiger Cowboy auf einem Pferd auf, der drei Rinder vor sich her treibt! Und das direkt neben dem Highway ohne einen Zaun dazwischen, da wird einem gar nicht besser!

Gunnison, unser Tagesziel, entpuppt sich als mittelgroßes Städtchen mit allem, was wir Reisende brauchen: Geldautomat, Supermarkt, Motels und Liquor Store. Letzteren suchen wir heute auf, weil wir uns zum Abendessen ein Fläschchen Wein gönnen wollen. Dies zählt hier schon zu den "harten" Alkoholika, und die gibt es in diesem Staat eben nicht im Supermarkt sondern nur im Liquor Store. Dort wird die Flasche dann in die berühmte braune Tüte verpackt, denn zeigen darf man Alkohol auch nicht in der Öffentlichkeit, alles um die Jugend vor dem Laster zu bewahren. Ein richtig schlechtes Gewissen kriegt man in diesen Shops angesichts der geballten Ansammlung von Schnapsflaschen.

Angesichts der unklaren Wetterlage (und hauptsächlich wegen unserer Bequemlichkeit) haben wir uns auch wieder für ein Motel entschieden und lassen den Campground nach einem kurzen Blick links liegen.

Der nächste Morgen beginnt recht frisch, es ist feucht von der Nacht und die Bikes sind mit Tau bedeckt. Da es im Motel gratis Kaffee, O-Saft und Donuts gibt, hole ich ein Tablett voll während Ingrid noch duscht. Continental Breakfast nennt man das und viele Motels bieten diesen kostenlosen Service. Für den kleinen Hunger reicht das durchaus aus. So sind wir auch schnell wieder reisefertig und bald wieder unterwegs. Wir wollen uns heute den "Black Canyon of the Gunnison" ansehen, eine tiefe Schlucht, die der Gunnison River im Laufe der Jahrtausende gegraben hat. Erst sind aber noch einige Meilen zu bewältigen (obwohl es auf der Karte doch wieder so nahe aussah!), dann verkündet ein Schild an einer Abzweigung, daß es nicht mehr weit bis zu der Attraktion ist. Zuerst geht es ziemlich bergauf, dann kommt eine Zahlstelle, jedoch nicht für uns, denn wir haben ja unseren Golden Eagle Pass. Nun stehen wir auf einer Hochebene, laufen noch ein paar Schritte und tatsächlich, da tut sich vor uns eine riesige Spalte aus schwarzem Granit auf: der Canyon! Es ist schon beeindruckend welche Arbeit die Natur hier geleistet hat. Längs des Randes der Schlucht verläuft die Straße und an mehreren Stellen gibt es Aussichtspunkte, die immer wieder neue Einblicke gestatten. Viele Wohnmobile stehen an den Aussichtspunkten und jede Menge deutsche Touristen umgeben uns mit surrenden Videokameras und klickenden Fotoapparaten. Eigentlich sollte ich mich ja wieder mal zuhause melden, fällt mir da ein. Da es noch früh am Morgen ist wäre es in Deutschland jetzt gegen Abend, rechne ich aus. Da hängt am Visitor Center auch gerade ein Telefon, zwar einfach so im Freien - aber warum nicht? Also wird die AT&T Telefonkarte rausgesucht und dann beginnt die Prozedur: 01 gewählt, Landesvorwahl gewählt, Anschluß gewählt und gewartet, bis eine Stimme zur Eingabe der Kartennummer auffordert. Dann diese noch eingetastet und wieder gewartet. Eine Stimme verkündet noch "Thank's for using AT&T", dann kommt tatsächlich das vertraute Freizeichen und ich habe meine Eltern am Hörer ...

Nachdem wir uns am Canyon satt gesehen haben, fahren wir wieder zurück zum Highway. Tanken ist als nächstes angesagt, denn Ingrid mußte schon den Hahn auf Reserve stellen. Montrose ist die

nächste Stadt auf unserer Strecke und dort finden wir gleich eine große Tankstelle. Neben Sprit gibt es einiges für das körperliche Wohl, und ein Schild an der Zapfsäule wirbt für Hot Dogs für 50 Cent. Ingrid kann da nicht widerstehen, und so ordere ich an der Kasse einen solchen für sie. "Just help yourself" heißt es, und ich werde auf die Theke hingewiesen, auf der die Bausteine des Hot Dogs auf Kunden warten. Also, erst ein Sandwich, dann eine heiße Wurst aus dem Behälter, Ketchup und Senf drauf (ich kenne doch den Geschmack meiner Holden!) und noch eine Coke dazu. Auf einem kleinen Mäuerchen neben der Tankstelle machen wir es uns erstmal gemütlich. Da es recht warm geworden ist verschwinden noch zwei Pullover im Gepäck und nun verspüre ich in der Sonne doch ziemlich Durst. Ich will mir auch eine Coke leisten und erhalte diese - zu meiner Überraschung - in der Tankstelle gratis. Hier ist man nett zu Bikern, das gefällt mir.

Wir sind fast durch die Rockies durch und bei Ridgway verlassen wir den Highway 550 in westlicher Richtung. Vor uns erheben sich majestätische Bergriesen, durch die wir gekommen wären, wenn wir auf der 550 geblieben wären. Diese Straße trägt im weiteren Verlauf den Beinamen "Million Dollar Highway" und windet sich zwischen Silverton und Durango in spektakulären Kurven durch die Bergwelt. Eine echte Traumstraße, die wir schon zweimal befahren konnten, doch diesmal liegt sie leider nicht auf unserer Strecke. Etwas wehmütig denke ich an das schöne Durango dort hinter den Bergen, das uns dieses Jahr entgeht. Dort auf dem KOA Campground haben wir 1987 Elmer und Zella kennengelernt, zwei ältere Leute, die auch gern reisen und mit denen wir seitdem in Briefkontakt stehen. Wir haben sie auch schon zweimal in ihrem Heim bei Cincinnati besucht, nur dieses Jahr klappt dies leider nicht. Jedenfalls sollte jeder, der die Rockies bereist und hier in der Nähe ist, sich diese Gegend auf keinen Fall entgehen lassen. Allein Durango ist einen mehrtägigen Aufenthalt wert. Man kann hier mit der historischen Eisenbahn nach Silverton dampfen, gut einkaufen, den Mesa Verde Nationalpark besuchen oder mit Pferden auf Cowboyart ausreiten. Ein richtiges Westernstädtchen! Doch dieses Jahr haben wir eben andere Pläne, und so bleibt es beim schwärmen.

Hinter Placerville verändert sich die Landschaft deutlich, das dunkle Gestein der Rockies weicht einem mehr rötlichen Felsen, auch sind die Berge nicht mehr so hoch - bald werden wir die Rocky Mountains hinter uns haben. Es ist gegen Mittag und am Himmel haben sich wieder große Wolkentürme aufgebaut. Gewitterstimmung herrscht und es ist abzusehen, daß wir so einem Regenguß nicht mehr länger entgehen können. Gerade als wir das kleine Nest Norwood durchfahren, sehen wir direkt vor uns eine Regenfront, in der die Straße verschwindet. Kurzentschlossen stoppen wir vor einem Restaurant, ich ziehe die Regenhülle über den Tankrucksack und wir setzen uns ins Trockene und studieren die Speisekarte. Die Kellnerin empfiehlt die Spezialität des Tages - einen Burger mit Soße und Beilagen. Gut, her damit! Es war ein guter Rat, und während draußen das Gewitter niedergeht, lassen wir es uns gut gehen. Einen Kaffee und ein kleines Schwätzchen mit der Kellnerin braucht es noch, dann ist es wieder vorbei mit dem Regen und wir fahren weiter.

La Sal Mountains heißen diese letzten Ausläufer der Rockies hier und die Orte haben seltsame Namen, wie Naturita, Vancorum oder Uravan. Der letzte Ort in Colorado nennt sich Paradox, und da die Straße hier noch einmal ein paar hundert Meter aufsteigt, hat man eine wunderbare Aussicht über diesen kleinen Ort, der inmitten von Feldern vor einer langgezogenen Felswand liegt. Wir



gelangen wieder in den Mormonenstaat Utah.

## Im Land der roten Felsen

Schön ist es, wieder im warmen zu fahren! Der Horizont ist ungewohnt weit nach den Tagen im Gebirge, lediglich Hügel gibt es hier. Doch wo durch die spärliche Vegetation der nackte Fels zum Vorschein kommt, da ist er hell- bis dunkelrot. Sandstein, Sedimentgestein am Grunde eines urzeitlichen Ozeans, bestimmt hier im Süden Utahs die Landschaft. Dieses weiche Gestein in Verbindung mit Erosion durch Wind und Wasser ist auch die Grundlage für die Naturwunder, die wir uns in den nächsten Tagen ansehen wollen. Canyonlands und Arches National Park, Deadhorse Point, Monument Valley - alles Namen, die das Herz eines Liebhabers des Westens höher schlagen lassen. Kulissen für unzählige Wildwestfilme und Zigarettenreklame. Und natürlich Ziel zahlloser Touristen, die diese grandiosen Landschaften ganz oben auf der Listen ihrer Sehenswürdigkeiten haben. Auch wir waren natürlich schon auf unserem ersten USA-Trip hier, doch das ist jetzt fünf Jahre her und alles haben wir damals auch nicht gesehen.

Moab ist der einzig größere Ort hier im Süden von Utah und er liegt auch sehr günstig - direkt am Colorado und am Eingang des Arches und des Canyonlands Nationalpark. Der Ort lebt von den Touristen, ein Motel schließt sich an das andere an. Es gibt Autoverleiher, die sich auf Jeeps für Off-Road-Touren spezialisiert haben und dann natürlich die Veranstalter von Rundfahrten und Wildwasser-Bootstouren. White-Water-Rafting, - so nennt man das hier - wird vorwiegend mit großen Schlauchbooten auf den Stromschnellen des Colorado betrieben. Eine nasse und spektakuläre Angelegenheit. Die Eigenschaft der Amerikaner, ihre Heimatstadt werbewirksam immer besonders herauszustellen, zeigt sich auch hier: *"Jeep Capitol of the World"* nennt man sich stolz - die Hauptstadt des Off-Road Vergnügens.

Kurz vor dem City Limit von Moab wären wir beinahe an ihm vorbei gefahren, dem KOA Campground, den wir als Standort für unser Zelt für die nächsten zwei Nächte auserkoren haben. Gerade noch rechtzeitig sehe ich das Schild, bremsen hart ab und schon geht es die letzten Meter über staubigen Schotter. Am Office - gleich neben dem Swimming Pool der dicht belagert ist - ist schon Hochbetrieb. Gut, daß wir nicht so spät sind, denke ich mir, denn obwohl die Saison nach Labor Day eigentlich schon vorbei ist, macht der Platz einen recht belebten Eindruck. Dieser Eindruck ist auch nicht unberechtigt, denn es stellt sich heraus, daß der Platz sogar voll ist! Das ist uns eigentlich noch nie passiert und wir sind regelrecht perplex. Kein Platz mehr für unser kleines Zelt und das Mitte September am frühen Nachmittag? Mehr oder weniger verdattert frage ich nach anderen Campingplätzen in der Stadt, es gibt auch noch mehrere, zum Beispiel gleich nebenan. Ich teile Ingrid meinen Mißerfolg mit und auch sie versteht die Welt nicht mehr. Der Platz nebenan wirkt sehr staubig, kein Wunder in der Halbwüste hier, zwar sehen wir sogar Motorräder dort stehen, aber irgendwie hat diese Enttäuschung unsere Lust auf Zelten stark gedämpft. Es ist auch ganz schön heiß hier, die Sonne brennt vom Himmel. "Was meinst Du, sollen wir uns nach einem Motel umsehen?" "Hmmm, bin ich auch dafür", meint Ingrid und wieder haben wir instinktiv dieselbe

Meinung. Wir müssen uns ja nicht bei der Hitze mit dem Zelt quälen. Also fahren wir direkt in die Stadt - am Ortseingang lacht uns dann ein brandneues Hotel an: Comfort Suites steht auf der großen Leuchttafel. Da fragen wir mal. Für die geforderten 65 Dollar pro Nacht werde ich mit der Angestellten an der Rezeption schnell einig, hier bleiben wir zwei Nächte. Die Wahl bereuen wir auf keinen Fall, nachdem wir im ersten Stock unser Zimmer gefunden haben. Leise fächelt die Klimaanlage kühle Luft in das große Zimmer, zwei große Betten, Kühlschrank, Microwelle, natürlich Fernseher und ein schönes Bad und alles ist in einem angedeutetem Adobe-Stil mit rustikalen Holzbalken gehalten. Tolle Sache, sollen die Anderen sich doch auf dem Campground auf die Füße treten und Staub schlucken, wir genießen erst einmal die Dusche.

Nachdem wir uns wieder wie Menschen fühlen, geht es - zu Hause, gelobe ich mir erneut, werde ich dies nie tun - mit Jeans, T-Shirt und Ingrid auf dem Sozus in den nächsten Supermarkt. Welch Wohltat durch den lauen Abendwind zu gleiten! Wenn man jetzt noch den Helm wegläßt ..., aber nein, ein letztes Fünkchen Sicherheitsbewußtsein bleibt uns Gott sei Dank erhalten. Im Supermarkt wird erstmal Vorrat für die nächsten zwei Tage gebunkert. Dosenbier und Cola und dann geht es an die Frische-Theke. Hier kann man sich Salate nach persönlichem Geschmack zusammenstellen, dazu nehmen wir Sandwiches mit Roastbeef, Turkey und noch Nudelsalat. Natürlich wieder viel zu viel, aber wer kann da schon widerstehen? Im übrigen hört man schnell, daß hier alles fest in deutscher Hand ist. Der Tourismus ...

Aber kann man sich beschweren, nur weil Andere dasselbe sehen wollen wie man selbst? Wohl kaum, und doch muß ich gestehen, daß mir die Herden von Touristen auf die Nerven gehen. Ich mag es nun mal nicht, wenn sich beim Frühstück das deutsche Pärchen nebenan lautstark die Speisekarte vorliest und Mutmaßungen über die Bedeutung der englischen Wörter anstellt (falsche auch noch). Ich mag es auch nicht, wenn ein japanischer Tourist mit Vollgas über die Schotterwege eines Nationalparks braust, kurz anhält um ein sinnloses Photo zu machen und dann sofort zur nächsten Sehenswürdigkeit weiterzuhetzen. Und ich mag diese Herden von Besuchern nicht, die sich drängelnd durch die Parks schieben und unbedingt überall ihre Erinnerungs-Gruppenphotos machen müssen ( ... *lass dat Egon, du fälls nur hin un biss hinnerhär widär naass un die teure Wideokamera iss hin* ...). Na ja, genug gelästert, jetzt hab' ich mich wohl bei genügend Leuten unbeliebt gemacht.

Der Arches steht am nächsten Tag auf dem Programm und wer hier wirklich etwas sehen will, der muß schon ein paar Schritte laufen. Unverständlicherweise haben es die Amerikaner nicht geschafft, diese ganzen Naturwunder direkt an der Straße zu installieren, die durch den Nationalpark führt, und so ist man gezwungen, ein paar Kilometer zu wandern wenn man zum Beispiel den Delicate Arch aus der Nähe sehen will. So was, kostet doch Eintritt, und noch nicht mal einen Schnellimbiss gibt es hier! Man hat es eben schwer als Tourist, aber wir sind gut gewappnet und haben die Kühlbox mit Cola auf Eis in einem der Seitenkoffer der Honda. So sind wir denn gut gelaunt und machen uns auf den Fußmarsch zum Landscape Arch. Dieser Bogen ist - wie alle anderen natürlich - bei der Erosion des roten Sandsteins stehen geblieben und überspannt gut hundert Meter. Oben ist er furchtbar schmal und sieht aus, als ob er jeden Moment zusammenbrechen wollte. Das wird er wohl irgendwann auch, denn die Naturkräfte nagen ja weiter an ihm. Dafür kann man genügend Stellen

identifizieren, an denen vielleicht in tausend Jahren ein Bogen fertig ist, denn überall an den Felswänden sieht man diese halbrunden Ansätze. Den Landscape Arch sieht man zuerst kaum, da er gegen den Hintergrund einer Sandsteinwand kaum sichtbar ist. Unter ihm weist ein Schild darauf hin, daß man die markierten Wege nicht verlassen soll - in der Vergangenheit haben Ströme von Touristen den Boden regelrecht platt gewalzt. Dies führte zu bedenklichen Veränderungen der Landschaft und gefährdete den Bogen. Jetzt hat man die Natur wieder rekultiviert und Photos zeigen den Zustand vorher und nachher.

Mein Problem ist, dieses einzigartige Naturwunder auf Film festzuhalten. Irgendwie geht das nicht denn die Perspektive geht verloren, man muß es einfach selbst gesehen haben. Viel leichter hat man es da mit dem Balanced Rock; eine große Kugel, die so auf einem Felsen ruht, daß man meint sie würde jeden Moment runterfallen. Tut sie aber nicht. Der Delicate Arch steht irgendwie wie auf einem Bein sehr fotogen in der Landschaft, er ist eins der Symbole der Nationalparks überhaupt, und nach einem Erdbeben vor einigen Jahren bekam er eine kosmetische Beton-Behandlung, sonst wäre er wohl inzwischen umgefallen. Nach unserer kleinen Wanderung fallen wir über unsere Kühlbox her - oh, welcher Genuß! Hier ist es wirklich extrem heiß, angebracht wären Shorts und T-Shirt, aber schließlich sind wir mit dem Motorrad da und deshalb etwas mehr bekleidet. Man sollte übrigens am späten Nachmittag hier sein, dann werden die Farben der Felsen noch intensiver, und im Abendlicht fangen die Arches regelrecht zu "glühen" an.

Praktisch "auf der anderen Straßenseite" liegen Dead Horse State Park und Canyonlands Nationalpark. Man muß aber noch einige Meilen durch die roten Felsen fahren, bis man oben auf der Hochebene angelangt ist. Dann gabelt sich die Straße und wir fahren links ab zum Dead Horse Point. Man sagt, daß früher die Cowboys eine Herde wilder Mustangs hier zusammentrieben und sie schließlich auf diesem winzigen Plateau, das nur durch ein schmales Stück Fels mit der Hochebene verbunden ist, in der Falle hatten. Die Tiere zogen dann aber den Sprung in die Tiefe der Gefangenschaft vor. Ich möchte mir nicht vorstellen da herunter zu fallen, als ich schließlich an dem Aussichtspunkt angelangt bin und vorsichtig den Kopf über die Brüstung schiebe. Es geht endlos steil nach unten, mehrere hundert Meter ohne Absatz. Die Aussicht allerdings ist atemberaubend! Für meinen Geschmack übertrifft sie den Grand Canyon noch! Im Osten liegen die La Sal Mountains, nach Süden und Westen erstreckt sich die grenzenlose Weite der Hochebene, in die sich der Colorado unter uns so spektakulär eingegraben hat. Dazu hat die Erosion die Landschaft noch in mehreren Stufen zersägt und einzelne Felsen stehen gelassen. Dies alles in verschiedenen Farbschattierungen, die je nach Licht und Tageszeit von Pink über Rot bis Violett reichen. Der Colorado windet sich in engen Schleifen durch die Canyons und sieht richtig grün aus. An seinen Ufern kann man auch die einzige Vegetation in dieser Gegend ausmachen. Zu allem Überfluß gibt es hier auch noch ein Bergwerk, in dem Pottasche gewonnen wird. Dazu wird Wasser, das gelöste Pottasche enthält, in großen Becken verdunstet. Diese Becken haben eine intensive Türkisfarbe, ein toller Kontrast zu den roten Felsen. Ansonsten kann man weit und breit keine Spuren von menschlicher Besiedlung entdecken. Das ganze wirkt fast unwirklich, man denkt auf einen unbewohnten Planeten hinabzusehen.

Wenn man noch mehr von dieser Landschaft haben will, sollte man in den Canyonlands NP

---

weiterfahren (der Golden Eagle Pass gilt übrigens nicht für den Dead Horse Point, hier muß man extra löhnen). Die Straße geht noch mehrere Meilen weiter und im Park gibt es viele Aussichtspunkte, die noch weitere intensive Eindrücke vermitteln. Hier möchte ich mal mit einer Enduro einige Meilen der unbefestigten Wege fahren, die von der Straße abzweigen und direkt in die Schluchten bis zum Colorado führen. Dort gibt es primitive Zeltplätze und immer sind auch einige Jeeps in dieser Landschaft unterwegs, die man von oben winzig wie Stecknadelköpfe ausmachen kann.

Zurück von unserem anstrengenden Tagesausflug stelle ich fest, das ich mir nun doch einen Sonnenbrand geholt habe. Nach einer erfrischenden Dusche geht es kurz zu McDonalds gleich über die Straße, den Rest des Abends verbringen wir vor dem Fernseher. Nachts werde ich ab und zu durch das Geräusch der vorbeifahrenden riesigen Trucks wach. Moab scheint hier an einer vielbefahrenen Strecke zu liegen, der Verkehr reißt nicht ab. Besonders im Dunkeln sehen diese Ungetüme imposant aus, mit ihren zahllosen Lampen und Positionslichtern sehen die Laster aus wie fahrende Weihnachtsbäume.

Moab verlassen wir am nächsten Morgen in Richtung Süden. Wir haben noch ordentlich Bierdosen gebunkert, denn wir wollen beim Monument Valley übernachten, und das liegt im Indianer Reservat. Dort herrscht, das haben wir schon 1987 gelernt, absolutes Alkoholverbot. Monument Valley kennt wohl jeder aus diversen Western und die großen charakteristischen Felsen sind irgendwie zum Symbol des "wilden Westens" und für Freiheit und Abenteuer geworden. Mit dem Auto sind wir die sandige Rundfahrt durch das Tal schon gefahren, nun wollen wir es auch mit einem oder zwei Motorrädern riskieren. Zudem gibt es direkt nebenan ein Motel - Goldings Trading Post - von dem ich interessante Sachen gelesen habe. Es soll sehr stimmungsvoll sein und wir stellen uns vor, dort abends auf der Veranda zu sitzen und dem Sonnenuntergang über den roten Felsen zu bewundern. Falls wir keinen Platz mehr im Motel finden - schließlich gibt es nur das eine dort - liegt direkt daneben ja auch noch ein Campground. Soweit die Theorie.

Die Praxis bringt uns zuerst die ernüchternde Erkenntnis, daß der Sonnenschein der letzten zwei Tage leider nicht vorhält. In den wenigen Stunden, die die Fahrt zum Valley dauert, bewölkt es sich zusehends. Als wir über den letzten Pass fahren, der den Blick in das Tal mit seinen Felsblöcken freigibt, sehen wir von Westen eine schwarze Wolkenfront heranziehen, aus der Regenschleier zu Boden gehen. So ein Ärger, also lieber gleich das Motel ansteuern. Dazu müssen wir an einer Kreuzung rechts abbiegen, links geht es zu dem bekannten Aussichtspunkt, geradeaus weiter nach Kayenta. Direkt an der Kreuzung steht ein Polizeiwagen und kontrolliert die Geschwindigkeit, was mein Radarwarner mit wildem Piepsen quittiert als wir nach rechts zum Motel abbiegen. Dort angekommen müssen wir feststellen, daß es - obwohl gerade Mittag - längst ausgebucht ist. Weiter zum Zeltplatz. Dieser macht, mit der schwarzen Regenfront im Hintergrund und seinem Sandboden, keinen sehr einladenden Eindruck. Wollen wir unser Zelt in diese rote Sandwüste stellen, mit der hundertprozentigen Sicherheit eines Gewitterregens? Dann lieber irgendwie weiterfahren. Also wieder zurück in Richtung Aussichtspunkt. Dieser liegt im sogenannten Navajo Tribal Park, denn dies ist ja alles Reservat. Als wir an dem Sheriff vorbeikommen, geht das Gepiepse wieder los und hört gar nicht mehr auf. Um so dummer, weil wir jetzt nämlich an einem Kassenhäuschen fünf Dollar

berappen müssen, denn die Aussicht gibt es nicht umsonst. Ich versuche, den Radardetektor abzustellen, denn das Piepsen ist mir peinlich. Einfach den Stecker rausziehen! Der Indianer an der Kasse zeigt sich sehr interessiert an unseren Bikes, mir wird das alles langsam lästig, zumal hier eine Bude an der anderen steht um den Touristen Indianerschmuck zu verkaufen. Wie auf dem Jahrmarkt, wer weiß, ob das echt ist? Außerdem verspüre ich das dringende Bedürfnis, den "Men's Room" aufzusuchen.

Endlich am Visitors Center angelangt suchen wir einen Parkplatz. Irgendwie habe ich das anders in Erinnerung. Früher konnte man direkt vor dem Gebäude des Visitor Centers parken und dann bei Bedarf weiter in das Tal fahren. Heute ist dort Halteverbot, dafür gibt es einen unbefestigten Parkplatz gegenüber, auf dem sich momentan zu allem Überfluß eine Planieraupe austobt. Autos und Wohnmobile irren durch die Gegend, die schwarze Regenfront rückt immer näher und überall werden einem Souvenirs aufgedrängt. Ich werde langsam richtig sauer, Ingrid's Gesichtsausdruck spiegelt ähnliches wieder. Und dabei habe ich mich so auf Fotos unserer Bikes vor dem Hintergrund der roten Felsen des Valleys gefreut! Die kann ich mir sowieso abschminken, denn die weltberühmten Felsen verschwinden gerade im Regen. An eine Fahrt in das Tal ist auch nicht mehr zu denken, denn wie die unbefestigte Sandstrecke nach einem Gewitterguss aussieht, das wage ich mir gar nicht vorzustellen. Also endet unser Besuch im Monument Valley mit einer zweiminütigen persönlichen Entsorgungspause - das war dann alles für 5 Dollar. In höchster Eile versuchen wir vor dem Regen in Kayenta zu sein.

Auf den restlichen 15 Meilen nach Kayenta - der einzige größere Ort im Umkreis von 100 Meilen - bin ich stinkesauer. Haben wir denn nicht schon genug schlechtes Wetter gehabt? Warum denn immer wir? Wo ich mich so gefreut habe und wie toll war es doch 1987. Was wären das für tolle Bilder geworden. Und dann auch noch Geld dafür bezahlen, bloß um einmal auf dem Parkplatz zu stehen!

In Kayenta sind wir immer noch ziemlich planlos. Was nun, die ganze Tagesplanung im Eimer? Erst müssen wir tanken, und während wir noch an der Spritsäule stehen, nimmt uns das Wetter die Entscheidung ab - zusätzlich zu der Regenfront, der wir gerade am Monument Valley entronnen sind, zieht ein Unwetter direkt aus der Richtung auf, in die wir weiter nach Flagstaff müssen. Die Straße verschwindet nach ungefähr zwei Meilen regelrecht in einem Regenvorhang. Gegenüber der Tankstelle sehen wir ein Holiday Inn, das ist die einzig ware Entscheidung. Wir retten uns vor das Empfangsgebäude - großer Trubel, viele Touristen mit Bussen sind im Anmarsch - und mieten uns für eine Nacht ein. Die Preise hier erinnern wirklich an einen Indianerüberfall, fast 100 Dollar kostet unser Zimmer und ist von der Ausstattung allenfalls als durchschnittlich zu bezeichnen. Zwar ist die Architektur andeutungsweise indianisch und einen Innenhof mit Pool gibt es auch, wir sind jedoch hauptsächlich froh ein Dach über dem Kopf zu haben. Eine Renovierung würde den Räumen auch ganz gut tun. Essen im hoteleigenen Restaurant entfällt nach kurzem Blick auf die Speisekarte, alles viel zu teuer. Also warten wir ab, bis sich das Gewitter halbwegs verzogen hat und holen uns aus dem nächsten Supermarkt ein paar anständige Sandwiches. Gut, daß wir wenigstens unsere Bierdosen dabei haben.

Der nächste Morgen sieht wieder viel freundlicher aus - zwar ist es recht frisch, doch dürfen wir wieder unter Sonnenstrahlen fahren. Das Frühstück wird problematisch, einen richtigen Coffe-Shop haben wir in ganz Kayenta nicht gesehen. Nach ein paar Meilen taucht zwar ein halbwegs einladendes Restaurant am Rande des Highways auf, doch kaum habe ich abgebremst um auf den Parkplatz einzubiegen kommt ein fürchterlich aufgeregter Hund angesaut und versucht durch wildes Kläffen und weitere Drohgebärden die beiden Reiter vom Stamme der Motorcyclisten von seinem Wigwam fernzuhalten. Was ihm auch gründlich gelingt, denn hier gibt's nur eins: Füße hoch und Vollgas, der Klügere gibt bekanntlich nach! Also darf der Magen noch etwas knurren. Seit Kayenta sind wir übrigens auch in Arizona, was normalerweise wieder ein Verstellen der Uhr um eine Stunde zur Folge hätte. *Hätte*, denn Arizona liegt zwar in derselben Zeitzone wie Utah, kennt aber keine Sommerzeit, demzufolge wird die Uhr umgestellt - das Indianerreservat dagegen folgt wieder den Bräuchen von Utah und hat *doch* Sommerzeit und damit keine Umstellung. Alles klar?

Wir sehen am Zustand der Straße, daß der Gedanke von Gestern, nicht weiter zu fahren, einer der besten des ganzen Urlaubs war. Noch immer warnen Schilder vor überfluteten Straßenabschnitten. Wenn auch das Wasser inzwischen abgelaufen ist, so hat es doch an manchen Stellen große Ablagerungen von rotem Schlamm hinterlassen. Neben der Straße sind ab und zu kleine Schluchten zu sehen, in denen heute eine rote Brühe sich gurgelnd den Weg zum Colorado sucht. Da werden wieder einige Tonnen Erde bewegt. Auch in Tuba City, wo wir schließlich zu unserem Frühstück kommen, ist man noch fleißig mit dem Räumen der Straßen beschäftigt. Bald darauf künden Schilder auf die Abzweigung der Straße zum Grand Canyon. Vor diesem Schild hätte man noch ein schönes Foto machen können, aber schon sind wir weiter, die wohl populärste Naturattraktion der USA steht dieses Jahr nicht auf unserer Route. Wir halten uns nämlich in Richtung Flagstaff und verlassen bald das Reservat. Irgendwie ist uns dann wohler, die Gegend wirkt wieder vertrauter. Zwar ist indianische Kultur derzeit hoch im Kurs und jeder, der sich dazu berufen fühlt, versichert, daß die Indianer im Einklang mit der Natur leben und im Gegensatz zum weißen Mann ihre Umwelt nicht zerstören, doch uns fehlt anscheinend das rechte Verständnis für diese Problematik.

## Get Your Kicks on Route 66

In der Gegend von Flagstaff finden sich wieder Nadelwälder, die rote Gesteinsfarbe ist einem mehr bräunlichem bis ockerfarbenen Ton gewichen. Eigentlich wollten wir hier schon übernachten, aber es ist noch sehr früh am Tag und uns schwebt heute ein weiterer amerikanischer Mythos vor: die legendäre Route 66.

Diese Straße, die früher von Chicago bis nach Los Angeles führte, war in der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg der Weg, den viele der durch die große Weltwirtschaftskrise entwurzelten Menschen namen um in den amerikanischen Westen zu gelangen. Dort gab es noch Arbeit, dort gab es Zukunft. Viele Romane wurden über diese Schicksale geschrieben und einige davon haben die Route 66 berühmt gemacht. Als dann das Zeitalter der Massenmotorisierung anbrach und die Interstates gebaut wurden, verlor die 66 ihre Bedeutung und verschwand zum größten Teil von der

Landkarte. Geblieben ist eine Legende und viele Musiktitel, die die Erinnerung wachhalten. *Get your kicks on Route 66* kennt ja nun wirklich jeder in irgendeiner Fassung, sei es von den Rolling Stones oder von einer Big Band. Sogar einer Tankstellenkette hat der Highway seinen Namen gegeben. Und dieses Jahr feiert diese Straße auch noch ihren 66 Geburtstag! Wir haben auf der Landkarte in Arizona noch etliche Meilen original Route 66 ausgemacht, die wollen wir heute von Seligman bis Kingman unter die Räder nehmen.

Zuerst kommen noch einige Meilen Interstate, der hier den früheren Highway ersetzt hat, bis wir dann bei Seligman die Ausfahrt nehmen und den Hinweisschildern zur "Historic Route 66" folgen. Hier in Seligman lebt man offensichtlich von Ruhm vergangener Zeiten. Viele Reisende verlassen kurz den Interstate um sich die kleine Stadt anzusehen und kurz am 66 zu schnuppern. Man hat sich auf Touristen eingerichtet. Bald danach sind wir aber allein auf dem Highway, der schnurgerade bis zum Horizont verläuft. Die Straße ist zwar (für amerikanische Verhältnisse) nicht sehr breit, aber in einem überraschend gutem Zustand. Dieses Teilstück scheint man offensichtlich noch gut zu pflegen. Was man von vielen Gebäuden am Straßenrand nicht sagen kann. Nur noch Ruinen weisen auf die Stellen hin, an denen früher Motels und Tankstellen standen. Das waren halt kürzere Etappen, die die Reisenden damals mit ihren Ford Modell T zurücklegen konnten! Was waren das für Strapazen damals, mitten in dieser unendlichen Landschaft, die außer Sand, Fels und dürrer Gestrüpp nicht viel zu bieten hat. Doch der Strom der Reisenden fließt heute in einem anderen Bett, die alte Route 66 liegt leer und verlassen, anhand der Ruinen läßt sich feststellen, daß ganze Ortschaften ausgestorben sind. Etwas wehmütig wirkt eine solche Fahrt aber voller Historie.

Am Nachmittag kommen wir in Kingman an. Die Stadt hat das Glück, daß sowohl der Interstate als auch eine Bahnlinie direkt an ihr vorbei gehen. Deshalb konnte sie den Niedergang der alten Route 66 gut überleben und ist heute eine geschäftige Stadt mit vielen Einkaufszentren. Natürlich auch mit vielen Motels, und das kommt uns sehr entgegen, denn den letzten Versuch in diesem Urlaub noch zu zelten haben wir aufgrund der herrschenden Hitze und dem staubigen Campground, der seine Tent Area zu allem Überfluß an das äußerste Ende des Platzes verbannt hat, endgültig aufgegeben. Wir fahren einmal durch die Stadt und zurück und entscheiden uns dann für eins der beiden Best Western. Wir wollen wieder zwei Nächte bleiben, denn morgen wollen wir die 66 bis nach Oatman fahren. Mehrere Prospekte und auch der Rand McNally Atlas schwärmen von dieser "Geisterstadt", die früher eine Bergwerksstadt war und heute eine Touristenattraktion ist. Alles original und Sonderlinge, Aussteiger und zahme Mulis inklusive. Zu allem Überfluß liegt sie im Gebirge und die Straße dorthin soll ein Eldorado für Motorradfahrer sein. Na denn.

Heute fahren wir aber noch zum Tourist Office, denn dort gibt es neben Prospekten etliche Route 66 Souvenirs. Ein kleiner Ansteck-Pin hat es mir besonders angetan, er ist auch leichter zu transportieren als ein original Straßenschild. Danach gönnen wir uns wiederum eine Pizza, und das wird Folgen haben. Die Pizza funktioniert nämlich nach dem guten amerikanischen Prinzip des "build your own pizza", also Grundpreis plus zusätzliche, optionale Beilagen. Was macht ein ausgehungertes Biker daraus? Natürlich, ich bestelle mir viel zu viel, vor allem geht mir kein Licht auf, daß ein Topping für einen Dollar nicht gerade ein Löffel voll ist. Also Pizza mit Schinken und Pilzen und Salami und dies und jenes und Knobi. Ingrid ist natürlich schlauer und nimmt nicht so viel.

Im Nachhinein stellt sich vor allem der Knobi für einen Dollar als fast letale Dosis heraus. Vielleicht hat der Koch bei der Menge auch Zehen mit Knollen verwechselt. Jedenfalls ist mir eine unruhige Nacht beschieden, in der ich den Weg vom Bett zur Toilette intensiv kennenlerne. Es grummelt und gärt in meinen Innereien und läßt mir keinen Frieden.

Am nächsten Morgen ist mir sterbensübel und mein Körper ist flattrig wie nach einer schweren Grippe. An Essen kann ich nicht mal denken! Das Frühstück lasse ich ausfallen, Ingrid begnügt sich mit Donuts. "Ob ich Motorrad fahren kann? Doch, das geht schon, *sooo* schlimm ist es nun auch wieder nicht!" verkünde ich mit schlechtem Gewissen. Am liebsten würde ich im Bett bleiben! Also packen wir Foto und Video zusammen, bei mir dauern alle Bewegungen etwas länger, und wir schwingen uns auf unsere Bikes. Hoffentlich kriege ich keinen Durchfall, denke ich mir. Am Ortsende von Kingman finden wir im zweiten Anlauf mit Fragen wieder die Route 66 und fahren erstmal nur geradeaus. Eigentlich geht es mir auf dem Motorrad ganz gut. Der Lenker hat ja zwei wunderbar zum festhalten geeignete Enden, die Sitzbank ist hart genug um die Schließmuskulatur zu unterstützen und die Fahrt lenkt ab. Tatsächlich tauchen bald die Berge am Horizont auf und als wir sie erreichen, windet sich die Straße wirklich in abenteuerlichem Geschlinge in die Höhe. Toll, hier möchte ich mal eine Goldwing sehen! Außer uns ist aber keiner zu bemerken.

Oatman selbst erweist sich für unseren Geschmack mehr als "Tourist Trap", als Touristenfalle, und erinnert auf seine Weise irgendwie an Rüdesheim. Was mich interessiert ist erstmal eine Bank im Schatten. Ingrid schicke ich allein durch die Läden (wir suchen noch einige Souvenirs, die wir Freunden mitzubringen versprochen haben). Dann begeben wir uns in einen der hiesigen "Saloons", um etwas kühles zu trinken. Der Laden ist groß und schattig, an der Decke kreisen Ventilatoren und alles hat wohl im Lauf der Jahrzehnte eine gewisse Patina angesetzt. Das gilt auch für das Publikum am Tresen, bei dem es sich offensichtlich um die örtlichen "Originale" handelt. Mir schwebt schon seit Stunden wie eine Fata Morgana ein riesiges Glas Eistee vor den Augen. Ich weiß, das es bestimmt nicht gesund ist, das kalte Getränk auf leerem Magen in meinem Zustand - aber es tut *guuuut*! Wir bleiben erstmal eine Weile sitzen und schauen uns die Touristen an: das ist interessant! Auf der anderen Straßenseite ist eine Horde Harley-Fahrer in einen Saloon eingefallen. Die Burschen (und Mädels) gehören sicherlich nicht zu den Minderbemittelten, ihre teuren Bikes in Sonderlackierung mit allen Extras sprechen da eine deutliche Sprache, aber die Meute lebt so richtig das Klischee vom Easy Rider aus. Muskel-Shirt, Tätowierung, Stirnband, Western-Stiefel und lautes, auffälliges Auftreten gehören da einfach dazu. Die Bierdosen kreisen, und was in der braunen Tüte ist, kann man sich auch denken. Offensichtlich genießen sie richtig die Aufmerksamkeit der anderen Touristen. Nach einer Weile setzt in dem Saloon laute Life-Musik ein und die Stimmung der Heavy-Metal-Reiter steigt ins unerträgliche. Wir brechen wieder nach Kingman auf. Ein zweiter Eistee hat mich wieder soweit mobilisiert, daß die Heimfahrt wohl kein besonderes Problem wird. Bis auf einen Schotterbrocken, den ich voll mit dem Vorderrad erwische, weil er durch ein vorausfahrendes Pickup verdeckt war, passiert auch nichts erwähnenswertes. Das Abendessen aus dem Supermarkt wird heute nur für eine Person eingekauft.

Am nächsten Morgen - unserer vorletzten Etappe - bin ich wieder voll an Deck und schaffe schon fast das ganze Frühstück.



Nach Yuma geht es heute, und was an diesem Tag erwähnenswert ist, das ist der Colorado, der uns ein Stück begleitet (bzw. wir ihn). Zuerst sehen wir ihn in Gestalt des Lake Havasu. Hier, mitten in der Wüste, hat man ihn mal wieder aufgestaut und eine Feriensiedlung (oder besser -Stadt) aus dem Boden gestampft. Rings um den See wird verschwenderisch bewässert, der für Amerika typische supergrüne Rasen wird noch mit Palmen und Blumen dekoriert, und damit es auch etwas exotisch wirkt, hat einer dieser Millionäre kurzerhand die London-Bridge gekauft, sie über den Atlantik gebracht und hier wieder original aufgebaut. Man sagt sich ja, der gute Mann wäre nicht ganz firm in der Londoner Topologie gewesen und habe die London Bridge eigentlich mit der Tower Bridge verwechselt. Das dürfte wohl eine herbe Enttäuschung beim Auspacken gewesen sein, als er bemerkte, daß er die falsche Brücke gekauft hatte! Nun ja, auch diese ist recht beeindruckend und steht ja nun schließlich nicht in jedem Vorgarten. Hier wäre jedenfalls der Ort, an dem man mal ein paar Tage ausspannen könnte. Da dies zum Ende unseres Urlaubs nun wirklich nicht mehr machbar ist, gönnen wir uns zumindest soviel Spontanität, daß wir einem der vielen Schilder zu einem State-Park folgen. Es gibt genügend schöne Plätze hier am Ufer des Colorado, man kann sogar zelten. Einen solchen Park haben wir nun - es ist Montag und außerhalb der Ferienzeit - ganz für uns alleine! Wir kramen die Badesachen aus dem Gepäck, ziehen uns um, und schon schwimmen wir im Colorado! Einfach *himmlisch* ! Dann sitzen wir am Ufer, schmoren in der Sonne und sehen den Wasserski- und Jetski-Fahrern zu. So könnte es stundenlang weitergehen, wenn es nicht noch ein paar Meilen bis Yuma wären. So brechen wir schweren Herzens wieder auf und nehmen für den Rest des Tages die schnurgerade Straße durch die endlose, leere Wüste unter die Räder. Das einzig interessante wird der Wechsel der diversen Kakteen-Arten sein.

## Arriba Mexico!

Also da ist er nun, unser letzter gemeinsamer Abend mit unseren Motorrädern! Morgen nachmittag werden wir in LA den Flughafen ansteuern und dann trennen sich unsere Wege. Man kann es sich noch gar nicht vorstellen, daß diese wunderbaren vier Wochen vorbei sein sollen. Doch plötzlich wird es uns richtig bewußt. Der Kalender und ein Blick auf unsere Flugtickets machen es klar - auch die schönste Zeit geht mal zu Ende. Als "großes Finale" steht nun noch der kurze Ausflug nach Mexico auf dem Programm.

An diesem letzten Abend entspannen wir erst noch einmal im Motel. Dieses steht, wie schon erwähnt, in Yuma, welches ja knapp vor der mexikanischen Grenze liegt, und das merkt man auch an der Bevölkerung. Der hispanische Einfluß ist unübersehbar und im Supermarkt hört man mehr spanische als englische Sprache. Nach dem Bad im Colorado sind wir so richtig auf den Geschmack gekommen - außerdem ist es heiß hier, und das bringt uns auf die Idee, erst einmal im Motel-Pool richtig zu wässern. Gesagt, getan, und schon bald planschen auch zwei andere Pärchen in den wohltemperierten Fluten. Dabei handelt es sich um Landsleute, wie sich schnell herausstellt, und schon bald geraten wir in eine Fachsimpelei über die interessantesten touristischen Ziele hier im Westen. Unsere Art zu reisen erregt natürlich einige Aufmerksamkeit, aber spätestens nach der

Beantwortung der Frage nach den Kosten des Unternehmens hält man uns wohl doch für etwas übergeshnapppt. Wem es hauptsächlich darauf ankommt, den billigsten Flug in die Staaten vorweisen zu können, der wird natürlich kaum Verständnis für die Freuden des Motorradfahrers haben.

Die Nacht wird etwas unruhig, denn im Nebenzimmer hat sich offensichtlich eine nicht besonders rücksichtsvolle Familie eingemietet. Laufend wird der Fernseher auf volle Lautstärke gedreht, dann gibt es auch noch eine lautstarke Auseinandersetzung. Zuerst denke ich, der Lärm käme von der Straße und schleiche unauffällig um das Motel, aber nein, er kommt direkt von Nebenan. Außer mir schleichen auch noch andere Gestalten unauffällig durch die Gegend und wir beschließen, die Bikes besser zusätzlich mit den Bügelschlössern zu sichern.

Der Dienstag Morgen beginnt als strahlender Sonnentag. Zum letzten Mal bepacken wir unsere beiden Motorräder, jetzt aber etwas sorgfältiger, denn es muß alles schon auf den Flug vorbereitet sein. Um alle Bekleidungs- und sonstigen Gegenstände in die Koffer zu bekommen ist etwas Gewalt erforderlich, und das Zelt wird eben zusätzlich zur Rolle aufgeschnallt, da es nicht mehr in die Koffer passt. Jaja, die vielen Souvenirs. Das Topcase bleibt leer, den hier sollen ja wieder unsere Lederjacken ihren Platz finden. Außerdem müssen die Befestigungsgurte griffbereit sein und was wir für die letzten zwei Tage noch brauchen kommt in den Tankrucksack. Dann geht es erst einmal auf den Interstate 8 in Richtung Westküste. Vorbei am historischen Gefängnis von Yuma (wie in den Lucky Luke Comics) sind wir gleich in Kalifornien. Der I 8 durchquert eine Sandwüste mit richtigen Dünen bevor er bei El Centro in eine von Menschenhand geschaffene Agrarlandschaft kommt. Bewässerungskanäle durchziehen schnurgerade die Ebene und liefern die Grundlage für die Gemüsefelder, die sich bis zum Horizont ziehen. So ganz scheint der Mensch die Natur aber nicht überlisten zu können, denn innerhalb weniger Meilen hier haben sich Unmengen von kleinen weißen Fliegen auf unseren Helmen und Jacken niedergeschlagen. Wie wir später in den Nachrichten erfahren, ist dies eine Invasion von Schädlingen, die sich schlagartig vermehrt und fast die ganze Ernte des Tals vernichtet haben. Die Grenze zu Mexico läuft fast parallel zu dem Interstate, und dies ist der Grund, warum wir plötzlich eine Straßensperre vor uns sehen. Die Border Patrol hält den gesamten Verkehr an und speziell die Trucks werden intensiv auf illegale Einwanderer untersucht. Wir aber wollen völlig legal bei Tecate über die Grenze, das Touristenvisum der amerikanischen Behörden verschafft uns die Freiheit, die tausende Mexikaner ersehnen: wir können diese Grenze zurück in die Staaten überqueren wann immer es uns beliebt.

Zuerst aber machen wir uns über die mexikanischen Grenzformalitäten Gedanken. Eine Versicherung haben wir nicht, soviel ist uns aus unseren Reiseunterlagen klar, aber wer wird sich schon um solche Formalitäten scheren! Falls einer an der Grenze fragt wird sich auch dafür eine Lösung finden. Ob wir wohl einen schönen Stempel in den Reisepass kriegen? Zwischen Interstate und Grenze liegen noch einige Meilen wunderschöner Motorrad-Straße durch hügeliges, kurvenreiches Gelände. Dann stehen wir vor der Grenzstation. Das heißt, wir stehen eigentlich nicht, denn wir werden - fast enttäuscht - einfach durchgewunken. Da ist es also: Mexiko, der arme Nachbar der USA und das Tor zu Südamerika. Der Kontrast ist immens, wir scheinen in einer anderen Welt zu sein. Plötzlich sieht alles wirklich nach "Dritter Welt" aus und die Armut ist

unübersehbar. Der Schmutz auch. Wir folgen einem Schild nach Tijuana - seltsamerweise ist die Straße, obwohl vierspurig, wie ausgestorben. Das Rätsel löst sich kurz vor Tijuana, denn dies ist eine gebührenpflichtige Schnellstraße! Da wir keinen einzigen Peso dabei haben, zahlen wir in Dollar, was nach einigen Verhandlungen und nach Überwindung der Sprachbarriere mittels Händen und Gesten auch gelingt. Ein teurer Spaß, kein Wunder, daß die Einheimischen diese Straße meiden.

Tijuana empfängt uns mit einem Elendsviertel aus Wellblech- und Holzhütten. Die Straße hört einfach auf und wir sind mitten in einem Industriegebiet. Die wenigen Schilder geben mir keinen Hinweis; meine Vorstellung, hier "San Diego", "Estados Unidos" oder wenigstens "Frontera" als deutliche Hilfestellung für den nächsten Grenzübergang zu erblicken, erweist sich als Wunschdenken. Also einfach immer die Richtung nach Westen einhalten und spätestens am Meeresstrand nach rechts abbiegen, dann müßten wir doch zwangsweise zurück in die USA kommen! Doch alles ist nicht so einfach. Da wäre zuerst einmal die Sicht, denn ein dicker Smog macht die Orientierung zusätzlich schwer und eine Fahrt "auf Sicht" fast unmöglich. Dann die Straßen, deren Zustand die Verhältnisse in den neuen Bundesländern fast paradiesisch erscheinen lassen. Meist kämpfen wir uns über Splittstrecken durch das Gewühl der anderen Verkehrsteilnehmer und weichen den unzähligen Schlaglöchern im Slalom aus. Fahrbahnmarkierungen gibt auch höchst selten und so hilft nur eiserner Durchhaltewillen gepaart mit einem gesunden Selbstbewußtsein und einer lauten Hupe. Verschärfend kommt nun dazu, daß man sich in der Nähe des Flughafens wohl zu einer Erneuerung der Straße entschlossen hat. Dies führt zu einer Umleitung, die aber nach der ersten Kreuzung nicht mehr weiter ausgeschildert ist. Plötzlich sind wir mitten in einem Wohngebiet, und zwar einem nicht besonders gut aussehendem. Die vor den Gebäuden stehenden Leute mustern uns neugierig und wir haben das Gefühl, daß sie sich hauptsächlich für unser Gepäck interessieren. Bestimmt nur Einbildung und Vorurteil, aber hier möchte ich nicht stehen bleiben. Dafür komme ich beinahe zum Liegen, denn die steil bergab führende Straße wird, ohne das irgendetwas davor warnt, von steilen Schwellen überquert! Durch die vielen Schlaglöcher fallen die Bauwerke der behördlichen Verkehrsberuhigung erst im letzten Moment auf - ich muß heftig bremsen, das Vorderrad rutscht seitlich weg und warum ich trotzdem nicht lang hinfalle, weiß ich auch nicht. Mir bricht der Schweiß aus, das hätte ins Auge gehen können.

Vor uns fährt ein Auto mit US-Kennzeichen. Prima, denke ich mir, der will sicher auch zurück, also hinterher. Tatsächlich erreichen wir so die Innenstadt und als wir sie schon fast sehen, weist endlich ein Schild auf die Grenze hin. Dieselbe bringt dann endgültig unsere Augen zum überquellen: ein riesiger Komplex mit zahllosen Grenzer-Häuschen, davor auf jeder Spur ein langer Stau. Zwischen den Kolonnen wandern lauter Mexikaner, die sich hier etwas Geld verdienen wollen. Je nach Veranlagung und persönlichem Zustand reicht dies von einfachem Betteln (meist von Amputierten oder Kindern) über kleine Dienstleistungen, wie Waschen der Autoscheiben, bis zu Verkauf von Souvenirs, Zeitungen, Blumen und Losen. Es herrscht wahre Volksfeststimmung. Da es drückend heiß ist, setzen wir erstmal den Helm ab und schauen uns das Treiben in Ruhe an. Als Motorradfahrer bleiben wir Gott sei Dank von den meist recht aggressiven Verkaufsbemühungen verschont und ich habe genug Zeit etliche Fotos zu machen. Es dauert etwa eine halbe Stunde, bis wir uns zur Abfertigung durchgequält haben. Als die Ampel für mich grün zeigt, rolle ich zu dem wartenden Grenzbeamten vor und reiche ihm meinen Pass. Zuerst einmal klärt er mich auf, daß ich

als Motorradfahrer eigentlich nicht hätte warten brauchen, sondern an der Kolonne vorbei direkt hätte vorfahren können. Tolle Überraschung, für den Hinweis bin ich jetzt echt dankbar! Dann will er wissen, was in den Koffern ist. Zeltausrüstung und ähnliches, erkläre ich ihm. Zum Schluß eine schwierige Frage: ob ich Drogen, wie Marihuana oder Kokain in Mexiko gekauft hätte? Ich muß ihn enttäuschen, nein, habe ich nicht. Die Frage, ob er denn im anderen Fall was kaufen möchte, verkneife ich mir. Schließlich darf ich wieder rein in das Land, wo Milch und Honig fließen und die Freiheit zuhause ist. Ingrid wird nach mir noch ermahnt, den Helm wieder aufzusetzen, und dann rollen wir durch San Diego auf dem Interstate 5 nach Norden.

## Abschied nehmen

Wo die einzelnen Städte aufhören und irgendwann Los Angeles anfängt, läßt sich so leicht nicht feststellen. Die Gegend hier ist ein Gewirr aus Highways, Siedlungen, Einkaufszentren, Straßenschildern und jeder Menge Autos. Jeder scheint hier irgendwie unterwegs zu sein und wenn man auf die jeweilige Geschwindigkeitsbeschränkung zehn Meilen drauf addiert, ist man immer noch ein Schleicher. Ab und zu wird von der Highway-Patrol einer raus gewunken und abkassiert, aber das stört den Rest überhaupt nicht. Das System der sofortigen Ahndung von Verkehrsdelikten versagt hier kläglich. Den Radar-Detektor habe ich längst abgestellt - hier gilt einfach das Prinzip "mitschwimmen im Strom". Im Tankrucksack habe ich seit der letzten Rast auf einem Interstate-Parkplatz eine Karte des Großraums Los Angeles. Am frühen Nachmittag ist es dann soweit, wir sind in der Nähe des Airports angelangt, haben den Interstate verlassen und sehen uns mit unserer letzten Aufgabe konfrontiert: in diesem riesigen Areal des Flughafens müssen wir die Lufthansa Cargo finden. Die ersten Hinweisschilder "Cargo" sind zwar schnell gefunden, doch von Lufthansa ist nichts zu sehen. Wie wir so etwas unentschlossen durch die Gegend tuckern, hält plötzlich ein Auto neben uns, und eine Stimme fragt im schönsten Kölner Dialekt *"wo soll et dänn hinjehen, sucht ihr wat?"* Ein Wink des Himmels; gut, daß hier viele Deutsche arbeiten. Unser Nummernschild hat wohl deutlich unser Problem ausgedrückt. Der hilfreiche Samariter lotst uns dann auch lebenswürdigerweise um den Flughafen, denn die Lufthansa hat ihr Domizil am entgegengesetzten Ende aufgeschlagen. Ein ziemlich großer Bau, ganz das Gegenteil von San Francisco. Da sind wir also endgültig am Ziel unserer vierwöchigen Tour angekommen!

Das Gegenteil trifft gerade für ein Pärchen zu, das - schon sichtlich ermüdet aber erlöst - eine BMW K100 RS in Empfang nimmt und seinen Urlaub noch vor sich hat. Wir steuern unsere Bikes die letzten Meter über die Rampe in die große Halle, liefern unsere Frachtpapiere ab und stehen dann plötzlich ganz nackt und verlassen da. Die Bikes werden heute nicht mehr in die Spezialgestelle verladen, also gibt es für uns auch nichts mehr zu tun. Wir werfen noch einen traurigen Blick auf unsere zwei Reisegefährten, die uns sicher und so zuverlässig die letzten 10.000 Km begleitet haben. Sage nur einer, das wären seelenlose Wesen! Uns sind sie richtig ans Herz gewachsen und wir geben sie nur widerwillig und höchst ungern aus der Hand. Wir trösten uns damit, daß sich die beiden eine Ruhepause und vor allem die längst fällige Inspektion wirklich verdient haben. Schön staubig sehen sie ja auch aus und das dauernde Be- und Entladen hat auch einige Kratzer im Lack

hinterlassen. Vor allem der Tank hat sichtlich gelitten. Dabei läßt sich nun nach eingehender Testphase auch ein Urteil über die Befestigung von Tankrucksäcken geben. Die dauernden Diskussionen, ob Magnet- oder Riemenbefestigung besser für den Lack ist, geht nämlich unentschieden aus! Ingrid's Magnettankrucksack hat einige sichtbare Kratzer hinterlassen, doch auch bei meiner Riemenbefestigung hat sich durch Vibrationen und vermutlich durch Staubpartikel der Lack an einigen Stellen regelrecht abgeschliffen. Nun, wir versprechen unseren Bikes zum Abschied eine intensive Schönheitskur, neue Reifen und das beste Öl, was die Werkstatt zu bieten hat.

Wir müssen uns jetzt aber um uns selber kümmern. Der Abflug findet erst übermorgen statt, bis dahin haben wir ja einen Mietwagen und ein Motel reserviert. Nur hinkommen zur Autovermietung müssen wir irgendwie. Der normaler Reisende kommt ja am Flughafen an und findet dann direkt am Ausgang den in Amerika üblichen Shuttle-Bus seiner Vermietungsgesellschaft, der ihn am etwas entfernt gelegenen Parkplatz abliefern. Alles wohl überlegt und perfekt durchorganisiert, wir haben das des öfteren schon festgestellt. Nun kommen da aber zwei Reisende am *Frachthof* an! Die erste Idee ist ein Telefonat mit Hertz (dort haben wir reserviert) mit der Bitte um Abholung, was uns irgendwie logisch und auch nicht sehr aufwendig erscheint. Doch da haben wir die Rechnung ohne den Wirt gemacht - Fehlanzeige, keine Abholung. Also fragen wir die Angestellten bei der Lufthansa, ob hier ein Bus verkehrt. Keiner weiß so recht Bescheid, aber einer der sehr hilfsbereiten Leute macht gerade Feierabend und will uns mit seinem Auto mitnehmen. Super!!!

So finden wir uns denn nach vier Wochen zum ersten Mal wieder in einem Auto sitzend, was plötzlich total ungewohnt wirkt. Unser rettender Engel ist übrigens Deutscher, der seit einiger Zeit für seinen Brötchengeber hier arbeitet. Es gefällt ihm gut hier (kann ich verstehen) und er hat auch keine größeren Ambitionen, wieder zurück nach good old Germany zu gehen. Die ursprüngliche Idee, uns einfach am Passagierterminal abzusetzen, wo wir dann den Shuttle-Bus nehmen können, ist ebenso gut wie unausführbar. Der Grund: zur Zeit hat sich gerade, sehr medienwirksam und spektakulär, ein Geiselnahmer mit einer Putzfrau im Sheraton am Flughafen verschanzt (das wissen wir im Moment zwar nicht, aber abends erfahren wir aus dem Fernsehen die Einzelheiten). Dieses Ereignis hat nun zur Konsequenz, daß a) um den Flughafen alles abgesperrt ist, b) wir in einem netten Verkehrsstau stecken, und c) keine Möglichkeit besteht, an diesem Hotel vorbei zum Empfangs-Terminal zu gelangen. Kurz entschlossen steigen wir in der Nähe des Terminals aus, denn von unserem letzten Besuch her wissen wir, wo der Hertz-Parkplatz ist. Sind doch nur drei Blocks, das kann man ja laufen. Also verabschieden wir uns von unserem freundlichen Helfer und spazieren erst einmal direkt an den Absperrungen des Hotels vorbei. Viel Trubel herrscht hier, eine Reporterin spult gerade ihre Reportage vor laufender Kamera ab, doch da kann sie gleich wieder von vorne anfangen, denn wir latschen erstmal quer durch's Bild. Hinter dem Hotel stellen wir fest, daß drei Blocks doch eine schöne Strecke sein können, zumal wenn man die Tankrucksäcke tragen muß und sich das Ganze an einem heißen Sommernachmittag in LA abspielt. Außerdem haben wir ja einen recht anstrengenden Tag hinter uns - heute morgen waren wir noch in Yuma, und dann in Mexico! Seltsamerweise wird das Gepäck von Minute zu Minute schwerer.

Doch schließlich sind wir am Ziel, der riesige Parkplatz mitten in der Einflugschneise ist endlich erreicht. Jetzt kommen mir nur Bedenken, ob wir hier unseren Mietvertrag bekommen, denn norma-

lerweise werden die Formalitäten am Desk im Flughafen erledigt und hier nur eingestiegen. Es gibt auch nur ein winziges Büro hier, auf zwei Beinen kommt hier sonst niemand an. Na warte, denke ich mir, mich kriegt hier keiner mehr weg! Der Angestellte, dem wir schließlich gegenüber stehen, schaut auch erst etwas indigniert. Aber eigentlich kein Wunder, wenn man sich im Spiegel sehen würde. Da kommen zwei Ausländer in Lederjeans mit durchgeschwitzten T-Shirts, zwei seltsame Nylontaschen und zwei Beutel dabei, die Frisur sieht nach Punker aus - und behaupten, sie hätten ein Auto reserviert. Unter diesem Aspekt ist die Behandlung wirklich fürstlich. Nach wenigen Minuten sitzen wir in einem wunderbarem roten Ford Thunderbird, lassen den Motor surren und schalten erstmal die Klimaanlage volle Pulle auf Kühlung.

Das Motel haben wir aus Yuma reserviert, da die Hotellketten meist Prospekte ihres Netzes ausliegen haben, konnten wir in Ruhe entscheiden, wo wir die letzten zwei Nächte auf diesem Kontinent verbringen wollen. Vor allem wollen wir nicht im Zentrum bleiben, die Hektik der Stadt schreckt uns ab und die Bilder der Rassenunruhen nach dem denkwürdigen Rodney-King-Prozess in diesem Frühjahr sind noch zu frisch in unserer Erinnerung. Also haben wir uns den Außenbezirk des Großraums LA angeschaut und sind auf Pasadena gestoßen. Der Name klingt gut, irgendwie vertraut und gemütlich, also dort wollen wir jetzt hin. Mit der Straßenkarte in der Hand lotst mich Ingrid über die zahlreichen vielspurigen Highways quer durch diese Riesenstadt, in der jetzt die Rush Hour eingesetzt hat. Wir hatten fast einen Horror vor dieser Stadt, denn das letzte Mal 1991 war dies für uns der reine Streß. Verwöhnt von dem weiten, menscheeren Westen traf uns die Hektik der hiesigen Verkehrsverhältnisse wie ein Schock. Doch seltsam, diesmal wirkt alles weniger aufregend. Wahrscheinlich, weil wir vorgewarnt sind, sehen wir alles viel entspannter. Man kann sich ja auch an den Verkehr gewöhnen. Die erste Regel hatten wir ja schon mit den Motorrädern: immer mitschwimmen. Zweitens sollte man sich für eine Spur entscheiden und nicht dauernd wechseln, drittens ist die erste Spur zu meiden, denn da wird laufend aus- und eingefädelt. Und viertens, wenn sich wieder mal einer abrupt vor Dich quetscht, nimm das nicht persönlich! Das ist kein Grund zum ärgern oder zur Privatfehde wie auf deutschen Autobahnen üblich. Hier wird einfach etwas Rücksichtname erwartet, aber man kann das dann auch für sich in Anspruch nehmen.

Wir haben schon einiges von LA durchquert und viel gesehen, was uns aus unzähligen Filmen vertraut vorkommt (soweit man in diesem Smog weit sehen kann). Der Schriftzug "Hollywood" glänzt matt durch den Dunst und irgendwie nimmt einen doch die Atmosphäre der Stadt in ihren Bann. Ein Vorort geht in den anderen über, wir sehen ein Schild "Pasadena" und schon geht die detaillierte Suche nach der Adresse des Motels los. Dieses Pasadena scheint eine gute Wahl zu sein, wir durchfahren Palmenalleen mit Villen, die sich halb im Grün verstecken und alles sieht sehr friedlich aus. Das Motel liegt direkt an einer Durchgangsstraße, etwas außerhalb zwischen zwei Einkaufszentren. Es ist eine dieser typischen amerikanischen Hauptstraßen, wie man sie in unzähligen Städten findet: fünf Spuren, die mittlere für die Links-Abbieger, schnurgerade, obwohl man dauernd meint im Kreis zu fahren, denn die Kombinationen aus Motels, Autohändlern, Einkaufszentren, Schnellimbissen und Tankstellen wiederholen sich laufend. Hier stehen rechts und links der Straße eben noch riesige Palmen. Das Motel entpuppt sich als gute Wahl, wir springen als erstes unter die Dusche - Rettung in höchster Not.

Danach reicht unsere Energie gerade noch dazu, einen Lebensmittelladen anzusteuern und uns ein paar Sandwiches und einen Salat zu organisieren. Der Verkäufer scheint uns zu mögen, er packt Unmengen von Wurst zwischen die Weißbrotscheiben. Der Laden sieht auch sehr appetitlich aus, ein echtes Feinkostgeschäft. Gewöhnungsbedürftig ist lediglich die Videoanlage, die jeden Winkel im Blick hat, und der auffällige Panzerschrank, der die Kasse enthält. Irgendetwas scheint dran zu sein, an dem Gerede von der hohen Kriminalitätsrate hier.

Am nächsten Morgen braucht es einige Zeit, bis wir fit sind. So fällt die Idee flach, die großen Filmstudios in Hollywood zu besuchen und an einer Tour teilzunehmen. Statt dessen wollen wir uns zuerst in der Innenstadt von Pasadena nach den letzten Souvenirs umsehen, die wir noch mitnehmen wollen. Diese Innenstadt gefällt uns gut, sie ist nicht so total mit Hochhausklötzen vollgestellt wie befürchtet und hat irgendwie Atmosphäre. Es gibt hier eine riesige Shopping-Mall - wir parken im Tiefgeschoß und schlendern erstmal durch die Galerien und begutachten die Schaufenster. Was es hier alles gibt, tolle Klamotten und billig! Die Sache dauert länger, vor allem müssen wir kalkulieren, was wir in den Tankrucksäcken, unseren einzigen Gepäckstücken, noch unterkriegen, denn die Bikes sind ja außer Reichweite. Aber wir haben ja Zeit und für das leibliche Wohl ist auch gesorgt, eine ganze Reihe von Imbiss-Ständen bietet Essen der unterschiedlichsten Geschmacksrichtungen an. So vergleichen wir Preise und die reichhaltigen Angebote bevor wir uns mit neuen Jeans, Turnschuhen und einigen weiteren Mitbringseln eindecken. Allein das Angebot an CD's mit Country-Music läßt mir schier die Augen übergehen! Es sind schon einige Tüten, die wir da endlich zum Auto tragen, und meine Brieftasche ist dick von den vielen Kreditkartenbelegen. Abends machen wir noch einige Aufnahmen von der Straße, die durch einen spektakulären Sonnenuntergang mit ihren Palmen ein prima Motiv abgibt. Wie wir so etwas an der Straße entlang laufen, entdecken wir ein Hinweisschild - "California Route 66" steht da, tatsächlich hat es uns zum Ende unsere Reise auch an das Ende dieses historischen Highways geführt. Unser letztes Abendessen auf diesem Kontinent - plötzlich gibt es für immer mehr Sachen ein "letztes" Mal - besteht wieder aus den guten Sandwiches des Feinkostgeschäftes. Die Bedienung mag uns jetzt, da wir wiedergekommen sind, offensichtlich noch lieber und wir kommen noch etwas ins Gespräch.

Wir wollen diesen letzten Abend auch noch dazu benutzen, uns bei unseren Freunden telefonisch abzumelden. Al und Nancy wollen wissen, ob wir den Rest unserer Tour gesund und heil überstanden haben und freuen sich schon auf unser nächstes Zusammentreffen. Nun wollen wir uns auch noch bei Elmer und Zella melden, die wir ja leider dieses Jahr nicht sehen konnten. Der Anruf in Lawrenceburg bei Cincinnati bringt ein überraschendes Ergebnis. Es meldet sich ihr Sohn, und der erzählt uns zu unserer Verblüffung, daß die beiden gerade in *Los Angeles* seien! Sie begleiten ihren Enkel, der hier vorübergehend leben will, um beim Umzug zu helfen. Wir können es kaum fassen, da sollen wir nur ein paar Meilen auseinander sein? Jetzt setzen einige hektische Telefonate ein, doch um den Leser nicht zu langweilen, im Endeffekt haben wir uns um ein paar Stunden verfehlt! Wir hätten gleich am ersten Abend in LA anrufen sollen. Doch so wird es uns wenigstens nicht langweilig.

Nun ist es soweit. Heute, Donnerstag, den 24. September 1992, geht es endgültig zurück. Alles ist verpackt, die letzten Stunden wollen wir mit einer Rundfahrt durch Hollywood verbringen, das

Flugzeug geht erst gegen 15 Uhr. Wir nehmen den Sunset Strip an seinem oberen Ende auf und fahren quer durch Hollywood in Richtung Meer. Was wir hier sehen, ist wie ein Zusammenschnitt aus vielen Filmen. Diese Glamour-Stadt, die ihren eigenen Mythos geschaffen hat, sollte man genauer erkunden - schon haben wir einen Grund wieder zu kommen. Manche Sachen, wie zum Beispiel der berühmte Rodeo Drive mit seinen Luxus Boutiquen, wirken zwar etwas ernüchternd und dienen hauptsächlich den Touristen als Attraktion, doch gibt es genügend Ecken, die wirklich toll sind. Faszinierend ist der Gegensatz zwischen arm und reich. In einer Stadt mit dermaßen vielen Obdachlosen wirkt der zur Schau gestellte Reichtum der oberen Zehntausend in ihren Luxusvillen geradezu obszön. Und die richtig Superreichen verbarrikadieren sich darüberhinaus in ihren Wohnvierteln, wie Bel Air, und lassen uns gewöhnliche Erdlinge nicht einmal in die Nähe ihrer Anwesen. Die Eingangskontrollen zu diesen Vierteln wirken wie Grenzübergänge. Stadtpläne mit der Lage der Prominentenwohnungen werden überall angeboten.

Zum Schluss sind wir am Strand von Santa Monica angekommen. Wir stellen den T-Bird am Straßenrand ab und setzen uns eine Weile auf einen Felsen am Strand. Etwas melancholisch schauen wir dem Treiben zu. Um diese Tageszeit scheinen hauptsächlich Mütter mit Kindern hier ihre Freizeit zu verbringen, während die fleißigen Familienväter ihrem Job nachgehen. Schließlich wird es Zeit, uns den Sand aus den Schuhen zu klopfen und die Fahrt zum Flughafen anzutreten.

Der Rest des Urlaubs ist Routine: Wagen abgeben, mit dem Shuttle-Bus zum Terminal, einchecken, warten und schließlich betreten wir durch die Fluggastbrücke den Jumbo, der uns nach Hause bringen wird. Ein langer Flug beginnt und bald wird es auch dunkel, denn wir erleben auf dem Rückflug eine Nacht im Schnelldurchgang. Zu sehen gibt es nichts, obwohl wir einen Fensterplatz haben sitzen wir über dem mächtigen Flügel, der die Sicht nach unten versperrt. Der angebotene Film ist auch langweilig, ringsum fällt alles in den Schlaf, nur mir gelingt das wieder nicht und so ergibt sich reichlich Zeit zum Denken ...



## Nachspann

Die Ankunft zu Hause gibt Anlaß zum Ärger, denn die Motorräder sind nicht mitgekommen! Sie stehen noch zwei Tage in Los Angeles, und wenn nicht meine Eltern am Flughafen gewesen wären, hätten wir Probleme gehabt, wieder nach Hause zu kommen. Doch nach zwei Tagen mit wütenden Telefonaten können wir endlich Wiedersehen feiern ...

Die schönen Erlebnisse auf dem Motorradtreffen in Kanada haben wir zum Anlass genommen, eine deutsche Ausgabe dieses Motorrad-Klubs zu gründen. Damit haben wir unser Versprechen wahr gemacht, und für Motorrad-Enthusiasten über 40 gibt es nun auch in Deutschland einen U.M.C.I.! Seitdem haben wir regen Schriftverkehr mit Gleichgesinnten aus vielen Bundesstaaten Nordamerikas. Die nächste Reise wird uns zu vielen Treffen führen. Vielleicht wird ja auch unser Traum wahr, einmal mit einer Gruppe Gleichgesinnter solch eine Tour zu unternehmen.

Ein schlimmer Schock stand uns im nächsten Frühjahr bevor. Elmer und Zella sind tot! Eines Tages im März kam ein Brief aus Cincinnati, der uns - völlig unvorbereitet - mit der Nachricht traf, daß die Beiden bei einem schrecklichem Verkehrsunfall um's Leben kamen. Einer dieser riesigen Trucks konnte, aus welchem Grund ist unklar, nicht mehr bremsen und rammte mit voller Wucht das Auto der Beiden, das vor einer roten Ampel stand. Alles ging in Flammen auf! Wir werden sie nicht vergessen.

Al und Nancy haben eine drei-monatige Tour durch die Staaten zu ihren Verwandten an die Ost-Küste gemacht, von der sie heil und gesund zurück kamen. Was sie wohl unterwegs so alles erlebt haben? Da wird es noch viel zu erzählen geben.

Bei einer kurzen Tour im Januar habe ich offensichtlich meinen Route-66-Pin verloren. Die Trauer war groß - ein nicht wieder zu beschaffendes Souvenir war weg. Nicht wieder zu beschaffen? Ich habe eine Zehn-Dollar-Note in einen Briefumschlag gelegt, dazu einen herz-zerreißenden Brief geschrieben und beides an das Tourist Office von Kingman, Arizona zusammen mit der Bitte geschickt, mir doch einen neuen Pin zu senden. Tatsächlich kamen nach drei Wochen sogar *zwei* Pins an. Einer gleich als Ersatz für zukünftige Verluste. So sind die Leute da!

Und das ist nur einer der Gründe, warum wir dieses Land so lieben ....